ALFONS GOLDSCHMIDT

A 847,929

DIE DRITTE EROBERUNG AMERIKAS

ERNST ROWOHLT VERLAG · BERLIN

Digitized by Google

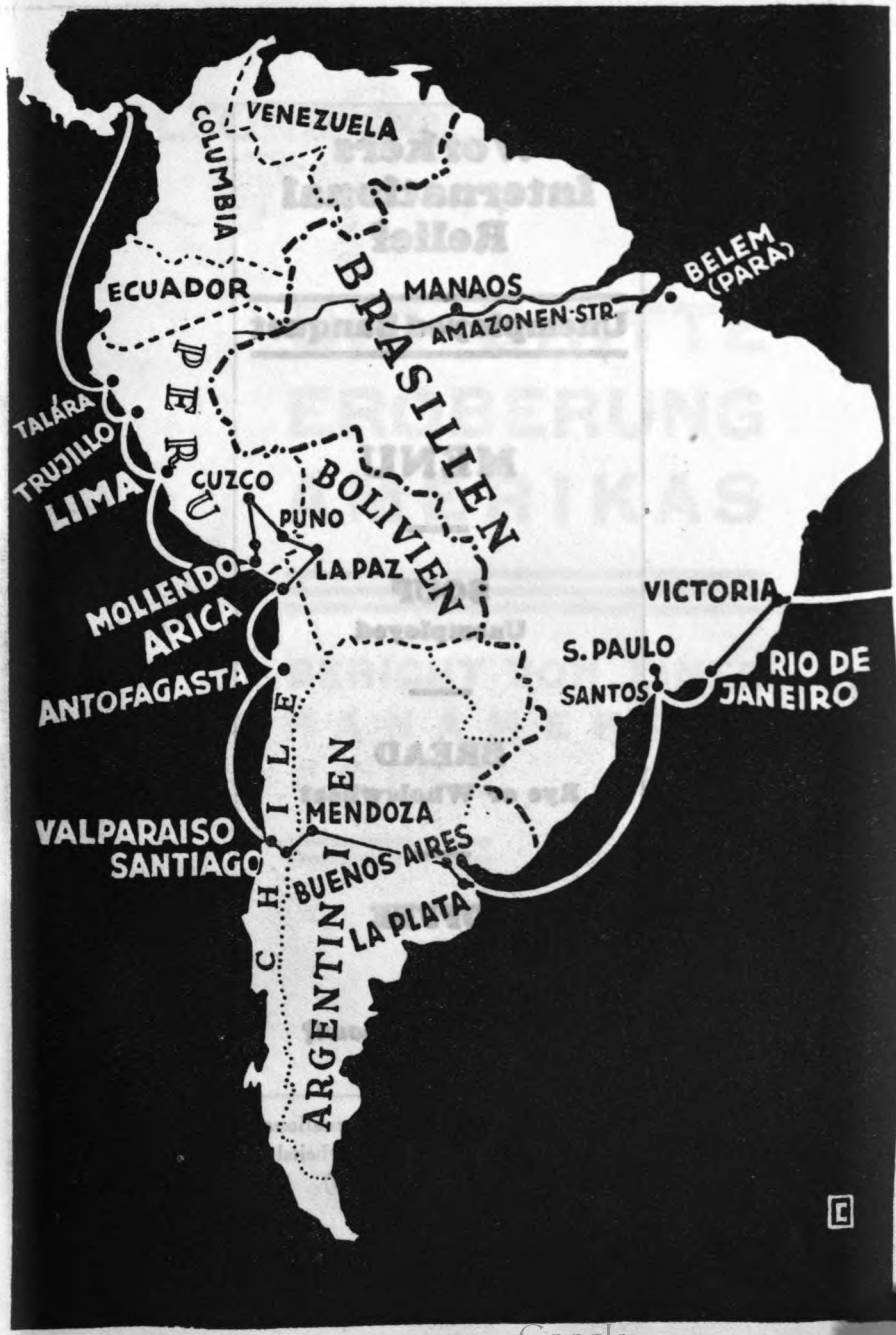
Digitized by Google

Digitized by Google

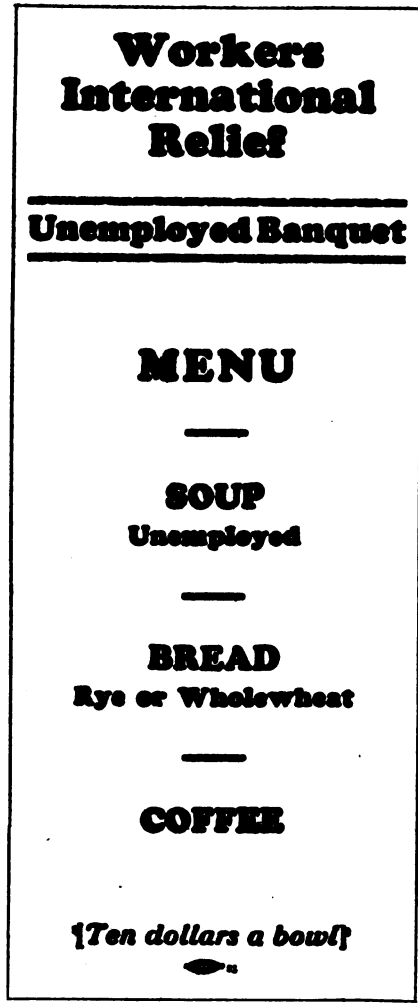
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Tischkarte des Banketts der Internationalen Arbeiterhilfe zu Gunsten der Arbeitslosen (Unemployed Banquet)

Digitized by Google

ALFONS GOLDSCHMIDT

DIE DRITTE EROBERUNG AMERIKAS

BERICHT VON EINER PANAMERIKA REISE

1929
ERNST ROWOHLT VERLAG · BERLIN

Digitized by Google

F
1409
.G621

1.–6. Tausend
Copyright 1929 by Ernst Rowohlt Verlag, Berlin W 50
Gedruckt bei Paß & Garleb, A.-G., Berlin W 57, Bülowstr. 66
Printed in Germany

Digitized by Google

Jahre zieh' ich nun mit allen Wi
Irgendwo ein bißchen Licht zu
Unter Fichten und Kakteen
Ist dasselbe dunkle Bild zu sehen.
Kalte Zone oder heiße Zone,
Roggenkorn und Kaffeebohne:
Auf Kartoffeläckern, an Kakaosträ
Hört ich immer nur den Kuli keu
Aller Arbeitssegen zieht nach obe

Viktoria · Brasilien
September 1928

Digitized by Google

Digitized by Google

Meinem guten Gerhard Ja

Digitized by Google

Der U
Sie kenne
nicht. Ich
der Regie
daß Sie de
anderes is
Entwicklu
diesem K
Der
am eigen
bung zuu
unterstütz
Sie spielen
es entsteh
die Überz
uns schütze
Der U.
nen wir ir
wir nur da
oder biete
die gering
Länder zu
auf dem K
Der An

Digitized by Google

GESPRÄCH ÜBER FREIHEIT IN AMERIKA

1

Der U. S. A. - Diplomat: Ja, meine Herren, Sie kennen unsere außenpolitischen Grundsätze gar nicht. Ich glaube, daß Sie auch die Freiheitmaximen der Regierung von Washington nicht verstehen, und daß Sie deshalb Imperialismus nennen, was etwas ganz anderes ist, nämlich weiter nichts als Schutz der freien Entwicklung überall in der Welt, also auch auf diesem Kontinent.

Der Latein-Amerikaner: Aber, wir spüren das ja am eigenem Leibe, noch immer ist die Grenzverschiebung zuungunsten meines Landes, die Washington unterstützt und bestätigt hat, nicht wieder gutgemacht. Sie spielen den Schiedsrichter in Latein-Amerika, aber es entsteht neuer Streit daraus, und wir haben nicht die Überzeugung, daß Sie objektiv sind, oder gar uns schützen wollen.

Der U. S. A. - Diplomat: Selbstverständlich können wir irren, doch Sie werden nicht bestreiten, daß wir nur das Beste wollen. Wir lassen uns anrufen, oder bieten unsere Hilfe an, aber wir haben nicht die geringste Absicht, über latein-amerikanische Länder zu herrschen. Wir wollen nur den Frieden auf dem Kontinent und die Freiheit für alle.

Der Antiimperialist: »Da müßten wir doch erst

Digitized by Google

mal untersuchen, was denn das eigentlich ist, „Friede und Freiheit". Es könnte doch sein, daß der Friede den Krieg bringt und die Freiheit die Sklaverei. Bis jetzt haben Sie jedenfalls den Frieden noch nicht gebracht und die Länder sind auch nicht unabhängiger geworden. Denn sonst würden sich ja die Völker nicht gegen Sie wenden. Die Völker meine ich, nicht die Regierungen, denn die könnten von Interessen geleitet sein, die nicht mit den Interessen der Völker identisch sind.

Der U. S. A. - Diplomat: Man sieht, Sie sind Laie und aus Ihrer Laienhaftigkeit werden Sie tendenziös. Sie wissen nicht, was die Monroedoktrin ist. Sie ist Devise und Garantie für die Freiheit des Kontinents.

Der Latein-Amerikaner: Na, wissen Sie, verehrter Herr Kollege, das ist denn aber doch stark. Zwanzig Beweise aus meinem Lande könnte ich beibringen, daß diese Doktrin aber auch gar nichts mit unserer Freiheit zu tun hat. Ich erinnere Sie nur an die letzte Intervention. Was geht denn Washington der Rio Rojo an? Das ist unser Fluß mit unserer Mündung, und wenn es einen Aufstand am Rio Rojo gibt, so werden wir selbst damit fertig, auch wenn Leben und Eigentum einiger Nordamerikaner gefährdet sind.

Der Antiimperialist: Lassen Sie ihn, er soll uns erklären. Wir sind gespannt, Mister Smith, wie diese Freiheit und dieser Friede aussehen.

Der U.S.A.-Diplomat: Ich will Ihnen das erklären, und ich bin überzeugt, Sie werden dann die Dinge anders sehen. Wir haben das Recht, in Ihre Länder

Digitized by Google

einzuwandern, dort zu arbeiten und zu kaufen, zu verkaufen und zu produzieren soviel wir wollen. Unsere Regierung mischt sich da nicht hinein. Wer prosperiert der prosperiert eben und wer zugrunde geht, der geht eben zugrunde. Amerika gehört den Amerikanern, in voller Freiheit zu blühen oder zusammenzubrechen. In den U. S. A. kann jeder Mensch, jeder Millionär und jeder Arbeiter Gewinn und Arbeit suchen, soviel er davon finden kann. Findet er nichts, so können wir nichts machen. Wir mischen uns nicht hinein, wir versichern nicht, aber wir hindern auch nicht. Die Monroedoktrin will allen Amerikanern, den Amerikanern des U. S. A. wie den Latein-Amerikanern, die Möglichkeit schaffen, auf ihrem Kontinent zu tun, was sie wollen. Sobald diese Freiheit bedroht ist, dann allerdings greifen wir ein. Wir wehren uns nur gegen Verbrechen, die diese Freiheit hindern könnten, aber das ist ja nicht gegen diese Freiheit, sondern für sie.

Der Antiimperialist: Aber, verehrter Herr, das ist doch unlogisch. Diese Freiheit ist doch keine Freiheit, denn Ihre Doktrin begrenzt sie. Sie wollen Amerika für die Amerikaner, das heißt nicht für die Asiaten, die Inder, die Afrikaner oder die Europäer. Ich weiß, daß Sie fuchsteufelswild werden, wenn Europäer in Amerika einflußreicher sind als Nordamerikaner. Tun Sie nicht alles, um England aus Amerika zu verdrängen oder um mindestens den englischen Einfluß dort zugunsten Ihres eigenen Einflusses zu beschränken? Sie wollen also insofern einen abgeschlossenen Kontinent, als die sogenannte

Digitized by Google

freie Herrschaft über diesem Kontinent nur dem Kontinent selbst zustehen soll. Nun wissen wir aber, daß auch insoweit der Kontinent nicht frei ist, denn er steht ja nicht unter seiner eigenen Herrschaft, wenn wir darunter die Herrschaft der Länder des Kontinents über ihre eigenen Reichtümer verstehen. Einmal stand dieser Kontinent unter der Herrschaft einiger mächtiger indianischer Völker, der Azteken und der Inkas, dann unter der Herrschaft der Spanier und Portugiesen, dann unter verschiedenen Herrschaften, und heute gehört ein großer Teil der Reichtümer Ihnen. Sie beanspruchen Freizügigkeit Ihrer Menschen und Ihrer Kapitalien. Dagegen läßt sich nichts sagen, wenn die Wirkung dieser Freizügigkeit sich auf Ihre Landsleute beschränkte. Aber, diese Freizügigkeit trifft auch die anderen Völker, und wir haben den Eindruck und auch Beweise, daß sie die Verfügungsgewalt der anderen Völker derart einschränkt, daß sie sich unfrei fühlen.

Der Latein-Amerikaner: Das ist richtig, Menschen und Kapital, soviel Ihr wollt, aber doch nicht gegen uns, sondern für Euch und für uns gleichermaßen.

Der U. S. A.-Diplomat: Ja, sehen Sie denn nicht den Segen, den unsere Menschen und unser Geld Latein-Amerika gebracht haben? Was wäre heute die Panamakanalzone ohne unsere Arbeit? Sie ist fieberfrei, sie ist so gesund und schön wie ein idealer Kurort, sie verbindet die Meere, sie hat den Kontinent erst richtig belebt. Ist es nicht ebenso mit unseren Bananenpflanzungen in Mittel- und Südamerika, mit unserer Schiffahrt an beiden Küsten,

Digitized by Google

mit den von uns gebauten Eisenbahnen, mit unseren Banken, mit allem, was wir sauber und korrekt entworfen und hingestellt haben in Latein-Amerika?

Der Antiimperialist: Kein Mensch bezweifelt die Sauberkeit der Kanalzone, aber es gibt doch auch Pulver dort, Kanonen und Bombenflugzeuge, und Eure Kriegsschiffe beherrschen nicht nur das Karibische Meer, sondern alle Meere und Küsten Amerikas. Brauchtet Ihr denn das alles, wenn Ihr nur Freiheit und Frieden erzeugtet? Ihr mögt sie wollen, aber darauf kommt es nicht an, sondern auf die Wirkung in Latein-Amerika.

Der Latein-Amerikaner: Und Nicaragua? Seit 1839 interveniert Ihr immer wieder dort. Ihr habt die Bucht von Fonseca erworben, einen Stützpunkt für Eure Marine daraus gemacht, habt das Recht auf Bau und Betrieb eines Nicaragua-Kanals gekauft und seid sofort mit bewaffneter Hand da, wenn eine Partei im Lande die Unabhängigkeit gegen eine andere erstreiten will. Wo ist denn da die Freiheit, wenn Ihr Euch in diesen Kampf mischt, der für die Freiheit geführt wird?

Der U. S. A. - Diplomat: Aber dann ist ja die Freiheit eben gefährdet. Gemäß unserer Freiheitsdoktrin haben wir überall nach Latein-Amerika Menschen und Geld gebracht. Sie müssen sich frei entwickeln können, und wenn gar das Leben unserer Mitbürger bedroht ist, dann ist die Freiheit schwer bedroht und wir müssen sie schützen, sei es auch mit Gewalt.

Der Latein-Amerikaner: Aber Sie sagten doch,

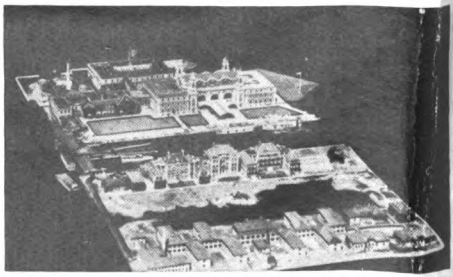
Digitized by Google

daß jeder prosperieren oder nicht prosperieren soll, das ginge Ihre Regierung nichts an. Ihre Landsleute wissen, daß sie ein Risiko eingehen und dieses Risiko gehört doch nach Ihrer Argumentation zur Freiheit. Sie haben also kein Recht, die Völker oder Parteien Verbrecher zu nennen, die für ihre Unabhängigkeit kämpfen, denn dieser Kampf ist ein Teil des U. S. A. - Risikos in Latein-Amerika. Wenn nun die anderen Völker glauben, daß sie gerade durch die Praxis der Freiheit vom Norden unfrei werden, welches Recht hat Ihre Regierung dann, sie in diesem Glauben zu verletzen? Es stehen sich da zwei Freiheitsbegriffe gegenüber. Was dem einen recht ist, das kann der andere auch für sich beanspruchen. Es gibt keine friedliche Freiheit in Ihrem Sinne, denn Sie sind mächtiger als wir. Sie haben auch andere Bedürfnisse und müssen daher gegen unsere Bedürfnisse angehen. Sie wollen uns in Ihre Bedürfnisse reißen, aber wir wollen bei unserem Leben bleiben.

Der Antiimperialist: Ihr Ideal, Herr Smith, läßt sich nicht verwirklichen, sonst müßten Ihr Geld und Ihre Menschen für sich bleiben. Sie dürften nicht auf die anderen Völker wirken. Das tun Sie aber, denn es ist anders gar nicht möglich. Sie leihen große Summen her, und das bedeutet doch immer heftigere Wirkung auf die anderen. Mit diesen Krediten steigern Sie überall rasch die Bedürfnisse und Arbeitsnotwendigkeiten und machen die Völker ärmer. Die Völker produzieren mehr, aber sie *müssen* mehr produzieren. Je mehr Produkte sie hervorbringen, desto kritischer wird ihre Situation,

Digitized by Google

American Prosperity



Ellis Island
Das Einwandererseib

Digitized by Google

weil sie belasteter sind als früher. Ist das Freiheit, wenn der Mensch an Schulden gefesselt wird, für die er sein ganzes Leben hingeben muß?

Der U. S. A. - Diplomat: Es ist nicht möglich, mich mit Ihnen zu verständigen. Wir verteidigen jede Freiheit, nur wenn sie Verbrechen wird und daher nicht mehr Freiheit ist, dann greifen wir ein. Das sagte ich schon. Wir wollen auch nicht mehr sein als die anderen, sondern nur ihr Schutz, weil wir mehr Schutzmittel haben. Wir lassen unsere Kräfte frei und beschränken sie nur, wenn sie ihre eigene Freiheit nicht verstehen. Das tun wir in unserem Lande und im übrigen Amerika auch. Dabei bleiben wir, denn wir wissen, Amerika wird gut dabei fahren. Haben wir nicht eben erst unsere Hilfe zur Beilegung des Konfliktes Bolivien—Paraguay angeboten, und zwar mit Erfolg?

Der Latein-Amerikaner: Es hat keinen Sinn mehr, zu diskutieren, Sie sind stärker heute und daher können Sie Ihren Freiheitsbegriff durchsetzen. Übermorgen aber werden sich die Länder Latein-Amerikas geeinigt haben, weil sie nicht die Freiheit von außen, sondern ihre eigene Freiheit wollen.

(Dieses Gespräch fand vor nicht langer Zeit in der Hauptstadt eines großen latein - amerikanischen Landes statt.)

Digitized by Google

GRUNDFRAGEN

2

Nachdem ich im Jahre 1922 etwa sieben Monate in Argentinien und darauf drei Jahre in Mexiko gelebt, gelehrt und studiert hatte, also im Süden und Norden Latein-Amerikas, kannte ich wohl etwas von der Oberfläche, den Menschen, den sozialen Schwierigkeiten, Trennungen und Zusammenhängen, der Geschichte, den geistigen und künstlerischen Kämpfen heute in diesen Ländern, aber von dem Gesamtrhythmus des Kontinents hatte ich nur wenig gespürt, und was ich wußte, bei kurzen Besuchen New Yorks und einiger südamerikanischer Städte erfahren. Immerhin genügte das, um in mir den Plan einer Panamerikareise entstehen zu lassen, mit dem Ziel, mir, soweit das im Dahinrasen möglich ist, ein Gesamtgefühl für Amerika zu verschaffen und Verbindungen für einen Dauerkontrakt bzw. einen Daueraustausch von Tatsachen und Ideen zwischen Europa und Amerika anzuknüpfen. Das letztere scheint gelungen zu sein, während ich mich noch quäle, einen Totalbegriff von Amerika zu bekommen.

Von den Resultaten meiner allgemein-theoretischen Arbeiten ausgehend, insbesondere von den Ergebnissen der Untersuchung des Intensitätsgesetzes in der Wirtschaft, reiste ich zuerst nach den Ver-

Digitized by Google

einigten Staaten von Amerika. Ich wollte wissen, ob dort tatsächlich die von deutschen Amerikafahrern gepriesene Stabilität bestünde oder ob die oft gerühmte steigende Wirtschaftsintensität der U. S. A. schon zu einer Innenkrise und der daraus logisch folgenden Entlastungsexpansion geführt hätte. In Mexiko hatte ich Effekte einer sehr heftigen nordamerikanischen Expansion gesehen. Diese Expansion ließ mich auf eine schon bestehende und wachsende Innenkrise schließen, aber die Äußerungen dieser Krise selbst kannte ich nicht. Ferner wußte ich nicht, wie weit die Ablastungsexpansion schon über Mexiko hinaus nach Süden vorgedrungen war und ob sie etwa, infolge einer unvermeidlichen Krisenverschärfung im Norden, sich ausdehnen und mit den bekannten modernen Mitteln der Expansion sich verankern müßte.

So bin ich denn, nach einem Aufenthalt von mehreren Wochen in New York, durch die Vereinigten Staaten nach Mexiko gefahren, von dort nach Guatemala, Costa-Rica, Panamá, Peru, Bolivien, Chile, Argentinien, und über Brasilien zurück nach Deutschland. Das ist nicht der ganze Kontinent, aber doch sein Verlauf. Die Länderbeispiele sind durchaus charakteristisch, so daß ich kühn genug bin, eine Linie von Norden nach Süden zu zeichnen.

In der Tat entspricht die ungeheure und rasch steigende Wirtschaftsintensität der Vereinigten Staaten einer krisenhaften Komplikation, die, mit anderen Ausdehnungen, wirtschaftsgeistigen Verschiedenheiten, mit anderen Möglichkeiten einer

Digitized by Google

vorläufigen und pausenhaften Stabilisierung, dieselben Wirtschafts- und Sozialprobleme hat wie Europa und insbesondere wie die großen europäischen Maschinenländer. Es ist purer Unsinn, die nordamerikanische Wirtschaft und speziell auch die nordamerikanische Maschinenwirtschaft als etwas Besonderes, von der europäischen grundsätzlich Verschiedenes hinzustellen. Es gibt selbstverständlich gar keinen Unterschied außer eben den Unterschied der Intensitäten und auch der Expansion, was miteinander zusammenhängt. Denn wenn die Industrie ein Großgebiet ohne Innengrenzen vor sich hat, wird sie eben mit verlängerter und beschleunigter Kraft arbeiten, um das große Gebiet zu erobern. Daß dieser Feldzug des Industrie- und Finanzkapitals der Vereinigten Staaten mit Hilfe von Typisierungen, fließenden Bändern und dergleichen, der größeren Ausdehnung entsprechenden Methoden geschieht, ist ebenfalls selbstverständlich. Alles das geschieht auch in Europa, nur eben langsamer und zersplitterter, weil für Europa die Raum- und Grenzgegebenheiten andere sind.

Viel wichtiger als die Untersuchung des Conveyer, einer rationalisierten Kohlengrube oder der Vertikaltendenz des Fordschen Unternehmens, die übrigens schon mit Erfolg von der Horizontalkonstruktion der General Motors Company bekämpft wird, ist die Unfähigkeit auch dieser riesenhaften Organisation, die den größeren Raum vor sich und das gewaltige Kapital hinter sich hat, die Klassenbildung zu vermeiden. Ich verstehe gar nicht, wie Leute mit Augen

Digitized by Google

einigten Staaten, weder die Unmöglich
stiegs der Arbeiterschaft, von Partikelch
zum bürgerlichen Wohlstand und
Lebenssicherheit, noch die stoßweise v
beitslosigkeit, noch die Divergenz vo
Industrie, die immer neues, wurzellos
verursacht. Die nordamerikanische L
die Anfang 1928 weit über 10 Millione
ein Gesamtanlagekapital von 57 Millia
Jahresbruttoproduktion von etwa 17 Mi
hatte, ist überhypothekatisiert, seit lan
in schwerer Zinsnot, so daß im Jahre 1
zwei Millionen Landwirte in Schwierigk
ein erheblicher Teil von ihnen den St
derte und dort die Arbeitslosigkeit ve
Jahre 1927 erlitt die Wirtschaft de
Staaten 48 758 Bankerotte mit einem
von etwa 886 Millionen Dollars. Ein
Teil davon ist in der Landwirtschaft v
Lebensunterhalt wird überall teurer,
Land, wogegen die Agrarrente sinkt, of
darunter. Unter solchen Umständen
lächerlich, uns immer nur das Manhatt
kanischen Reichsumbildung oder die
mit dem eigenen Häuschen auf Abzahl
Auto auf Abzahlung voll Neid und

Digitized by Google

vorzuhalten. Die Tatsache, daß im Jahre 1926 225 Personen in den Vereinigten Staaten aus einem Einkommen von einer Million Dollar und mehr und 14 Personen aus einem Einkommen von 5 Millionen Dollar und mehr Steuern zahlten, besagt doch weiter nichts als eben die Bildung großer Vermögen oder die Disproportion der amerikanischen Vermögensbildung überhaupt. Wovon sollen die Millionen Arbeitslosen Häuschen, Autos und diese ganze berühmte Höchststandard-Glückseligkeit bezahlen?

Ich will hier nicht mit hundert Zahlen die der nordamerikanischen Wirtschaft immanente Krisis nachweisen, oder mit einer ausgedehnten Arbeitsstatistik, mit Lohntabellen, mit Vergleichen der Löhne und Preise, die heftigen Wirtschaftsnöte der U. S. A. deutlich machen. Ich glaube nicht, daß dieser Bau morgen schon zusammenbricht. Aber ich war doch erstaunt, so viele Klagen zu hören und so viel Elend zu sehen. Die Last über dem Acker muß allerdings schon gewaltig sein, wenn acht Millionen Hände teilweise jahrelang ohne Arbeit bleiben, und wenn die Wirtschaft Tausende und aber Tausende von Menschen beiseite wirft, die sich überhaupt nicht mehr erheben können. Jetzt zeigen sich die bösen Folgen der nordamerikanischen Pionierideologie, dieser Wirtschaftsindividualismus, der bisher zu keiner kooperativen Sicherung des Lebens gekommen ist, der spekulativ und fröhlich optimistisch jede Rücksicht auf den Sozialzusammenhang in dieser ungeheuren Produktion und ihren Umläufen beiseite ließ. So bleibt die Arbeitsnot bis heute auf Wohltätigkeit und

Digitized by Google

Einzelsicherungen angewiesen. Jedenfalls existiert keine Gesamtorganisation gegen Elend und Elendsmöglichkeiten. Du kannst Millionär werden, aber du kannst auch verrecken, das ist deine Freiheit. Was nützt eine umfassende Conveyrisierung, die Festsetzung von Standardmarken für kalifornische Äpfel, Milch und Käse, die ungeheure Serienfabrikation von Automobilen, Radioapparaten usw., wenn auch schließlich der Arbeitsminister im Kongreß sagen muß: „Es ist die höchste Zeit, daß wir neue Industrien suchen. Es müssen neue Industrien geschaffen werden, sonst werden wir die Arbeitslosigkeit nicht los.“ Mit neuen Industrien wird die Arbeitslosigkeit nur wachsen, es werden noch 20 000 oder 100 000 Baracken mehr für vertriebene und hungernde Arbeiter gebaut werden, man wird noch mehr Werkpolizei aufbieten und dieses Wundernetz von Geldpipe-Lines, das Federal-Reserve-Pump-System, wird zwar Geld überall hinleiten, aber damit keine neue „Kaufkraft“ schaffen. Nachdem ich die fürchterliche Situation der verkümmerten Kohlenstreiker in der Gegend von Pittsburgh gesehen habe, ist mir auch der letzte Rest von Glauben an eine Ausgleichskraft dieses sogenannten Sozialkapitals geschwunden. Der Kampf der Werkseigentümer und Direktionen untereinander ist noch heftiger und verbissener als bei uns, Solidarität gibt's auch unter ihnen nicht. Die individualistische Wirtschaft hat bei modernsten technischen Methoden den Erwerbersinn von 1880, nur ins Riesenhafte dimensioniert. Es ist Kleinbürgerschaft, die einen technischen Apparat dirigiert, der

Digitized by Google

mit ihrem Wirtschaftsgeist nichts zu tun hat. Gänzlich unbekümmert, mit den alten Eigentumsbegriffen, spekulieren diese Leute, gewinnen sie heute eine Million Dollar an der Börse und verlieren sie morgen in einer neuen Industrie. Der Arbeiter kann gehen und kommen, weil er ja „frei" ist, und jeder kann bankerott gehen, auch das steht ihm frei.

Dieser unbekümmerte Wirtschaftssinn, die Überzeugtheit von dem Recht auf Geschäft, wenn nur Geld gegeben wird, diese sonderbare optimistische Moral, erklärt auch den Charakter der nordamerikanischen Expansion.

Ich entsinne mich noch gut eines Gespräches mit dem Generaldirektor einer großen englischen Petroleumgesellschaft in Mexiko. Er meinte wütend: „Daß die Amerikaner Geld haben, will ich ihnen nicht mal verübeln, daß sie aber mit solcher Selbstverständlichkeit und Brutalität ihr Eigentumsrecht verfechten, ohne auch nur einen Augenblick an die politischen oder ethischen Konsequenzen zu denken, das ist geradezu grauenhaft." Dieser Herr nahm für sich die Kunst der Seelenbehandlung in Anspruch, aber es war nur Neid, schäumender Zorn gegen diese fröhliche Skrupellosigkeit des nordamerikanischen Expansionskapitals, dessen Kraft noch immer der lachende Optimismus ist.

Ich habe oft mit amerikanischen Kapitalisten über die Effekte dieses Imperialismus gesprochen, aber man redet an ihnen vorbei. Ihr Eigentumsgefühl geht soweit, daß die Definition des Eigentumsbegriffs oft zu den lächerlichsten Konsequenzen

Digitized by Google

führt, wie Leugnung der Entschädigungspflicht bei Enteignung oder Überantwortung des Besteuerungsrechtes an Privatunternehmer, Konsequenzen, die sich ganz und gar nicht vertragen mit der üblichen kapitalistischen Eigentumspraxis. Man versuche mal, einem nordamerikanischen Petroleumkapitalisten das Recht Mexikos auf Nationalisierung seiner Bodenreichtümer plausibel zu machen. Er wird antworten: „Ich habe mein Geld da hineingesteckt, infolgedessen gehört das gekaufte Objekt mir, und meine Regierung hat die verdammte Pflicht, mich gegen solche bolschewistische Unternehmungen zu verteidigen." Er wird noch besonders den Segen betonen, den er dem anderen Lande brachte durch Steigerung der Produktion. Von diesem Segen sprechen auch die Expansionisten anderer Länder, aber doch nicht mit einer solchen Selbstverständlichkeit wie der nordamerikanische Kapitalist oder der nordamerikanische Intellektuelle, der in diesem Odem lebt.

So dringt denn die expansive Gewalt von Norden mit einer Sicherheit sondergleichen vor, auf Interventionen oder Pakte vertrauend, d. h., ob nun die U. S. A.-Regierung republikanisch oder demokratisch sei, auf ihre Hilfe im Falle der Bedrohung des Anlagekapitals und seiner Renten. Was gekauft ist, ist tabu. Das ist der Grundsatz dieser Menschen, es ist ihre puritanische Eigentumsmoral, es ist der Geist von Boston, der zwar freiwillig Gnädigkeitsmillionen konzediert, unter keinen Umständen sich aber zwingen lassen will. Stiftungen, ja, Anstiftungen zur Verteidigung gegen die grausamen Effekte dieses

Digitized by Google

Systems unter keinen Umständen. Ich weiß wohl, daß es in den Vereinigten Staaten kühne Antiimperialisten gibt, wie Scott-Nearing, Roger Baldwin, Upton Sinclair, Freeman, die Gruppe um die Zeitschrift „The Nation", Arbeiterführer, Gedanken- und Gefühlsantiimperialisten. Es gibt schon eine antiimperialistische Literatur, Verlagsunternehmungen, die sich besonders mit diesem Problem befassen, wie die Vanguard-Preß, die International-Publishers und andere. Aber das sind trotz Krisen und Krisenverschärfung alles erst Anfänge, und keine Sektenpredigt oder Predigt in der Sozial-Church, keine Sacco- und Vanzetti-Demonstrationen haben bisher mehr erreicht als die Verlangsamung dieser Expansions-Selbstverständlichkeit für einen Augenblick. Aufgehalten wurde die Expansion nicht im geringsten. Die moderne nordamerikanische Wirtschaftswissenschaft mit ihren algebraischen Methoden folgt durchaus dem zahlenmäßigen Marsch des expansiven Kapitals. Die Kurven, die Cycles, die Experimente mit gewürfelten Nummern, diese ganze Kalkulation auf die zukünftige Konjunktur, das sogenannte Forecasting, ist nur der wissenschaftlich kalkulative Ausdruck jener Expansions-Selbstverständlichkeit.

Die aus Unproduktivität fortrasende Kraft saugt die Belasteten in geradezu unheimlicher Weise an. Hinter San Antonio, schon nahe der Texas-Grenze, sah ich die ersten mexikanischen Streckenarbeiter. Mir schlug das Herz hoch beim Anblick dieser duldenden Indios, die nach Norden wandern, direkt in das Gebiet des Feindes, der erst ihren Arbeitswert

Digitized by Google

vermindert und ihn dann für niedrigen Preis in seinem eigenen Hause benutzt. San Antonio, die sehr rasch wachsende Texasstadt, ist das Hauptziel dieser Wanderung. Vielleicht noch zehn Jahre und diese Stadt wird die erste Million Einwohner haben, ein großer Teil aus Mexiko herausgezogen durch jene unheimliche Macht, die, sozusagen in einem dialektischen Prozeß, vorwärts und zurück wirkt.

Man kann die geschichtliche Entwicklung Amerikas in drei Epochen einteilen, die Standardisierungsphasen sind. Die erste war die altindianische Epoche mit ihren Wanderungen und Vereinheitlichungen von Norden nach Süden und umgekehrt. Ihren Zentren waren die Täler des Mississippi, des Missouri und das Gebiet von Arizonas. Dann das mexikanische Hochplateau und die Kordillere Südamerikas, insbesondere Perus und Boliviens. Das ergab eine Art Standardisierung, die etwa angedeutet werden kann durch das sogenannte Treppen- oder Erdzeichen, das indianische Mäanderband, das sich durch den ganzen Kontinent zieht.

Die zweite Standardisierungsphase war die spanische, deren Zentren, beziehungsweise Ausgangsgebiete, das Hochplateau von Mexiko und das peruanische Hochplateau waren. Man macht sich kaum einen Begriff von dieser Standardisierungsgewalt, von diesem Vereinheitlichungseffekt des spanisch-katholischen Merkantilismus. Von Texas bis Patagonien derselbe Kirchenstil, dasselbe spanische Haus mit dem Patio, der Galerieanordnung der Zimmer. Eine architektonische Standardisierung,

Digitized by Google

mit einer Standardisierung der Verwaltungsform, fast ohnegleichen in der Geschichte.

Und nun hat die dritte Standardisierungsphase begonnen, die von Nordamerika bestimmte nämlich. Die Apotheke, die Drogerie, das Automobil, der Traktor, die Kabel, die Expreßunternehmungen, der Film, die Schiffahrt, der Flugdienst, Kriegstechnik, Vertragstechnik, Äroplane und Hypotheken, alles das dringt vor, dringt vor nach Latein-Amerika. Du siehst in einer kleinen Indiostation Zentralamerikas die New-Yorker Pharmacy, die völlig deplazierte Rasierreklame von Gillette oder eine Batterie Flaschen mit Orange-Crush, deren Inhalt und Form durchaus new-yorkinisch sind. Das ist der sogenannte Conveyer, den es zwar faktisch in der uns angepriesenen Ausdehnung nicht gibt, der aber doch in der Wiederholung der Produkte, der immer wiederkehrenden Eintönigkeit, existiert. Diese Kraft setzt sich überall fest, sie scheint unaufhaltbar, sei es die National City Bank of Boston in Buenos Aires oder das amerikanische Bungalowhaus an den Bananensiedlungen der United Fruit Company bei dem Guatemaltecer Hafen Puerto Barrios.

Ich sah einige Knotenpunkte dieses Prozesses von solcher Eindringlichkeit, daß man an dem Expansionswillen nicht mehr zweifeln konnte. Ich denke an eben jene Bananenkulturen in Mittelamerika. Von der pazifischen und atlantischen Küste Zentralamerikas, und zwar von den Haupthäfen, dringt mit Millionen Bananenbäumen, mit importierten Negern und Kariben, mit Drugstores, Stan-

Digitized by Google

dardhospitälern, Grammophonen, Radiostationen, Rasierapparaten und Olive Oil Soap, das amerikanische Kapital, frischfröhlich in all der Tropenhitze, auf die Herzen jener Länder vor, ruhig und selbstbewußt in sich, aber eine Umgebungsunruhe erzeugend, die den ganzen Nationalboden zittern macht. Schon bilden sich Parteien gegen den Eindringling, aber er bietet sich zur Schlichtung von Innenstreitigkeiten an, Grenzkonflikten, die aus seiner Invasion entstehen, zur Bezahlung von Schulden und zur Hypothekarisierung der neuen Verpflichtungen, verstreut überall hin die Millionen, offeriert Kredite, verlangt dafür Konzessionen und kümmert sich den Dreck um Unabhängigkeitsmanifeste, antiimperialistische Ligen und dergleichen, wenn nur die Regierungen, Diktatoren oder Demokraten „Ruhe und Ordnung" aufrechterhalten. Immer wieder auf der Fahrt durch die berauschendsten Naturwunder, durch Tropensüßigkeiten, an Schroffen, Flußstürzen, blauesten Seen vorbei, über Wunderpampas und Schneekuppen, überall in Latein-Amerika hört man Seufzer, Racheatem, bittere Worte und heiße Diskussionen um dieses Problem. Indessen kommen die Ingenieure vom Norden scharenweise, sie tanzen auf Deck mit einer ungefesselten und doch liebenswürdigen Fröhlichkeit, sie vergessen den Trockenzustand beim Whisky und Bier, sind von einer nahezu berückenden Verständnislosigkeit für diese Schmerzen. Sie zeigen dir die Riesenwerke, die Friedens- und Kriegspräzisionen des Panamakanals, sind stolz wie die Kinder, wenn du vom Washington-Hotel in

Digitized by Google

Colón begeistert bist, von dieser Sauberkeit und diesem Blick in die weiße Unendlichkeit des Atlantik. Dann laden dich die Imperialisten alle Augenblick zu einem Drink ein und fragen Dinge, die aber auch gar nichts zu tun haben mit jener Expansion. Sie wollen wissen, ob die alten Stämme in Chan-Chan an der nordperuanischen Küste Federn im Haar getragen haben oder schreien „marvellous", wenn ein schäbiges Inka-Fischerboot mit geflicktem Segel von der sinkenden Sonne verschönt wird, während dahinter die Petroleumtanks und die Petroleumbohrtürme der Standard Oil Company drohen. Fast bist du schon Gast der Amerikaner auf dieser See und an diesen Küsten. Schon haben sie ihre Spezialhäfen, Rockefeller-Häfen, Guggenheim-Buchten. In Lima sind sie sogar schon so weit, daß ihr Nationalfeiertag, der 4. Juli, mit Girlanden, Ehrenpforten, Ansprachen des Präsidenten und Regierungsdekreten offiziell gefeiert wird. Nur, wenn sie von Argentinien sprechen, sind sie etwas verbittert, denn sie verstehen gar nicht, daß man sie dort nicht mag. Sie meinen, das sei Mache der Engländer, die in Argentinien ihre Kapitalsvorherrschaft bedroht fühlten, und etwas Wahres wird ja wohl schon dran sein. Überall haben sie wichtige Pakte, Washington, die Stadt New York, Banken mit Washington-Hilfe, Versicherungsgesellschaften unterstützen sie. Pakte, die ihren Einfluß auf Landengen, Kanäle, Eisenbahnen, Anleihen und Zollverwaltungen festlegen. Amerikanische Finanzprofessoren beraten die Regierungen Latein-Amerikas, so daß sogar schon die Finanzreform in

Digitized by Google

an Nordamerika verloren. Man muß nu
englisches Latein-Amerika-Reisebuch les
Seite steigen Bedauern und Betrübn
U. S. A. - Kapital, heißt es da, hat in de
diese oder jene Anleihe übernommen, e
Fleischfabriken Argentiniens bemächt
mit dem Zinnkönig Patiño in Bolivie
geschlossen, schon ist es in die Salpeter
eingedrungen, Kupfer, Silber, Blei, M
Eisenbahnen, Zuckerfelder, Banane
Kaffee, nichts ist mehr sicher vor die
In Columbien will es die Platinminen,
gehört ihm schon der ganze Petroleu
samt dem Präsidenten Juan Vicente Go
man dieses Kapital haßt, es wird imme
rufen und kommt dann auch gleich. V
keit der latein-amerikanischen Länder
Gemeinsamkeiten, noch nicht viel zu me
wieder hat der Eindringling das Glück,
zu finden, Konflikte der Länder unter
innerhalb der Länder. Die Azteken, H
und Pizárro, die Franzosen, die Engländ
die Amerikaner haben davon profitiert.
gefügige Instrumente, die die Einhe
hindern und übergroße Kosten vermeid

Digitized by Google

Einheitlicher als die Verwaltungen Latein-Amerikas sind die Indios, die zwar nicht viel voneinander wissen, die aber viel homogener sind, von der Texasgrenze Mexikos bis an die Anden Argentiniens. Hier ist bei allen Rasseunterschiedlichkeiten, Dialektverschiedenheiten, ja sogar Feindschaften, immer noch Homogenität. Doch ist die ackerrevolutionäre Energie der Indios nicht überall gleich. Schon in den mexikanischen Staaten Yukatán und Chiápas ist sie geringer als auf dem mexikanischen Hochland. Die Maya und Quiché des südlichen Mexiko und Guatemalas sind weicher als etwa die Indios von Guerrero oder des Staates Mexiko. Sie sind zäh, die guatemaltecer Indios sind Bergindianer von großer Widerstandskraft, aber sie sind weniger bewegt, weniger impulsiv und auch weniger organisationsfähig bis heute als ein großer Teil der mittel- und nordmexikanischen Indios. Doch existiert für sie dieselbe Landfrage wie für die mexikanischen Indios, und das ist so in Honduras, Salvadór und Nicaragua. In Costa-Rica, diesem landschaftlich berückenden Gebiet des Kleineigentums mit wenigen Kaffee-Großfarmen und dem amerikanischen Bananenkeil, leben nur einige tausend Indios. Das Land ist also frei von diesem Ackerproblem, es hat nur das zweite Hauptproblem Latein-Amerikas, die Frage der Unabhängigkeit vom nordamerikanischen Kapital.

Welche Widerstandskraft der Indio besitzt, sah man ja an dem Kampfe der Sandino-Indianer gegen die amerikanische Intervention. Die Bedeutung

Digitized by Google

Digitized by Google

Streikende Bergarbeiter vor ihren Baracken

tinents.
Sandino
heros g
Kontine
in Boliv
ich gefr
was San
Mittelam
schleiert
Beala, d
heit und
durchge
zehn Art
licht. Ir
Tropenre
ich sah
meinsamk
über und
Menschen
Kampf ge

Da st
den Fahn
gischen M
Tür der g
Indios hal
Zentralreg
ihrem Glü

Digitized by Google

Sandino, Sandino ist schon eine Art
heros geworden, wenigstens in dem gro
Kontinents, der noch Indio-Kontinent i
in Bolivien, in Chile und Argentinien, ü
ich gefragt: Waren Sie in Nicaragua ode
was Sandino macht? Es war Regenzei
Mittelamerika reiste, über der Küste
schleierte es trübe, und dann hatte
Beals, der gute Kämpfer für das Indiore
heit und Acker, sich vor einiger Zeit
durchgeschlagen, und über den Mann un
zehn Artikel in der New-Yorker „Natio
licht. Im Juni 1928 waren die Sandi
Tropenregen zerröllt, die „Operationen r
ich sah mit tiefem Bedauern und weh
meinsamkeitsgefühl nach der Küste Ni
über und versuchte, mir diesen jun
Menschen vorzustellen, der mit kleinen
Kampf gegen den Nordgiganten gewagt

Da stehen sie mit herablassendem
den Fahnen des Cúna-Cúna-Stammes
gischen Museum in der Stadt Panamá
Tür der grüne Pazifik schweigt. Diese
Indios haben sich vor einigen Jahren
Zentralregierung erhoben. Mit dem
ihrem Glückszeichen, das in anderen Tei

Digitized by Google

würdigere Bedeutung hat als bei uns, mit diesem Zeichen also auf ihren primitiven Fahnen, zogen sie gegen Steuerdruck und andere Lenkungsversuche los. Sie haben den Kampf verloren, und die Fahnen stehen als Zeichen der technisch überlegenen Zentralkraft im kleinen Museum zu Panamá. Die Cúna-Cúna-Indios kämpften ohne Verbindung mit ihren braunen Brüdern, und so hörte ich von vielen anderen Erhebungen in Latein-Amerika, in Perú, in Bolivien, in Chile und in den argentinischen Anden. Dieser Widerstand der Cúna-Cúna in Panamá, das durchzogen wird von dem eisernen Kanal, der Hauptader des nordamerikanischen Imperialismus, gegen eine Regierung, die sich mit der Rente aus dem Kanalzonen-Verkauf erhält, ist besonders charakteristisch für die wirtschaftspolitische Situation Latein-Amerikas.

Von New York und von San Francisco kommen die schönen amerikanischen Vergnügungsschiffe, und es ist kein Zweifel, daß auf dieser Fahrt alle Herrlichkeiten der Landschaft, die rätselhaftesten Ruinen und die pittoreskesten Szenen zu finden sind. Wie unsagbar herrlich ist das alles, der Aufstieg nach den Kordilleren, das sich vernebelnde Meer im Hintergrund, die gelben Riesenrücken nach oben drängend, die kühle Höhenwüste der Vorkordillieren-Pampa, und dann die unerhört stürmende Wucht der Kordillere mit den Schneekegeln und Schneerücken, dem Misti, dem Píchu-Píchu, dem Chachàni in Perú, der Sorátakette, der weißen Illimani-erhöhung in Bolivien. Frischlieblich Arequipa, kalt-

Digitized by Google

form, du greifst den Gletscher, die
mit ihrem Edelfell springt vor dem
Lokomotive weg, Alpacas, Llamas, Hö
wie Wüstenfinger, Sichelbildungen a
Stalaktiten wie Dutzende Tiroler Ros
chenburgen aus Stein, blaue Seen mi
kuppen, man spürt das Werden der W
liche eruptive Einsamkeit des sich bil
auf diesen Höhen.

In dieser mannigfaltigen Unendlich
Probleme von gestern und heute unt
nur noch schauen, an dich saugen
gestorbenen Weiten und Wuchten, Sch
ten, stürzenden Wände und starrende

Aber dann erzählen dir Bedrückte
von den Wirtschaftsnöten Perús,
Monopolen, der Kriegshochkonjunktur
kriegsbaisse, den lastenden Hypothek
nicht gestorbenen Freiheit, die unt
heute nur zwinkern darf, und wieder v
Kraft, der duldenden Zukunft diese
zeigen dir hohe Gestalten der Aym
Bronzegesichtern unter Schneeschutzk
stark und auch schon hirnstark diese
stärker als die kleineren Quéchua we
sagen dir, daß die Indios Perús und

Digitized by Google

nicht durch Kokagenuß degeneriert und arbeitsgelähmt sind, daß sie im Gegenteil heute bewegter sind als je, seit die Spanier im Land wüteten. Vor einiger Zeit erhoben sich die Asymáras in der fruchtbaren peruanischen Provinz Púno am Titicacasee. Es war ein Kampf um Arbeitsgleichmaß wie in Mexiko, in Guatemala, in Nicaragua, in Honduras, in Panamá, wie überall in den Indioländern Latein-Amerikas. Auch dieser Aufstand wurde niedergeschlagen. Maschinengewehre lichteten die Massen, die ihre Waffen fallen ließen, um zum Passivkampf überzugehen, zu einer Art gandhistischer Abwehr, zur Arbeitsverweigerung und Beharren auf ihren Wünschen. Die katholische Kirche hat nirgendwo in Latein-Amerika den rebellischen Ackergeist der Indios besänftigt. Die Indios sind wie sie waren. Da die Kirche auf seiten der Großeigentümer steht, das Latifundium und die ganze Sozialstaffelung als von Gott bestimmt verteidigt, da also alle Nöte des braunen Bauern geblieben sind, hat der Klerus in Latein-Amerika keine Aussicht auf Dauerherrschaft.

In Lima sagte man mir: Gewiß, wir haben die Diktatur, kein Mensch darf opponieren, aber es bewegt sich doch. Leguia hat 14 000 Kilometer Wege gebaut, er hat die schon üblichen diktatorialen Arbeitsdekrete erlassen, er hat sogar einmal eine Millionen-Injektion gemacht, die das Blut im Wirtschaftskörper für einige Monate schneller laufen ließ, es werden Zuchtschafe importiert und Methoden und Mittel der Krankheitsbekämpfung, aber das alles hat Perú nicht zufrieden gemacht. Hier unten, in einem

Digitized by Google

etwas klebrigen Klima, ducken wir uns, aber das eigentliche Perú ist in den Bergen, in dem weiten Hochland zwischen dem Titicacasee und der Inkastadt Cúzco. Jedes Automobil, das zwischen Cúzco und Puno fährt, bringt Leben in die Indioseele, so daß sie schon mit helleren Augen den Druck spürt. Diese Menschen wissen ganz genau, daß eine Hazienda, über die man zwei Tage reiten muß, um ans andere Ende zu gelangen, ihnen den Atem beengt. Sie haben zwar keine Ackerverteilungskarte, aber auch ohne Wirtschaftsgeographie wissen sie, daß das nicht so weiter gehen kann. Wenn sie am Berghang den Spaten mit nacktem Fuß in die Erde treiben, wenn sie also noch immer ungeschwächte Kraft beweisen, so sind sie keineswegs blind auf der Höhe. Unsere Hoffnung, so sagte man mir nicht nur in Perú und in Bolivien, sind diese Menschen, die ihre kärglichen Kartoffeln an den Hängen pflanzen, die noch immer gepeitscht werden, aber hellsichtig jedes Automobil verfolgen, das von Cúzco nach Púno, von Guaqui nach La Paz, von La Paz nach Orúru fährt, wo der Zinnkaiser Patiño so eifrig und erfolgreich die andern arbeiten läßt, daß eine Million Bolivianos monatlich für ihn übrig bleiben.

In den Bergen Perús und Boliviens, vor diesen alten Wundern der Architektur, der Medizin, des Ackerbaus und der Konstruktion, vor diesen lebenden Menschen, die genau so hoch sind und so kraftvoll wie vor 13 000 Jahren, glaubst du allerdings an die Regenerationsfähigkeit der Völker. Wenn sie Eiszeiten, Vulkanergüsse und die schlimmsten Beben

Digitized by Google

überstanden haben, immer wieder mit unerhörter Heroenzähigkeit auf den Elementarkrusten an die Arbeit gehen, jede Kälte und jede Schroffe bezwingend, und heute noch nicht gestorben sind, haben wir dann Ursache, sie faul, degeneriert und unwiderbringlich verloren zu nennen? Sie haben vor uns die Homogenität voraus, die immer noch das Tempo bezwungen hat.

Wir wissen heute noch nicht, welche Verbindungen vom Norden nach Süden und umgekehrt auf dem amerikanischen Kontinent vor Jahrtausenden bestanden haben. Wir wissen noch nicht, ob und wie Mongoloïdes nach Amerika gekommen ist, und ob es etwa vor langer Zeit einen langsameren, aber noch homogeneren Verkehr zwischen den Kontinenten gegeben hat. Aber das wissen wir, daß unsere Ideen von der Entwicklung der Menschheit falsch und kindlich sind. Es war so schön bis heute: Erst diese wilden Jäger mit Affengesicht und Affenhaaren, dann die primitiven Ackerbauern mit dem knorrigen Urpflug, dann die Eisenmenschen, dann wir mit Tank und Elektrizität, alles eine Linie nach oben, und am Ende sind wir mit der Überintensität und der Überweisheit. Aber so ist das nicht gewesen. Es gab hohe Homogenitäten vor Dekadenzen, Dekadenzen lange vor Homogenitäten, Degeneration und Regeneration, und immer wieder keuchen die Menschen der Harmonie zu. Steigende Intensität und steigende Kultur sind nicht identisch. Heute ist der Indio langsam im Vergleich zur Maschinentechnik. Aber er ist trotzdem kraftvoll, weil er homogener ist. Er

Digitized by Google

empfängt die Schnelligkeit noch immer ins gesündere Blut als wir, die von ihr zerspellt und in einen Urwald von Problemen gejagt wurden.

Solche Gedanken steigen auf in mir, wenn mir in La Paz der kühne Kunst- und Rassendeuter Arthur Posnansky die Gründe und Bestimmungen des Sonnentempels von Tihuanácu erklärt, den Homogenitätsgehalt des Erdzeichens, und gläubig auf die Wiederkunft des Indio weist. Wenn er jene wunderbare Sonnenuhr erklärt, die soziale Uhr dieser Völker, wiedergegeben in den Steinformen, mit der Licht und Schatten, Frucht und Sterben gemessen wurden. Es ist Zeit, daß unsere Archäologen und Ethnographen Kulturaufgänge und Kulturniedergänge, Kontinentalzusammenhänge und Sterben der interkontinentalen Verbindung studieren. Daß sie sich nicht mehr zufrieden geben mit der Enträtselung von Mayahieroglyphen und Inkaornamenten, sondern daß sie vereint, und mehr als Soziologen denn als begrenzte Altertumsforscher, die Gesellschaft suchen, damit wir etwas mehr als heute von dem Gesetz des Auf und Ab, des Ab und Auf in der Menschheit wissen.

Nicht gern scheide ich von den Märchenufern des Titicácasees, den Bergbuchten, die diese nasse Gebärgewalt umschließen, den weißen Kesseln und Ketten, den hohen Bronzemenschen und ihrer Not und Zukunft. Auf dem steilen Weg nach dem chilenischen Hafen Arica sehe ich die Anfänge der Erde. Ein Chaos von Steinen und Lehm. Man friert vor dieser zerwirbelten Wüste, auf der kaum ein Halm gedeiht.

Digitized by Google

Aber unten, in der kleinen Bucht von Arica, reckt sich das Hotel Pacífico auf, Nordamerika mit Standardformen, eine imperialistische Boje an dieser Küste, die schon verbunden und verkittet ist mit dem intensiven Norden. Grace Line, Kupfer bei Antofagasta, Salpeter, alles was großen Wert hat in dieser expansiven Zeit, da hinein haben die Amerikaner ihre Anker geworfen. Leise und rasch strömt die Kraft vom Norden bis nach Feuerland. Kämpfe um Nationalisierung in Mexiko und Argentinien, Unabhängigkeitsligen, Indioaufstände, eine gestaffelte Unruhe ist gegen und um diese Kraft auf dem ganzen Kontinent. Gekaufte bahnen ihr den Weg und verteidigen sie gegen ihre eigenen Brüder. Geist und Geld rührten sie auf. Kirche und Revolution, Diktaturen, Demokratie, alles benützt sie, jede Regierungsform, die Willigkeit und den Widerstand, den bedrängten europäischen Kaufmann, der zähneknirschend ihr Geld nimmt, und den südamerikanischen Diktator, der sie mit Ideologien stützt. Wäre nicht der Indio an den Küsten und in den Bergen, die braunen, schon sich bewegenden Millionen, es bestünde keine Hoffnung auf Beendigung dieser ungeheuren, sich schnell konzentrierenden Gewalt.

Aus dem Schnee des Andengipfels ragt der segnende Christus. Er segnet auf den Altos über La Paz das Zentrum Boliviens, hoch über Santiago de Chile steht segnend die marmorweiße Mutter Gottes, aber Friede wird nicht in diesen Ländern, nicht unten und nicht oben. Erst, wenn wieder die Kräfte ausgeglichen sind, wird Friede werden. Mit zwei

Digitized by Google

Norden, schon ist England in Buenos A
schon fühlen sich Italien, Deutschlan
reich halb gelähmt hier. In Mexiko,
in Panamá, in Arequípa, in La Paz, i
Chile, in Rosario, in Punta Arenas, i
und Pernambuco, wehren sich Instin
sichtigkeit gegen den Kraken. Aber nu
auf braunem Grund könnte ihn besiege

Digitized by Google

UNEMPLOYED BANQUET

3

Am Mittwoch, den 18. April 1928, veranstaltete die amerikanische Sektion der Internationalen Arbeiterhilfe in der 4. Straße, New York - Ost, ein Bankett zugunsten der Arbeitslosen. Es gab eine Suppe, Brot und eine Tasse Kaffee für 10 Dollars. Vierzig Personen nahmen an diesem Bankett teil, und jeder zahlte den Preis für zweihundert solcher Speisungen. Achtausend Arbeitslose also haben aus den Erträgen des Banketts Mittagessen erhalten.

Im April dieses Jahres speiste die Organisation in einem kleinen Kellerlokal täglich etwa vierhundert hungernde Proletarier. Aber was war das beim besten Hilfswillen im Vergleich zu der Gesamtnotwendigkeit? Zwar hatte das Departement of Labor in Washington die Zahl der Arbeitslosen auf nur 1,9 Millionen geschätzt, aber die Schätzungen der Gewerkschaften nannten 4 Millionen und mehr Arbeitslose. Die Internationale Arbeiterhilfe in Amerika hätte also fünfhundert Bankettkarten mehr verkaufen müssen, um auch nur an einem Tage den Arbeitslosen der Vereinigten Staaten ein Mittagsmahl für 5 Cents zu geben.

Nun gibt es zwar neben der Internationalen Arbeiterhilfe eine ganze Anzahl von Organisationen,

Digitized by Google

die ebenfalls in Notzeiten eine Suppe und eine Tasse Kaffee verabreichen. Es sind das meistens charitative Unternehmungen, von Sekten oder Einzelpersonen finanziert. Aber alle zusammen reichten nicht aus, um auch nur einen nennenswerten Prozentsatz der Arbeitslosen zu sättigen. Eine allgemeine Sozialversicherung gibt es in den Vereinigten Staaten nicht, und an eine Arbeitslosenversicherung würde wohl zu allerletzt gedacht werden. So sind diese armen Menschen dem noch schwachen Solidaritätsgefühl ihrer Brüder und im übrigen der Mildtätigkeit überlassen, die dem Empfinden der europäischen Arbeiterschaft und auch schon vieler amerikanischer Proletarier nicht mehr entspricht. Ich will hier sagen, daß die Solidaritätssuppe in der 4. Straße sehr gut war. Dennoch hatte sie für mich einen bitteren Geschmack, denn sie war eine Krisensuppe, und ich hatte die Gewißheit, daß die Arbeitsbrüder mit ihr nicht die letzte Hilfe leisteten. Ich möchte denen, die seit Jahren mit unentwegtem Enthusiasmus nach Westen sehen, doch empfehlen, ihre Glut etwas zu dämpfen. Die amerikanische Landwirtschaft, immer noch das Fundament Nordamerikas, ist heute ganz und gar nicht glücklich. Ihre Rentabilität — ich sagte es schon — sinkt schnell, und sie kann den Fieberprozeß der Industrie und der Finanz schon seit langem nicht mehr ertragen. Auch das reichste Land der Welt ist durchklafft von dem sich ständig erweiternden Gegensatz Acker — Industrie. Daran ändern auch die Automobilarmeen und die Radiohaussen nichts.

Digitized by Google

An einem einzigen Tage wurden in diesem feuchten New-Yorker Vorfrühling 4,79 Millionen Shares an der Börse in Wallstreet umgesetzt. Am Tage vorher waren es 4 Millionen gewesen. Dreizehn Tage hintereinander wechselten, wie man in Amerika sagt, 3 Millionen und mehr Shares die Hände. Radioshares, Motorshares, Petroleumshares, Eisenbahnshares. Ein Großbankier in New York meinte: „Uns macht das Verdienen schon keinen Spaß mehr. Das Geld kommt uns im Schlaf und wir wissen nicht mehr, wohin damit. Ich glaube nicht, daß das so weitergehen kann, einmal kommt der große Krach."

Was sagen nun unsere deutschen Amerikapropheten zu diesem Pessimismus der Leute, die sie uns als Leuchtfeuer der berühmten amerikanischen Prosperität angepriesen haben? Glauben sie wirklich, daß 4,8 Millionen Shares, an einem Tage umgerast, den Gipfel der Prosperität bedeuten, wenn an demselben Tage vier Millionen Arbeiter in New York, in Illinois, in Ohio und an vielen anderen Orten dieses Landes der „Klassenlosigkeit" nicht mehr wissen, woher sie die warme Suppe, das Brot und die Tasse Kaffee nehmen sollen? Habt ihr euch noch nicht lange genug dieses sich wissenschaftlich gebärdende dumme Zeug der von fließenden Bändern und sogenanntem Pioniergeist Hingerissenen bieten lassen? Wenn sie einen Goldfonds von 5 Milliarden Dollars, Häuschen und Automobile auf Abzahlung und Millionenstatistiken sehen, gleich sind sie so begeistert, daß sie uns ihren Jubel buchweise kredenzen. Es ist kein Zweifel, die General Motors

Digitized by Google

Corporation hat im Jahre 1927 über 235 Millionen Dollars „verdient", und Anfang April 1928 hat man für einen Börsenplatz in Wallstreet 375 000 Dollars bezahlt. Solange kluge Leute das für Prosperitätsbeweise halten und entsprechende Artikel oder Bücher darüber veröffentlichen, brauchen die Broker in New York noch nicht zu zittern, es sei denn, daß die Dinge selbst über sie hinweggingen. Eine Ahnung solcher Katastrophe durchzieht, wie gesagt, heute schon die Großfinanziers von Manhattan, obwohl allerlei demokratische Ausgleichsmethoden versucht werden. Schließlich hilft auch das genialst ausgedachte Geldpipelinesystem nichts gegen die Gesetze der Produktivität.

In der Bowery, der wilden Straße, die am Chinesen- und Judenviertel vorüberstürmt, ganz nahe bei den Geldpalästen, standen lange Breadlines. Eine dieser Brotschlangen zog sich nach einem Laden mit Traktätchen hin. Ein Schild stand im Fenster mit der Aufschrift: „Komm rein, wie du bist!" Hier gibt es ebenfalls eine Suppe und die Tröstung der Religion erhalten die Hungernden als Zubrot. Tausende sah ich nach diesem Laden drängen. Aber nicht stürmisch, nicht mit der Zuversicht, dort Kraft für den Wiederaufbau ihrer Existenz zu finden, sondern getrieben nur von dem Urbedürfnis des Menschen, dem Bedürfnis nach Nahrung, um nicht zu sterben. Gesichter darunter von einem unaussprechlichen Elend, stille Gesichter, aus denen die hagerste Entbehrung jammerte, hungerzitternde Knie und Kleider, die kein Trödler auch für ein paar Cents kaufen

Digitized by Google

würde. Das waren keine Arbeiter mehr, keine Arbeitslosen, sondern schon gänzlich Ausgesteuerte. Es war auch kein Lumpenproletariat in unserem Sinne, es waren ruhig verzweifelnde Menschen, die langsam sterben, indem sie den Prozeß hie und da durch einen Teller Suppe unterbrechen.

Schon gibt es, so sagte man mir, viele Tausende solcher Weggeworfenen in New York und auch in den anderen Städten Amerikas. Sie werden von keiner offiziellen Statistik gezählt, aber sie sind da und ihre Zahl wächst. Mit wachsender Krise werden auch diese Breadlines länger werden.

Es ist also nicht wahr, daß alle in Amerika Arbeit haben, wenn sie Arbeit haben wollen. Reich ist das Land, aber Millionen haben daran keinen Anteil. Es ist nicht anders in den Vereinigten Staaten als in Europa oder in Asien. Die europäischen Kapitalisten brauchen sich vor ihren amerikanischen Genossen nicht zu schämen. Es muß konstatiert werden, daß sie, von gradweisen Unterschieden abgesehen, trotz Ford, General Motors und fast 4 Millionen Sharesumsatz an einem einzigen Tage, die Wirtschaft nicht schlechter regulieren als ihre Brüder in Amerika.

Am 26. März 1929 konstatierten die Wallstreetticker 8 239 600 Aktienumsatz nach unten. Ein schwarzer Dienstag. Am Freitag, den 9. August 1929, war das Abwärtswirbeln noch toller. Was ist also dieser Reichtum Nordamerikas? Papier, das im Sturm flattert.

Digitized by Google

BARACKEN BEI PITTSBURGH

4

Am 1. Mai 1928 kam ich nach Pittsburgh, ins Zentrum der Kohlen- und Eisenindustrie Pennsylvaniens. Keine Maifeier, keine Lust zur Feier, Gedrücktheit nur und Verbitterung. Pittsburgher Proletarier sagten mir: „Wie sollen wir den völkerbefreienden Mai feiern, wenn wir seit mehr als einem Jahre zu feiern gezwungen sind? Wir wissen nicht, ob wir morgen was zu essen haben. Das ist unsere bange Frage seit dem Vorfrühling 1927."

Am 1. April 1927 hatte die United Miners, die Bergarbeiterorganisation der U. S. A., den Streik erklärt. Teilstreiks gab es schon seit 1924. Von 350 000 organisierten Bergleuten in allen Kohlengebieten der Vereinigten Staaten waren bis zum Mai 1928 etwa 200 000 der Streikparole gefolgt. Das ist eine Durchschnittszahl. Heute wurde in einem Gebiet der Streik aufgegeben, morgen wurde in einem anderen frisch gestreikt. Die Lage der streikenden Bergleute war nicht günstig. Die Unorganisierten leisteten Streikbrecherarbeit. Erst von Februar oder März 1928 an hatten sich etwa 20 000 nichtorganisierte Bergleute der Bewegung angeschlossen. Konnten infolge des Streiks die nördlichen Minen (Pennsylvanien, Ohio usw.) nicht genügend liefern, so

Digitized by Google

kamen massenhaft Kohlen aus den südlichen Bergwerken, die mit sehr niedrigen Löhnen förderten und dadurch die hohen Transportkosten ausglichen. Die Folge war ein heftiger Kampf des Nordkohlenkapitals gegen das Südkohlenkapital, worunter die Bergleute unter allen Umständen leiden. Dazu kommt eine beschleunigte technische Rationalisierung vieler Gruben, wodurch immer mehr Miners weggestoßen werden. Kohlenkapitalisten sagten mir, daß 200 000 Bergleute überflüssig wären. So machen die Gruben die Arbeiterschaft und sich selbst kaputt.

Auf beiden Seiten war das Problem: Solidarität. Auf beiden Seiten fehlte sie. Die Miners Union war gespalten. Ihr Führer, Lewis, ein Opportunitätsmann, war energielos. Der linke Flügel war, wenn auch wachsend, zur Zeit meines Besuches noch schwach. Die Führer des linken Flügels zweifelten jedenfalls an der Durchführbarkeit eines Generalstreiks in der nordamerikanischen Kohlenindustrie. Andererseits hörte ich von Bergherren, daß die Arbeitgeber mit einer schnellen Ausdehnung des Streiks rechneten. Eins ist sicher: Da die Kohlenindustrie der U. S. A. trotz aller Rationalisierung eine sinkende Industrie ist, müssen die Kämpfe heftiger werden. Die Folge muß schließlich doch der Generalstreik sein. Ängstlich sieht der Kohlenbergbau auf seinen furchtbaren Konkurrenten: das Petroleum.

Die langdauernde Arbeitslosigkeit hatte viele Tausende völlig verelendet. Sozialversicherung gibt es nicht. Die proletarische Selbsthilfe reichte im Frühling 1928 bei weitem nicht aus. Als die ameri-

Digitized by Google

Eine Freundin der streik
Bergarbeiter

Digitized by Google

Gefangene Bergarbeiterfrauen, die gegen die Verhaftung ihrer Männer protestiert hatten

Digitized by Google

kanischen Gewerkschaften eine Hilfskampagne unternahmen, brachten die 3,5 Millionen organisierten Arbeiter der U. S. A. ganze 370 000 Dollars für die streikenden Miners auf. Wie mir gesagt wurde, betrug das Soll der regelmäßigen Unterstützung durch die Miners Union 1½ Dollar pro Familie und Woche. Diese Unterstützung wurde aber keineswegs jede Woche gezahlt. Dabei konzedieren dieselben Miners dem Union-Präsidenten Lewis 12 000 Dollar Gehalt und 12 000 Dollar Spesen jährlich und anderen Gewerkschaftsbeamten 30 bis 50 Dollar pro Tag. Was alle Gewerkschaften zusammen mit jener Kampagne erzielten, das bezahlte die „Lewis Machine" in sechs Monaten an Gehältern. So klagten mir erbitterte Minersführer.

Die Minersgewerkschaft hatte den Streikenden Baracken gebaut, denn wer streikt, verliert seine Wohnung auf dem Zechengrund. Er wird vertrieben. Eine Armee Bergarbeiter war plötzlich obdachlos. Wer nicht in andere Berufe kroch oder etwas hinter sich hatte, wußte nicht, wohin mit sich, Frau und Kindern.

Ich habe solche Barackendörfer in Renton und Kensington bei Pittsburgh besucht. Von dem Elend macht man sich keinen Begriff. Familien mit 3, 4, 6 Kindern, in Bretterbuden, durch die im Winter der Eiswind gegen Glühöfen jagt, die im Sommer Brutkästen sind. Für je eine Budenreihe ein Klosett ohne Spülung. Wasser aus den primitivsten Brunnen, Gerümpel, Fauligkeiten. Trotzdem hielten diese Armen die „Wohnungen" sauber. Ich sah in der

Digitized by Google

fürchterlichsten Umgebung gepflegte Kinder, weiße Fenstervorhänge und weiße Bettdecken. Doch in mancher dieser Kisten saß Entsetzen. Eine Mutter werde ich immer sehen: ausgemergelt, über den Augen Tränenschleier, hungrige, bekrustete Kinder um sich und auf sich, geschlagene Güte. Käthe Kollwitz, diese Mutter war, wie du uns Proletariermütter gezeigt hast.

In Kensington unterspülte nach dem Regen das Wasser die Barackenböden. In allen diesen „Siedlungen" pestete Seuchengefahr. Mit großem Eifer kämpfte die Miners-Relief, die Arbeiterhilfe der Kohlenproletarier, gegen diesen Jammer. Aber sie war noch nicht stark genug. 50 000 Dollar im März 1928 war die bisher höchste Monatssumme. Ich sah gute Lebensmitteldepots, von dieser Organisation eingerichtet.

Dann brachte man mich an einen Zechenausgang, wo Streikposten „Picket-Line" gestellt waren. Das heißt nicht gestellt, denn sie durften keinen Augenblick stehen bleiben. Zwischen zwei Reihen Iron- und Coal-Polizisten mußten sie auf- und abwandern. Diese Bergpolizisten, vom Kohlenkapital bezahlt, mit den Rechten öffentlicher Polizei ausgestattet, sind Menschen brutalster Überdimension. Antistreikkolosse mit Gummiknüppeln und einer Kampffreudigkeit, die den streikenden Arbeitern nicht mal gestattete, mit stiller Bewegtheit um die streikbrechenden Brüder zu werben. Uns bellten sie, mit den Knüppeln drohend, aus dem Picket-Line-Bezirk hinaus.

Nie kann ich das Bild vergessen: die lange Linie

Digitized by Google

Der Streik ist, wie ich höre, v
Miners haben wieder die legalen Bar
Zechenterrains bezogen. Die Bretter,
die Fenster der legalen Baracken v
sind entfernt. Die Wohnungsgefängn
wieder innerhalb. Etwas lichter sind
sunder, aber teuer genug. Wehe
die Miners mucksen, denn sie sind ni
da die Hörigen des Mittelalters Rec
hatten. Sie waren glebae adscripti,
geschrieben. Diese hier sind nur ge
sie für kleine Löhne arbeiten wolle
die rasende Rationalisierung sie n
Spitzenlöhne, Dauerspitzenlöhne, Auto
viele Proleten haben das in Amerika?

Digitized by Google

NEW YORK — LAREDO

5

Du nimmst Abschied vor einem Gatter. Auf dem Riesenbahnhof in New York, nachdem du mit den Freunden und der guten Kameradin noch ein Glas Coca-Cola getrunken hast. Das Zeug ist ein Riesengeschäft, schmeckt nach Möbelbeize, aber die Reklame ist ungeheuer, die Illusion erfrischt den Gaumen, alle Welt trinkt Coca-Cola.

Das ist ein Hubtrank, der der Vertikaltendenz New Yorks folgt. Von der Limonade im Drugstore, die hochgezogen wird, bis zum Opferrauch über den neuen Pyramidenkratzern, drängt alles nach oben in New York. Ganz Manhattan, die Insel mit den höchsten Grundstückspreisen der Welt, drängt nach oben, einige Türme schon über das Woolworth Building hinaus, das aus 5- und 10-Cent-Stücken, also aus dem Bedarf der Leute mit kleinem Portemonnaie, gebaut ist. An der Ecke Wallstreet-Broadway steht eine Kiste aus Stein, gar nicht mal so hoch, aber diese Kiste hat's unter und in sich. Kein Berliner Grundstücksspekulant würde auch nur im Traum an solche Quadratmeterpreise denken. Diese Kiste braucht sich gar nicht höher zu recken, ihre 28 Stock genügen durchaus, jeder Stock ist sein Gewicht in Gold wert. Sie steht an dieser Mammonsecke, an der Ecke dieser

Digitized by Google

sondern eine ungeheure steinerne
Spiegelscheiben, mit Spuren verächtli
ner Bombensplitter und dem ewigen
hinter der Tür, die Arme verschränkt,
bewehrt.

Schräg gegenüber die Börse, das H
Insel und heute der ganzen kapital
Ebenfalls gedrungen, gar nicht stürm
Architektur, ruhig wie Dollarmillione
Hunger jachtert, die aber warten könn
Grabstraße, die wirklich gekreuzt w
anderen, so daß du das Kreuz sehen k
die Gier torkelt und brüstet, durch dies
fahren Panzerwagen mit Geld, umlaue
Altäre, von Inbrunst und Kugeln g
wenige Schritte dahinter, dem Fluß zu
am Seemannshaus, siehst du schon die
Systems, von Schnaps und Elend hi
Bänke und Steine. Die allerdings sind
der Vertikalbewegung, sie sind abge
kommen nicht mehr hoch, sie haben k
mehr.

Noch einmal sah ich das alles. Der
hatte mir schon das Bett zurechtgema
breite Bett, blitzend aus den dunklen
Zähne aus dem Negergesicht. Der Zug

Digitized by Google

auf Öl, gebrochene Herzen und Abschiedsinnigkeit müssen oben bleiben, hinter dem Gatter. Du gehst einsam die Eisentreppe hinunter, über den Bahnsteig, in diesen schweren Wagen, legst dich ins Bett und weißt nicht, ob du noch in der Riesenhalle bist oder schon fährst.

Noch einmal sah ich New York. Im Jahre 1612 baute der Amsterdamer Kaufmann Adrian Block am südlichen Ende von Manhattan ein Schiff, dem er den Namen „Onrust" gab. Damals allerdings war auf Manhattan, das heute ein steinüberstürmtes Häusermeer ist, noch nichts von Rastlosigkeit zu merken. Nur einige Blockhütten. Der Broadway, die jagende Hauptader New Yorks, die längste Straße der Welt, war damals Pattweg und noch nicht Straße. Erst kurz vor dem amerikanischen Bürgerkrieg, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, begann die Entwicklung New Yorks zur Großstadt. Von der Manhattan-Spitze drang das Geschäft vor, Meilen und Meilen weit, zerhämmerte die Wohnruhe, drängte Klubs und Villen aufwärts, über die zehnte Straße, die siebenundzwanzigste, die fünfzigste, die hundertste Straße hinaus. Die satte Beschaulichkeit floh an den Central Park, an das Gartenufer des Hudson, nach Long Island. Heute bewegen sich Taxis, Busse, Privatautos, langsam wie auf fließendem Band, durch die Hauptstraßen, Vehikel hinter Vehikel. Die bunteste Menschenmischung, Hunderttausende durch den Broadway und die großen Avenues, grau vereinheitlicht die Rassen durch ihre Massigkeit und durch den Stein. Nachts im Zentrum, überjubelt von der kreisen-

Digitized by Google

das Leben.

Ich sah das alles wieder im gleiten
faulen Matratzen im Ghetto, goldene
fetten Negern dahinter, die massiert
der spekulativen Kälte, die Doppe
50 000 Dollar im Jahr, das dunkle Ne
für noch mehr, die Abschreibungen
platzender Banken und Versicherung
den Roxypalast mit Doppelmarmor,
Kitschchören, mit Religion im Fra
Filmen, mit einer rotierenden elektr
Ich sah mich wieder in der Metropoli
die Herrscher dieser Welt vor ge
träumen und du sie in der Pause n
kannst, die den Krieg gewannen, die
Vanderbilt, Morgan, Astor, die Exklus
hier etwas Demokratie leisten.

Im Diamond Horse Shoe, in sein
Kabinen, mäzeniert die Gelddiktatur
können geben und genießen. Sie habe
lionen Dollar hat nur die Laura Spelm
Stiftung im Jahre 1926 an Universität
Studentenfonds, Institute verteilt. D
Kapital an die Lehr- und Forschung
Direkt verbunden fühlen sich Lehrer
dem Kapital. Die Wirtschaftswisse

Digitized by Google

„Neutrale" für die Schlichtung von Arbeitskonflikten, Gutachter für Abzahlungssysteme, Konjunkturpropheten für Spezialindustrien. Der Wirtschaftstheoretiker staubt abseits, fast schon komische Figur. Meßbar sollen Dinge und Seele sein. Es wird gerechnet und nicht mehr mit Ideen spekuliert. Darüber wacht ein Board of Trustees. Seufzen unter Kleingehältern, Bildung wissenschaftlicher Aristokratie, einer neuen Garde, wie einst die Ritter, Glanzausstattung der Forschungshäuser, der Studentenklubs, Toleranz gegen Andersfarbige, wenn sie sich fügen, ganze Bildungsstädte, wie die Columbia-Universität in New York. Im diamantenen Hufeisen sitzen die neuen Tribunen und ihre blitzenden Frauen. Sie lenken, und man sieht deutlich, daß auch das Hirn nur still opponieren kann, wenn der Magen nicht knurren soll. In stillen Ecken klagten sie mir: abhängig direkt vom Privatgeld oder indirekt durch die politische Maschine, unterworfene Kräfte, die folgen müssen, außerstande, voranzugehen mit dem Geist.

Aber ist das nicht ehrlicher, einfacher, klarer? Entspricht das nicht mehr der Situation als das europäische Genebel, das Unabhängigkeitsgetue der Wissenschaft, das Geschachere mit Titeln, das Prämiieren der Aktienmajorisierer, die Ehrendiplome an Leute, die von Geist und Kunst nichts mehr wissen wollen und das Diplom nur als andere Form des Inserats benutzen? Dieses Gemache mit blödtönenden Sätzen, mit Hymnen auf Taten, die keine sind, dieses faule Verdecken des Zustandes, als

Digitized by Google

sagen: Hier habt Ihr's, so wollen wir's u
wir's machen. Jetzt haben sie ja im
Geisteszellen solcher Art, als ob's da e
wäre! Auch vor diesen Geisteszellen sit
Logen des Diamond Horse Shoe.

Wovon, fragte mich ein Arbeitsm
York, wovon denn eigentlich sollen un
losen Prosperitätsautomobile und
häuschen kaufen? Vielleicht 3 Millio
Arbeiter verdienen 42 bis 60 bis 7
Woche, wenn sie die ganze Woche A
Dann bleiben immer noch 28 Mill
empfänger mit 25 bis 17 bis 15 Dolla
und weniger. Darunter Millionen
Farmarbeiter mit 35 Dollar den Mon
Millionen Saisonarbeiter, Millionen a
Band, das jeden Monat beschleunigt w
Minuten oder fünf Minuten von der ev
Stunde, immer schneller, schneller bei g
Das Band wartet nicht; wer es laufen lä
Hammerschlag, das Anziehen der Schra
biegung des Blechs in der Sekunde
muß gehen. Kennt ihr die Innenmethod
dischen Entlassungen der Höchstent
Wiedereinstellungen zum Anfangslohn

Digitized by Google

die wankenden Häuser hinter Kulen, hängende Telegraphendrähte davor, an Holperstraßen, ohne Blumen und Bäume? Die Mechanisierung der Hirne, das Japsen um Arbeit, diese grauenhafte Großobjektivierung des Prozesses, in dem es auch nicht die Spur mehr des berühmten Individualismus gibt. Kennt ihr die Gefahren der Arbeit in den U. S. A., die Maschinenmorde, die verpesteten Lungen, die furchtbaren Folgen der Kriegsüberblähung, der rasenden technischen Oberflächlichkeit im Kriege? Wißt ihr, daß die Lebenskosten 40 bis 60 bis 75 bis 100 Prozent höher sind als vor dem Kriege? Denkt ihr an die Hunderttausende von Kindern zwischen 12 und 15 Jahren, an die vielen Tausende unter 12 Jahren, die auf dem Acker, in der Fabrik, in den Heimwerkstätten stöhnen müssen, ohne Möglichkeit, sich auch nur etwas anzueignen von den Schönheiten und Geistesgütern draußen? Kinder im Tabakstaub, in der Möbelbeize, in Papiermiasmen, im Gift der chemischen Industrie, in der Ätze der Appreturmaschinen. Im Jahre 1920 fast 200 000 Mädchenkinder von 10 bis 13 Jahren. Das waren nur die offiziell gezählten. Aber die angeordnete Statistik ist immer falsch, immer voll Milde. Das Leben ist brutaler. Wollt ihr angesichts dieser Verkümmerung, dieser Glied- und Herzverkrüppelung, noch von allgemeiner Prosperität sprechen? Fast 5 Milliarden Dollar Dividenden und Renten im Jahre 1927 bei rasender Konzentration, fallende Ackerpreise bei streigenden Lebenskosten, fallendes Landeinkommen, fallende Farmermengen, Landbankrotte in Unzahl,

Digitized by Google

rität?

Dies ist kein Zahlenbuch. Aber in beim Gleiten wie auf Öl, unter der Eck Bett, las ich diese Nummern, aus d stiegen, gepreßter noch und lauter al Ländern. Mehr als Gradunterschiede Auch das stärkste Kapital kann nur und nicht glätten, kann nur senken und kann nur produzieren lassen, aber nicht schöpfen.

Lautlos huschen die Neger vorbei. durch den Gardinenspalt, aber ich hör geteert und gefedert, angezündet, gepeit unter dem Ast, an dem sie gehängt w zehn Neger hat man noch im Jahre 1 840 in den 30 Jahren von 1894 bis 1 Mindestens drei Viertel von ihnen hatt gangen gegen die weiße Haut. Sekten, all. Predigten in den Sendern, Heilsbots ganze Land, aber 840 Menschen gemor man auch nur den Versuch der Bewe macht hätte.

Still lächelnd huscht wieder der N Im weißen Rock des Dienenden. Aber setzt, wie das gute Gesicht zur Fratze v

Digitized by Google

Mundloch Seele brüllt, und die Erniedrigung von 12 Millionen Menschen sich unter dem schlimmsten Vorurteil windet. Ich sehe zurück nach Harlem, der Negerstadt New-Yorks, wo nachts im Cotton Club herrlich dunkle Männer die Glieder aus den Gelenken wippen, die Körper biegen wie Dünnstahl, auf kleinem Viereck tanzstürmen, während Schnaps und Geilheit gröhlen. Ringsum sitzen die weißen Herren und Damen, ein Viertel Gesundheitsbier im Glas und drei Viertel Whisky. Ich sehe, wie ein süßes Mädel, vergiftet vom Trunk, besinnungslos umfällt, Glasaugen sehe ich vor den Verrenkungen der schwarzen Körper und einen weißen Tanz, wie brünstige Reptile, deren blasses Geschlechtsblut angepeitscht ist.

Die Spesen des U. S. A.-Kapitals sind ungeheuer. Von der Zahnpastareklame für fünfviertel Millionen Dollar im Jahre, ein wirbelnder Schlund des Times Square, bis zum letzten Privatpolizisten, der die Baumfäller am Mississippi bewacht. Ein Riesenapparat, der mit Nachrichten, Artikeln, Sodawässern, Kirchen, Abzahlungsgeschäften, Pionieraussichten, Leihgehröcken, Gesetzen und vielen tausend offiziellen Verwaltungen überredet und droht. Du kannst alles haben, die Tänzerin kannst du mieten für 35 Cents, Champagner kannst du kaufen für 25 Dollar die Flasche. Du darfst gesiebten Geist in Abendkursen schlürfen, wenn du müde bist von der Arbeit. Es gibt die herrlichsten Bibliotheken, Museen, Gärten und Schlösser, fünfzigtausend Möglichkeiten der Wirtschaft, algebraisch korrekt errechnet, aber Geld mußt du haben, wenn du frei sein willst, wenn du das

Digitized by Google

begeistere dich an ihnen, rufe dann de
rung aus, und du wirst sehen, was dir p

Ihr zweifelt an der Internationa
Menschen? Aber ich habe den Beweis g
Land mehr ohne Gummiknüppel gegen j
die du in Erstausgaben in diese Bibli
darfst. Da ruhen sie sanft wie die Au
köpft wurden, verhungerten oder sic
Ende krankten. Luftig sind die Hallen
in aller Welt. Wenn du in der Columb
Zeitungskunde treiben willst, so setzt
einen veritablen Redaktionstisch, neben
graph steht, der dir ein anderes laufend
Überredungen und Drohungen, frisch
raschelt. Du bist also an der Quelle, ma
beste Technik, aber vom Wesen dieser
du nichts. Davon erfährst du etwas a
eines Abseitigen, dem „Sündenlohn“
Upton Sinclair, von guten Kameraden i
Freiheitsklubs, von guten Pressestreiter
lichen Redaktionen, von Arbeitslosen un
Intellektuellen, erfährst du etwas vom
Sache. Ist das also anders als bei uns
nicht.

Von den Schrecknissen der Welt dr

Digitized by Google

du in Besprechungen mit Ölexperten, die dir Kampf und kommende Einigkeit der Giganten erklären, die lächeln über deine Direktheit und die nach dem Forecastig-System Produktion und Leben berechnen. Heute dürft ihr in Mexiko essen, morgen in Texas oder in Venezuela.

Frühmorgens trete ich in die Aprilhelle auf dem großen Platz vor dem Hauptbahnhof Washington. Aus dem stillen Zug in die stille Stadt. Hier ist die Ruhe des Machtzentrums, in den Gängen des Kapitols, in dem weiten Park ringsum, unter diesem jungen Wundergrün, vor den Heroen aus Stein, auf dem Samtrasen am Weißen Haus, und selbst der Bürgerkrieg blickt exklusiv und schweigend vom Postament. Aber es dröhnt auch hier wieder, als mir der kluge Senator aus Norddakota vom Landjammer spricht, und der Sekretär der Farmerliga mir Kurven und Zahlen zeigt, die diesen Jammer beweisen. Wie schön ist diese Stadt, wenn der Vollmond Gärten und Marmor hebt. Ich bin ganz überrieselt von Schauern in der Aztekengrotte des Pan-Amerikapalastes, wo die Legende die Wirklichkeit anklagt. Herzliche Menschen zeigen mir das alles, wir essen nachher die standardisiertesten Prachterdbeeren, mit höchstqualifizierter Einheitssahne. Wo die Sorgen bedacht werden von gesicherten Menschen, in den Sans-Soucis der Welt, da mußt du hell hinhören, wenn du das Schreien der Millionen vernehmen willst. Sonst bist du nur Besucher und nicht Erkenner. Die furchtbarste Ruhe, furchtbarer als die Todesruhe, ist die Ruhe der Staatsmacht.

Noch lag Schnee auf den Hügeln, als ich von

Digitized by Google

und Amerikanisch sprechen, an Bergen
schrott, kleinen Kohlestädten am saus
Holzhäusern, Holzkirchen, hochbeinigen
mit der amerikanischen Kolonialtreppe.
Frachtzüge von Kalifornien her, Fleisch-
züge, Loren, Drahtgewirr, Eisendepots,
stadt von Pittsburgh. Düster wie alle
an einem riesigen Montantal gelegen,
läden, Radaukinos, Ausverkäufen, Ru
und Elend. Ich wohne in einer Art Gol
Es wird nicht viel gefackelt hier, aber
und nur das lächelnde englische Zimme
herzlich. Sie versteht, daß der Me
braucht, wenn er im Dustern leben muß
ist wie die alten Ruhrkohlenstädte, l
schmutzig, auf billigen Massenkonsum
Ringsum die Bethlehem Steel Compa
lodernden und dunklen Schwestern, der s
bau und die tiefen Gruben, leidende M
arme Hütten. Drei Tage blieb ich hi
Bedrücktseins und der Hoffnung, S
Schreckens und des Blicks in die besse
produktiven Menschen.

Wieder gleite ich wie auf Öl aus der
fest nach den furchtbaren Wallungen der

Digitized by Google

und erwache erst kurz vor Chicago, als der Zug durch das Wohngewimmel des Proletariats dieser kochenden Stadt fährt. Es ist noch ganz früh, aber schon wellt dicke Hitze durch die Wandstraßen, als ob diese siedend spekulative Stadt keinen Frühling kennt. Das stürmt nach oben, gieriger noch als New York. Der eiserne Gürtel um Chicago will sich erweitern, der Kampf, der Schweiß der Hunderttausende vor den Avenuen und Zentralgeschäftsstraßen, der wilde Atem des Geldes und der Arbeit, See und brodelndes Land scheinen gegen diese Stadt zu drängen, daß sie sich hochquetscht. Ich sah die Stockyards mit dem wimmelnden Schlachtvieh, das Chicago-Manhattan im Zentrum, das Wrigley Building mit dem Woolworth-Turm, die Pompiers, die Prunkbibliothek, Museen und Statuen, ein zweites New York, heftiger noch, neuer, gewaltsamer, als die Stadt im Hudson. Ich glaube, es gibt keine kapitalistischere Stadt als Chicago. Keine hetzendere, keine mit schrofferen Gegensätzen, keine mit mehr Unterwelt, Jammer und heißestem Odem. Viele Meilen weit fuhr ich noch durch den Außendunst dieser Stadt, Staub und Dicke schlugen an den Wagen, und es war nicht möglich, auf der Plattform zu atmen. Aber, als die bräunlichen Ballen hinter uns standen und die Luft reiner wurde, Blüten näher kamen, Wälder und Wiesen, da hing ich meine Beine über das Geländer und badete in diesem klaren Halbsüden. Es war ein Zug der Alton-Line, die Chicago mit Saint Louis verbindet. Ein Sprechsalon, ein Rauchsalon, ein Teesalon à la Japan mit einer wahrhaftigen Geisha, die mir Sauerkraut-

Digitized by Google

limonade brachte. Ich saß in einer Japanlaube, Japangeschirr auf dem Tisch, Japanlächeln vor mir, und trank Sauerkrautlimonade mit Eis. Ich empfehle euch Sauerkrautlimonade. Ihr müßt das Kraut auspressen und die Säure mit Zucker bekämpfen.

Von Saint Louis sah ich nichts. Nur den Strom, der hier nicht so gewaltig schien, wie ich ihn von ferne gesehen hatte. Es ging mir mit dem Mississippi wie einst mit dem Kölner Dom. Beim Lesen und Phantasieren war der Dom so koloßhaft geworden, daß er mich nicht mehr bedrängte, als ich ihn sah. Texas war grün, freundlich, fett, und nur die ersten mexikanischen Indios auf dem Bahndamm machten mich traurig. Traurig machte mich der Haß gegen die Neger, die unbrüderliche Trennung von ihnen in Wartesälen und Fahrzeugen, traurig machte mich San Antonio, die halbmexikanische Stadt nahe der Grenze, von Norden her standardisiert, nach Süden lockend, voll von Geifer gegen den Freiheitskampf Mexikos. Das bunte Antonio, die flache, schnell vorschießende Stadt, die Festung der mexikanischen Reaktion gegen das eigene Land. Mit ihren schönen Parks, mit dem Südenlicht, dem Südenhimmel schon, mit ihren dunklen Menschen im grünen Texas, mit ihren hellen Nächten, mit dem Südensang, dem Drugstores, Bankfilialen, kalifornischen Konserven und Zahnpasten aus dem Norden. Mischung und Kämpfe zweier Intensitäten. Am anderen Morgen, über der Barranca von Laredo, sah ich in eine andere Welt.

Digitized by Google

VOM RIO BRAVO ZUM SUCHIATE

6

Plötzlich hat alles aufgehört, Nordamerika ist jenseits geblieben, nur der Pullman erinnert noch an die U. S. A. Trocken, traurig ist die Landschaft, Sand und Stauden, der Grenzfluß gähnt heiß. Du möchtest verzweifeln. Dornen aus dem Sand, jammernde Kakteen, der Horizont umschließt Wüste und immer wieder Wüste. Es ist die nordmexikanische Steppe, die unendliche Wandereinsamkeit, das Brüten vor dem Land. Über dem Flußabgrund hängt das Zollhaus, die Morgensonne beißt furchtbar, und ein Jammerschrei durchjagt mich.

Eine Frau klammert sich an den Hang, unten ächzt ihr Mann, Schaum vor dem Mund. Ein epileptischer Anfall. Das Gesicht von Dornen zerkratzt, Sand, Blut und Blässe. Sie ziehen ihn nach oben, geben ihm Wasser, Trost und Ruhe, aber eine Deutsche ruft: „Das ist Mexiko, kaum sind wir an der Grenze, beginnt schon das Unheil! Das ist Mexiko, das ist Mexiko!“ Kurz vorher noch hatte sie mir vom leichten Leben in der mexikanischen Stadt erzählt. Vom Wiederaufbau ihrer Existenz nach dem schweren Zusammenbruch in der Heimat, die sie besuchen konnte, weil Mexiko ihr Geld und Kraft gegeben hatte.

Armes Land. Da kam vom Norden ein mexikani-

Digitized by Google

scher Fabrikant, der eine Maschine in Saint Louis gekauft hatte. Mit ihm kam ein Seifenamerikaner, frisch optimistisch, Lachzähne, rasiert, sprudelnd und duftend. Der Mexikaner schimpfte auf alles: die Revolution, die Langsamkeit, den Sand, den Indio. Er malte dem Feind vom Norden die Heimat, wie der sie gar nicht sehen wollte. Denn der Seifenmann wollte verkaufen, 200 000 Stück täglich, Creme und Puder dazu. Er lachte den Mexikaner aus, sah nicht den Sand, nicht die geschilderten Häßlichkeiten. Aber er benutzte rücksichtslos den Servilen, machte ihn schon nach hundert Kilometern zum Agenten, und hatte ein Geschäft in der Tasche, ehe noch die Berge begannen.

Neben ihm ein falschstolzer Mischling, brutaler Ölmann. Heftiges Zischen über Steuern und Korruptionen, die er selbst verursacht hatte. Wie eine Werkpolizeidogge biß der Mann. Prall und schlürfend, zu jeder Metzelung bereit. Der Trällernde vom Norden, der Servile und der zischend Brutale, da hatte ich gleich das Trio der Feinde Mexikos. Der eine verkauft nur, weiter will er nichts, der zweite dient schwächlich und keifend, der dritte beißt wie eine Dogge.

Fehlte nur noch der Salbige, der Triefende, der mit Pathos, Weihrauch, Glocken und Verführung seit 1519 das braune Volk peinigt. Ich fuhr auf einem Hauptweg der Reaktion, auf dem Waffen und Geld, jene Salbigkeit, blinder Ehrgeiz und Servilität erst gestern wieder gegen das Herz des Landes zogen. Erst 1929 wieder zogen die Diener des Nordkapitals und des Großackers unter falscher Flagge gegen die Hauptstadt. Ehrgeizige Halbpolitiker und Generäle,

Digitized by Google

abgewendet schon durch Besitz und Eitelkeiten von den Freiheitskämpfen der Bauern und Arbeiter, mit Heroengesten über den schwächlichen Herzen, im Dienst der Angst vor jeder Ackerverteilung an die beraubten Indios.

Als ich in der mexikanischen Eisenstadt Monterey war, der großen Hoffnung und schweren Bedrohung Mexikos, mußte ich wieder an dich denken, Diego Rivera. Auf einem deiner herrlichen Wandbilder fließt das rote Eisen in die Grube, die Schweißgesichter sind von Zukunft überstrahlt, die Muskeln der keuchenden Indios sind voll von Freiheitskraft. Du bist die Wut, das Herz, der Geist dieses herrlichen Landes. So dachte ich denn deiner und deiner kämpfenden Fresken.

Ich bewundere das Manetsche Bild: „Die Erschießung Maximilians", weil es den Kontrast Sonne und Grausamkeit, Tragödie und ewiges Licht, Stumpfheit und Lebendigkeit, in singenden und weinenden Farben wiedergibt. Aber das ist nicht Mexiko, ebensowenig wie die Südseebilder Pechsteins wirkliche Tropen sind. Manet sah immer noch heroische Tradition, Pechstein fühlt Schwangerschaft und Sattheit der Tropen. Aber der Glockenhügel, auf dem Maximilian von Österreich erschossen wurde, ist ein Racheberg des mißbrauchten und geknebelten Indio, und die Südseeinseln sind Objekte einer Gier, die den braunen Menschen schon angefressen hat. Es fehlen Elend und Aufbäumen in diesen Bildern, sie sind historisch, landschaftlich oder „menschlich", aber damit wird nicht mehr gesagt, als mit irgendeinem

Digitized by Google

anderen „Sujet“ aus der Geschichte oder aus der Schönheit der Erdoberfläche, von der die meisten Menschen ja gar nichts haben. Diese Kunst kämpft nicht, sie kommt nicht aus Qual oder Zorn, sondern aus Betrachtung und Talent. Das aber bedeutet Getrenntsein von der wirklichen Welt. Man ist nicht „am Busen der Natur“, wenn man auf der Wiese liegt und verzückt in den Blauhimmel starrt. Man ist kein Tragödienverfasser, wenn man Einzelschicksal malt. Dieses Einzelschicksal ist ja immer erst das Ergebnis vieler Schicksale, die maßgebend sind und sich ausdrücken in der Darstellung eines Vorganges. Die Erschießung eines Menschen, auch wenn sie von einem Genie dargestellt wird, kann mich nicht erschüttern. Der lässige Tropenleib, auch wenn Brüste und Augen noch so braun und samtig sind, wenn noch so ölig erdichtete Schwermut aus pupillenlosen Augen trieft, dieser Leib beweist noch nichts. Das Erschießungsbild Manets prunkt mit Farben, in ihm wird gefeuert, aber nicht angefeuert, und der vorhandene Kontrast von Tod und Leben, Knechtschaft und Freiheit, wird durch die Farben aufgehoben, so daß die Erschütterung am Ende zum Rausch wird.

Wir sind daher glücklich, wenn wir dargestellte Zusammenhänge sehen, Gestalten, die nicht irgendwo sitzen oder stehen, Kontraste, die nicht beigelegt werden durch Rausch, Elend, das nicht durch Tropenfieber verhimmelt wird, Kämpfe, die nicht durch Sonne spielerisch gemacht werden, Geschichte, die nicht abgerissenes Einzelschicksal ist. Zerbrochene und ersehnte Gemeinsamkeit, Verhöhnung des

Digitized by Google

Jammers durch die Landschaft, von Not erzwungene Trunkenheit, Grauenhaftigkeit inmitten einer fühllosen Natur, Fruchtbarkeit, vom verstumpften und erpreßten Sinn gefördert, Ausblicke, die das Kampftempo steigern, das ist viel wertvoller, viel nützlicher als das Belügen und Beflimmern mit „Schönheit" oder „Eigenart". Die Form hat ja nur dann Sinn, wenn ihr Inhalt reizt, nicht aber die Verdauung oder mondäne Entzückungsschreie aus der Kehle, sondern zu Mut und Edelkeit. Ich kann mich vom Purpurrot oder Marineblau begeistern lassen, ich sehe den Traumbach lieber als den Blutbach, aber darauf kommt es nicht an. Wir haben die Pflicht, zu sorgen, daß alle was zu essen haben, und es macht keinen Grundunterschied, ob wir das mit einer Gewerkschaftsorganisation, einem Leitartikel, einem Buch, einer Tribünenrede, einem Monument, einer Statue oder einem Bild tun. Mittel und Form sind verschieden, der Zweck ist derselbe. Mit anderen Worten: Will der Künstler dasselbe wie der Direktor eines Tanzpalastes oder der Chef einer feinen Küche, will er also Menschen verzückt machen, die vom Blute anderer leben, so mag er das tun. Ob er will oder nicht, ob er überhaupt mit solchem Bewußtsein schafft oder nicht, er steht dann auf der einen Seite der Welt. Der Künstler muß sich also entscheiden, ob er die Sonne schön oder charakteristisch malt, oder ob es notwendig ist, daß die Menschen essen und daß sie die schöne Sonne mit vollem Magen bestaunen können.

Er kann nicht Häuser, Statuen oder Bilder

Digitized by Google

Mensch, nicht mit besonderen Gaben, s
besonderen Ausbildung der Gaben, d
haben. Er ist ja nur der nach einer be
gesteigerte Alltagsmensch. Er ißt, trin
liebt, genau so wie wir alle, und wen
essen und trinken hat, was ebenfalls v
dann leidet er Hunger und Durst. E
gewöhnen, in sich etwas Besonderes zu
genau wie alle, nur ausgestattet m
steigerten Sinn. Der stumpfeste Un
einen Baum oder einen Menschen zei
sie jedoch nicht so künstlerisch zei
künstlerische Zeichner. Der Künstler
er zu stehen hat, und wenn er das nic
er auch mit der stärksten Intuition nu
und ist nicht ein Bruder, der den ande

Diego Rivera ist ein brüderlic
Brüderlich, das heißt hier nicht san
leidender Seele nur, sondern wütend
gerecht auf einer Seite, Verteidiger
Schützer und Kläger aus Zorn. In
Mexiko baten Rivera um einen Vortr
Selten hat ein Künstler eifriger beto
keine Betätigung in der Luft sei, ke
oder Icherei, sondern eine verdammt

Digitized by Google

schaftsangelegenheit. Sie wächst von unten und muß sich von unten in Schönheit erheben, wenn sie menschlich sein soll. Sonst wird etwa ein Liebermannsches Pferd an irgendeinem Strand daraus. Pferd und Strand sind „gekonnt", wer wollte das bestreiten? Wie linnenkühl ist die Luft, wie wellig kühn springt das Tier, und der Reiter, wie federt er herrschend auf dem Pferd. Aber 99 Prozent der Menschen haben damit nicht das geringste zu schaffen. Sie verstehen sich nicht auf Tönung. Spring den satten Schwebenden nur mit Lichtrevolutionen ins Herz, versuch nur von der Farbe her die Welt zu stürzen; laß nur Flammen wirbeln aus deinem unbewußt revolutionären Hirn, schlag los ins Licht, daß es jauchzend kreist, greif sie also an, daß sie wanken, sie werden dich rühmen und hoch bezahlen erst, wenn du registriert bist.

In dieser Pause zwischen den Revolutionen gelingt es den Beneblern, dir weiszumachen: „Was hat die Kunst mit Essen, Trinken und Schlafen zu tun? Schönheit braucht der Mensch, er muß sie haben, ohne Rücksicht oder Vorsicht auf materielle Güter." Das ist, mit oder ohne Verlaub, dummes Zeug. Denn Schönheit existiert für den Hungrigen nur in seinen kranken Visionen. Und dann ist's durch Fieberwunsch verzerrte Schönheit, wie die „Bildnerei der Geisteskranken".

Furchtbar ist die Klage des geschlagenen Künstlers, der seine Verlassenheit genialisch darstellt, einsam die Qual formt, der aber nur in Schönheit stöhnt und nicht die Leidensbrüder unten aufruft. Wie der gepeitschte Rembrandt sich aus einer Spiegelscheibe

Digitized by Google

gigant bettelt am Ende, zittert aus S
keit um eine mitleidige Nachwelt.

Ich schreibe auf einem gewaltige
Das Schiff entstand von unten nach
von unten nach oben, mit Mensche
nen, Spanten und Bohlen. Es schw
verfeint sich nach oben. Keine Ni
fehlen, sonst kippt das Schiff, säuft si
die Feinküche, die Salons, die vorneh
die ganze „Führung" sackt ab. Unte
ist die Welt. Nur der verwurzelte
kämpfen, nur der kämpfende Künstl
nur der Gemeinschaftskünstler kä
Diego Rivera.

Rivera durchlitt die ganze Press
seit Cortéz ins Land kam. Er nennt sic
aus Uriel Acosta und Indio, das hei
quälten Säften, aus Wissen um Leid
Druck abzuschwächen. Stimmt die A
haben wir hier zwei gestriemte Ede
Europa und bestes Amerika, Ahas
braun. Torquemadas Peitsche auf
Juden und die Peitsche des Cortéz
Verdrängung alter Hochkulturen und
die brutal geweihte Macht.

Digitized by Google

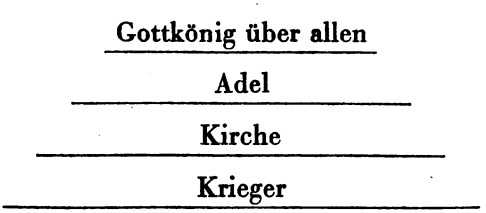
Rivera ist der neue Indio, er ist Urgrund Latein-Amerikas, befruchtet von Europa. Aber nicht vom Übergangseuropa oder vom Sterbeeuropa, sondern vom Zukunftseuropa. Er lebte siebenzehn Jahre in der „alten Welt", dort, wo sie um Neues ringt, und es ist nur logisch, daß er Freund Picassos wurde. Denn der Indio in Rivera mußte Raum und Gesellschaft einfacher sehen als die Problematiker. Berge und Häuser Mexikos, Hochplateau und das Gesamtland werden aus dem Kubus begriffen. Sie sind nicht verschwommen, nicht gegeneinander, sondern ganz simpel folgend, steigend oder fallend. Erde aus Erde. Die alten Pyramiden sind Raumteiler, Verbinder von Erde und Gestirnen. Es ist ein algebraisches Land, auf einfachste Formeln zu bringen. Riveras Statur selbst ist kubisch. Gewaltig, schrötig und doch fein, so daß die Bilder wie eine kraftgleiche und doch höchst kultivierte Fortsetzung von ihm sind. Kaum ein anderer Mexikaner kennt so die Grundlinien der Indiogeschichte Mexikos, das Tausendfältige der einfachen und durch Jahrhunderte fortgesetzten Bedrückung. Er kennt alle Tiere, Früchte, Rassen, Laster, Sehnsüchte, Fehler, Auftriebe des Landes. Seine lauernde Passivität, die duldende Hoffnung, die wartende Weisheit, den unbedachten Zorn, die verkrampfte Trunkenheit und die herrlich offene Nüchternheit dieses Volkes. Mit dem Blick des klaren Raumteilers sieht er die faulende und trennende Last oben, und die darbende und deshalb nur Prozente ihrer Fruchtbarkeit gebende Kraft unten.

So einfach ist ja die „Entwicklung" Mexikos. Vor

Digitized by Google

vielen Jahrhunderten wanderten Völker vom Norden ein, kämpften um neuen Nahrungsraum, stabilisierten sich selbst und dann aus ihrer Ackerkraft ihre Oberkasten auf dem Acker, bis das dekadent gewaltsame Spanien ihre Konstruktion zerstörte, ihren Staat, die Gesetze, die Tempel, und Last auf Last häufte. Also ein Druck, abgelöst vom anderen, noch schwereren. Aztekenherrschaft, Spanierherrschaft, eine steigende Last. Unfruchtbarkeit auf Unfruchtbarkeit. Du brauchst nur eine Ackertafel Mexikos zu zeichnen. Eine ökonomische Transformationstafel, dann hast du die Entwicklung. Erst Aztekenacker, zwar hierarchisch verteilt, das heißt mit Eigentumsstaffelung von unten nach oben, bis zum Großgrundbesitzer, der über alles und alle verfügte, aber doch einigermaßen sozial gefestigt in sich dieses Gebilde. Dann der spanische Indioacker, viel zerrissener, heterogener, willkürlicher verteilt zugunsten neuer Herren und Götter. Auf dieser Wandlungskarte bleibt der Gesamtacker Mexikos ungefähr gleich, aber der Bauernacker wird von Jahr zu Jahr kleiner. So etwa:

Aztekenacker:



Digitized by Google

Spanieracker:

Spanische Krone:
Vizekönig als Kassierer des Zehnten für die spanische Krone und Großgrundbesitzer

Militär- und Zivilverwaltung

Feudaler und kirchlicher Grundbesitz

} Unproduktivität

Das produktive Volk

Der unproduktive Pyramidenteil wuchs durch Jahrhunderte auf dem Indiorücken. Einmal theokratisch begründete Kaste, dann im Namen des Papstes, der Jungfrau und der katholischen Könige Spaniens als Vollstrecker des Universalwillens, dann Kapital als gieriger Mobilisierer des vorher verankerten Eigentums. Immer hatte der Indio für dieses oder jenes Idol, auf Kosten seines Arbeitswertes, Peitschen über sich.

Mexiko wurde nicht reicher durch die Jahrhunderte. Mexiko wurde im Gegenteil sehr viel ärmer. Das einfache Auge Riveras sah bald die Ursache. Wenn von dem einzigen Wert, dem Arbeitswert, immer mehr gefressen wird, was nützen dann mehr als hundert Millionen kultivierbaren Ackers, oder der Ford-Traktor, oder das beste Regenerationsverfahren in der Ölindustrie? Auch feinste Methoden des Staats- und Privatkredits, die erklügeltsten Zölle und Steuern, was nützen alle diese

Digitized by Google

„moderne“ Regierung mit dem en
„Haushalt“, getrennt zwar von der Kirch
daß die Kirche aufgehört hat, gewalt
sumieren. Wenn sich das immer nur
und nicht änderte, was soll der Indio tu
Riesenschicht ernähren mußte, muß und
Er soll die Last runterwerfen, antwo
Pinsel, und er predigt in „Schönheit“ d
Lehre tausendmal, historisch, aktuell,
der Arbeit, der Feier, dem Wahnsinn,
des Indio.

Diego Rivera nennt sich „obrero
Nicht etwa mit gemachter Bescheidenh
weil er sich Arbeiter fühlt. Seine Male
mit Atelier zu tun. Rivera malt Fresk
Maurerpolier bereitet er alles selbst vor
Mischung der „Speise“ an, prüft er
Mörtel. Aber er fühlt sich nicht „Hand
Sinne etwa der Renaissancemeister,
der Thomasschule, sondern Proletarier,
Mit- und Vorkämpfer.

Kaum eines anderen großen Künstler
so heftig bespien worden. Rivera stell
Tages mit der Waffe in der Hand vor
fresken, bis ihm braune Genossen Schutz

Digitized by Google

mit dem Gewehr Wache standen vor ihrem gemalten Schicksal.

Ich sagte, daß Rivera von den Kubisten herkommt. Aber, was groß sichtbar ist von ihm in Mexiko, ist wohl noch elementar kubisch, aber nicht mehr kubistisch. Wohl blieb die Neuteilung des Raumes, die Vereinfachung bis zur Würfel- und Pyramidenklarheit, aber mit stumpfer Abgrenzung hat das nichts zu tun. Es ist nun die zu hoher Kunst gesteigerte simple Linienführung des Indiohandwerks, seiner Ornamente, Götterstatuetten, Tücher, Töpfereien und Matten, die nur dargestellte Ebenen, Berge, Hügel sind, in denen das langsam kraftvolle Leben des Ackermenschen pulst. Stumpf mathematisch läßt sich das Indioleben nicht darstellen, denn der braune Mensch ist oft im Alter noch jünglingsweich, seine Bewegungen sind kraftvolles Wehren gegen die unfruchtbare Beschleunigung durch das Kapital.

Bauer, Arbeiter, Soldat, die drei sind in Mexiko erdverbundener noch als in Maschinenländern. Wenn Rivera ihre revolutionäre Dreiheit malt, so ist das viel weniger fordernde Parole als in Europa. Obwohl Politik sie oft auseinander treibt, sind sie natürliche Gemeinschaft nicht nur aus Grundgesetzlichkeit, sondern aus noch nicht wesentlich zerstörten und noch nicht vergangenen Traditionen. Alle drei sind Bauern geblieben mit Sichel, Hammer und Flinte. In einigen Bildern sehen sie mit Ackerruhe auf krankhafte Bürgerintensität, auf gepeitschte Mischlinge und Weiße, die sich vernichten, weil sie

Digitized by Google

misch ist er dann nach den Siegesgesetz

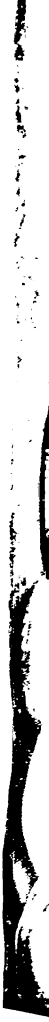
Es bleibt das hohe Verdienst des r
Erziehungsministers José Vasconzeles u
bauministers Ramon de Negri, dem
die Mauern des Kultusministeriums in
und der Ackerbauschule in Chapingo
haben. Auf diesen Flächen ist ganz
bracht worden. In Steigerungen, abe
kraftvoll einfach. Ich sprach von dem
Rivera. Das ist er schon als Quantitä
Diese Leistung in wenigen Jahren ist
haft. Als ich im Mai 1923 nach Mexik
Rivera kaum mit der unteren Galerie
Erziehungspalast begonnen. Es sind
Höfe nach spanisch-kolonialer Art
Galerien, getrennt durch eine Säulen
1925, also nach zweidreiviertel Jahre
der Künstler schon mächtig auf die
zweiten Hofes vor. Dabei blieb er b
hastig, wenn auch fieberzart mit seinen
stand er fein-massiv auf dem Gerüst,
gens um fünf bis in die Nacht oder a
hindurch, gejagt dieser Zyklop von ei
tigen Mission.

Die Gemälde der drei Galerien und

Digitized by Google

der Kapelle der Ackerbau-
go noch angreifender und
en in den Höfen des Kultus-
anze ist ein Sang der Arbeit
t, gedonnert und gejubelt,
uhe, Fruchtbarkeit und
Arbeitsfrüchte, kapitalisti-
rischer Friede, ausgepreßter
ges Bauernland, schmierige
it und freie Verfügung über
Tropentiefe, das Grau der
rnde Helligkeit der Blumen,
eins, Kinderschlaf des brau-
chen Herrlichkeiten seiner
Hände, seines Lebens und
n Todesgenien, seine noch
e saftige Stille, nichts fehlt,
ender Arbeiter Positives an
western entdecken könnte.
ste große Pinselkonzeption
Menschen, der die Himmel
it den Augen des Kämpfers

, schlagend und streichelnd
as, brennend in der Dar-
der opferlodernd um das

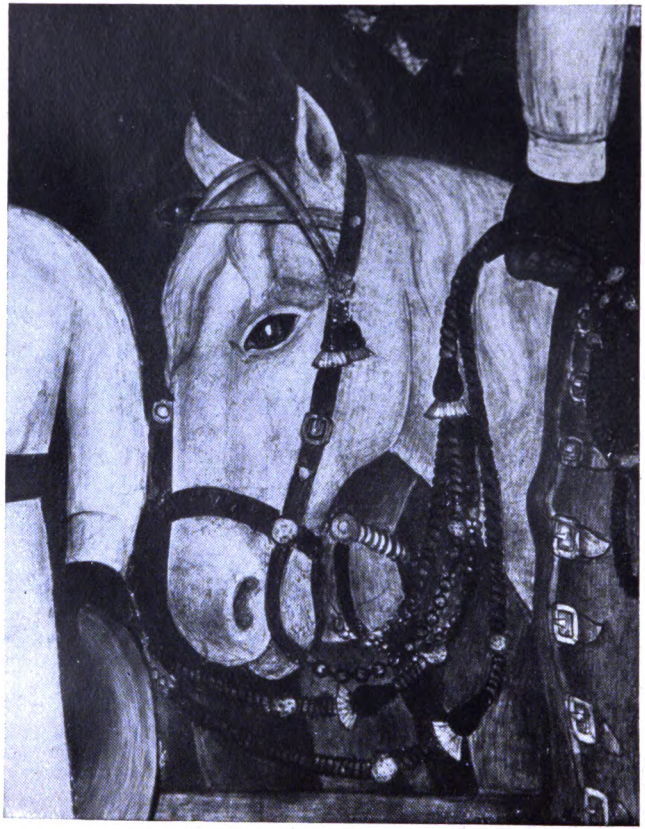


Digitized by Google

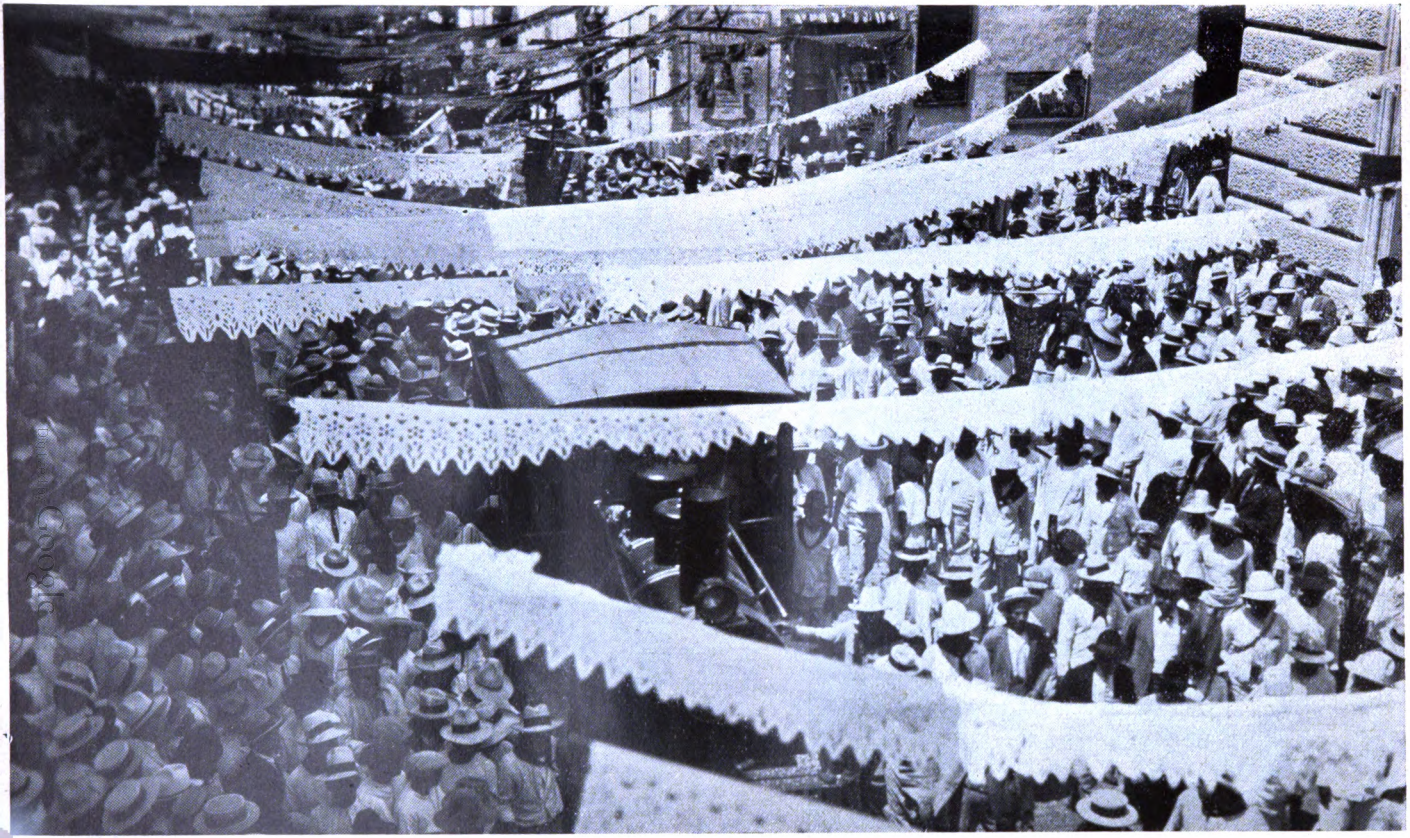
„Der belauerte Schlaf d
Fresko von Diego Rivera im
Erziehungsminister

Digitized by Google

Diego Rivera



Detail aus einem Fresko Riveras



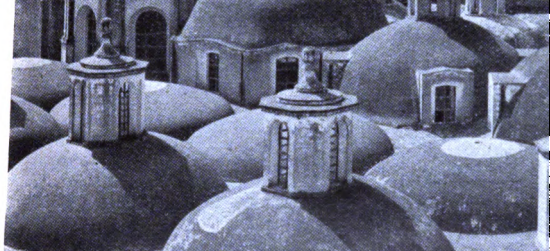
Wahlumzug in Mexiko

· Wahlreise

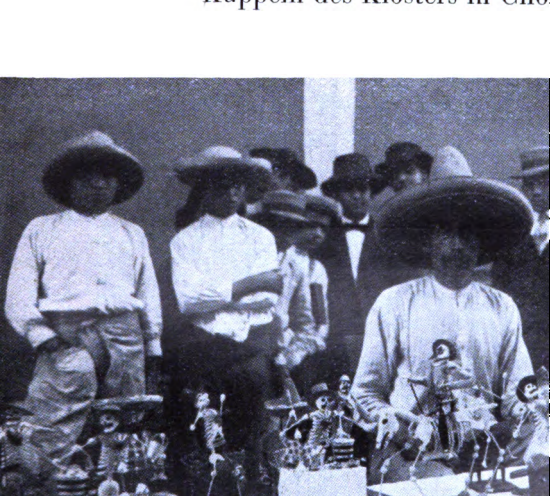
en General Gasca

Digitized by Google

Verk



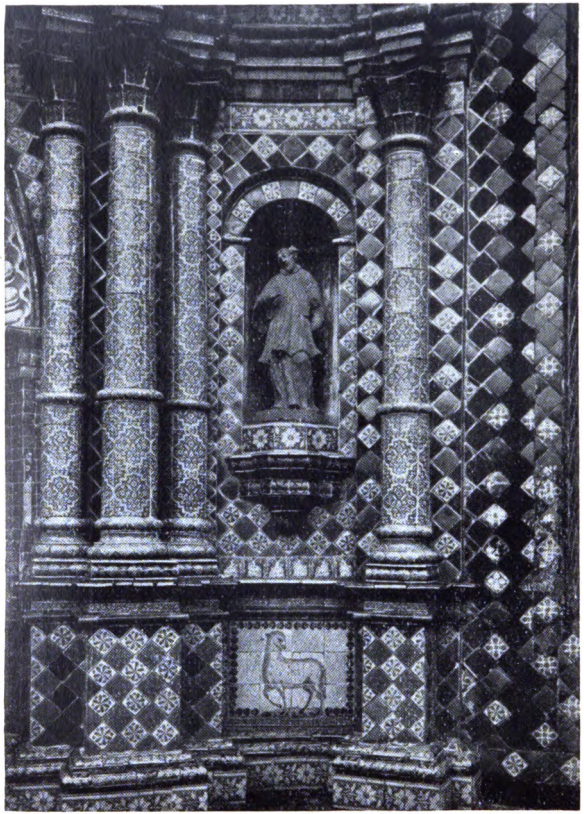
Kuppeln des Klosters in Cho



Digitized by Google

Verkauf von Spielzeug am mexikani

Madonna von Guanajuato, Mexiko



Teil des Portals der Kirche San Francisco Acatepéc (Mexiko)

Digitized by Google

Haupt des erschossenen Führers, oder wild weinend auf dem Begräbnis des Proleten. Aber auch ohne diese Farben, nur durch Komposition, Haltung der Leiber, Hände und Köpfe, durch die wissende Duldung in den von Inspektorensadismus gepeinigten Bauern, durch den Stolz der Einzellinie und den organischen Zusammenhang des Kollektivs, kommt dieser herrliche Sang auf die kosmische Gewalt der Arbeit und auf den Segen der Gemeinschaft schon prachtvoll heraus.

Nicht ungerecht ist der Meister. Er ist im höchsten Sinne gerecht, indem er für die Produktivität malt. Er tut das nicht sinnlos flammend, sondern mit Anerkennung der von arbeitsfeindlichen Mächten finanzierten Technik. Er weiß, daß der Techniker bis heute mit dem Kapitalisten ging, aber er ruft ihn, wohin er gehört. Kein anderer Maler, die „neuen Sachlichen" in Europa eingeschlossen, verstehen Bau und Zweck der technischen Apparatur besser, Bohrtürme, Traktoren, Kanäle, Eisenbahnen, Automobile, Flugzeuge, Elektrizität und Funkwellen. Rivera hat das alles mit zolascher Genauigkeit studiert. Er ist nicht weniger Handarbeiter als die Milieuschilderer von gestern oder ein Marienmeister, oder der Maler eines Fensters im Kölner Dom. Er kennt das Material, das er malt, jeden Kolben, jede Speiche, Grund und Zweck der Maschine wie der Früchte, Beine, Busen, Augen.

Die Kontrastierungen sind nicht überschrien, sie sind in Farben und Stoffen ganz natürlich, und die Gesichter Rockefellers, Morgans, eines Manschpoeten

Digitized by Google

oder einer Bourgeoishenne, sind Porträts und keine Karikaturen, auch wenn sie karikaturistische Blechsymbole oder dergleichen auf dem Kopf haben. So sehen diese Menschen aus. So, nicht anders. Sie sind nicht so „gesehen", sie sind so. Das Degenerative dieser Fratzen im Vergleich zum Konstruktiven des Proleten, ist so, mit und ohne Brille, mit Straffbusen oder Runzeln, Schmußbart oder rasiertem Haimaul. Diese „Nacht der Bourgeoisie", das ist kein besoffener Einzelfall, sondern die ganze krampfhafte Destruktivität einer Klasse, die sich selbst allerdings nicht kennt, aber durch das Objektiv der Fruchtbarkeit sich so darbietet. Nicht verzerrt, nicht mal vergrößert, sondern jeden Tag so in Salons, Kasinos und auf der Straße. Diese sämigen, champagnerisierten Augen „Mondäner" locken und bieten dar in jeder „Gesellschaft", in Berlin, Paris oder sonstwo. Wie wenig Rivera aufträgt, zeigt das Bild „Totenfest in der Stadt". So sonderbar der Stoff, die Auffassung vom Tode oder die „Mentalität" des Mexikaners vor dem Verscheiden oder den Verschiedenen, die Menschen sind so: ruhig, heiter, spielerisch, ohne Furcht vor dem Tode. Auch die Todeshampelmänner auf diesem Bilde sind nicht grotesk, sie gehören zum Leben mit dem Tode in Mexiko, zu der Lebendigkeit der starren Maske in diesem Lande. Es ist keine Überspitzung.

Habt ihr mal Geldgesichter gesehen? Zirkulative Gesichter, die seit dem Selbstbewußtwerden dieser Hirne auf den Markt gerichtet waren? Sie sind verkniffen, gütelos, wenn auch vielleicht voll „Bon-

Digitized by Google

mungen der Kapellenkuppel in Ch
treten, weil Glieder oder Halme nicht
den Biegungen des Plafonds. Als ic
rüst unter diesen herausgeschleud
stand, erschrak ich so, daß ich beir
wäre. So klar ist diese Menschenlin

Ich glaube, Tausende werden bal
wandern, diese hohe Einfachheit zu
der von Diego Rivera gemalte Indio
gestaltete Grundmotiv des Lebens,
und sein Ziel:

Die Gemeinschaft durch A

Immer wieder wird die Gemein
durch Fälschung der Liebe, Nieder
Fruchtbarkeit, Mißbrauch der Sent
braunen Menschen in Mexiko. Das
die streitbaren Priester der Urchrist
die Verteidiger eines unmöglichen
Übermorgen werden sie abgewirtschaf
sie das Naturgesetz der Produktivität

Im Mai 1927 wurde auf der Hacien
im mexikanischen Staate Colima, Enr
erschossen. Eine Gruppe von „Criste
von bewaffneten Religionskämpfern

Digitized by Google

hatte Sprengstoff von ihm verlangt. Da er ihn nicht herausgehen wollte, griffen die Leute mit Waffen die Hacienda an. In diesem Kampfe wurde Enrique Schöndube aus dem Hinterhalt niedergestreckt.

Ich lernte den alten Schöndube vor Jahren in seinem Büro in Mexiko-Stadt kennen. Alle zitterten vor ihm. Es hieß, daß er rüde wäre, den Leuten platsch ins Gesicht sagte, was er von ihnen dachte, kurz, daß man mit ihm nicht gut Kirschen essen könnte. Er war sehr freundlich mit mir, sprach mir sofort von seiner Reistheorie, über die er eine kleine Broschüre geschrieben hatte, und lud mich nach Esperanza ein.

Ich war zweimal dort. Es ist einer der wundervollsten Orte Mexikos. Die Zuckerfelder senken sich dem Berge Colima zu, Wald ist da, Wild, eine Jagdhütte, und von allen Seiten kann man in die steigende Ewigkeit blicken.

Hier fühlte sich dieser Mann wohl, vielleicht der einzige Deutsche in Mexiko, der mit großer Energie versuchte, zu pflanzen und zu bauen. Zucker, Reis, Mais, Wege und Brücken, elektrische Werke und alles, was ihm vollendbar schien. Grundgütig dabei, so viele ihn auch haßten. Auf einem Nachtritt durch die Felder erzählte er mir aus seinem Leben. Es war sozusagen eine Trapperbeichte, die Beichte eines Menschen, der sich gereinigt fühlte, nachdem er viele Jahre durch Alkohol und andere Leidenschaften geschweift war. Er war einer der glühendsten Anhänger vegetarischer Ernährung geworden. Das hat, so sagte er mir auf jenem Ritt, mein Blut er-

Digitized by Google

merkenswerten Direktheit. Er aß fas
Kürbisse, Melonen, Früchte, Salate.
auf der Hacienda verboten. Er ließ
zu, wie sie sich ungeschminkt, ungek
pfeffert darbietet. Ich sah einmal, d
regt am frühen Morgen einer Indi
(langer Schal) vom Kopf riß, polter
denn nicht, daß die klare Morgenluf
als die dicke Luft unter deinem Tuc
regt war er, die India aber lief we
leidigt davon.

Sein letztes konstruktives Werk w
aufzug, von der Talstation der E
Manzanillo, bis zur Höhe, wo die Felde
beginnen. Mit großem Stolz zeigte
fänge, jagte uns nach einem fürchterli
durch die pitschnassen Zuckerrohrfeld
mit leidenschaftlichen Worten von
Verbindungen, von großen Wasseranla
einem technisierten Ackerparadies. E
beobachtete ich ihn bei Erdarbe
Hacienda. Er strahlte, wenn er an di
und stampfte neben den Pferden w
auf den Bildern der Münchner „Juge
dieses Jahrhunderts. Er war ein gefi

Digitized by Google

aber ein Bürger war er nicht. Als ich ihm sagte: „Wo werde ich auf dieser Erde ein Plätzchen finden, um ruhig meine Dinge niederzuschreiben?“, antwortete er sofort: „An der Küste habe ich Land, nehmen Sie soviel Sie wollen. Hütten sind auch da, oder wir bauen ein Häuschen, und da können Sie arbeiten, bis alles fertig ist. Oder aber Sie wohnen meinetwegen jahrelang auf meinem Rosengut bei Mexiko-Stadt, wenn Sie durchaus Häusermassen sehen müssen. Aber ich will, daß Sie Ihre Dinge zu Ende bringen.“

Wieder auf einem Ritt politisierten wir über die mexikanische Revolution. Er war nicht damit einverstanden und wir gerieten aneinander. Dennoch liebte er den Indio heftig, schimpfte fürchterlich auf alle, die ihn auspressen. Er selbst war Hacendado, aber er wollte es nicht wahr haben. Er war eigentlich noch der alte Siedler, unruhig und robust, nicht etwa Besitzer, wenn auch alle Wirkungen des Eigentums auf seinen Gütern und in seinen Fabriken zu spüren waren. Ich habe ihn geschätzt, weil er wenigstens im Lande selbst zugriff und nicht verkaufend hinter dem Tresen stand, wie so viele meiner lieben Landsleute im Ausland. Weil er kein Provisionist war, sondern ein Verwaltender, und weil er einer der wenigen Deutschen draußen war, ganz mit der Natur verschmolzen. Er verschmolz so mit dem Boden und den Früchten, daß er, der selbst polierten Reis verkaufte, und zwar soviel, wie er nur verkaufen konnte, wütend war, wenn er jemand diesen Reis essen sah. Er kannte das Vitamingesetz

Digitized by Google

Am 16. Januar 1928, morgens um 6
Hacienda wieder von zweihunde
„Cristeros“ angegriffen. Der junge
verteidigte sie mit wenigen Leuten.
ein Freund des jungen Schöndube ge
griff erfolgte unter den Rufen: „Vi
Viva la Madona de Guadalupe und
der den alten Schöndube getötet hat
konnten sie nicht vergessen, daß der M
den Sprengstoff geben wollte, den sie
eine Eisenbahnbrücke in die Luft zu
mals war die Cristero-Bewegung, ange
wütenden Manifest des Erzbischofs M
und weiter entflammt von anderen
katholischen Kirche, noch organisie
mir, daß sich der Bischof Diaz beso
zeigt hätte, damit man in Rom die I
bemerkte. Ich weiß nicht, ob das stim
ist, daß Priester in den bewaffneten
wickelt waren, der dann Banditentu
ist jedoch ein besonderes Kapitel,
schrieben werden soll. Diesmal wollt
Bedauern über die Ermordung des a
aussprechen, der sicher kein Antichris
Kirche gewesen ist, sondern ein chri

Digitized by Google

eigentümer, ein Kapitalist mit kapitalistischen Wirkungen, der aber sterben mußte, weil er jenen Verteidigern Christi in Mexiko nicht den Sprengstoff zur Vernichtung von Menschenleben geben wollte.

Mexiko saugt dich an, du kannst nicht widerstehen, du mußt zurück! Steppe oder Berg, Enge oder Weite, Ruhe oder Sturm, dieses Land mußt du lieben. Schon wieder zitterte Kampf über Mexiko. Großgrundbesitz gegen Indioacker, die Kirche mit dem Großgrundbesitz, Bauernführer und Arbeiterführer entzweit, Maderisten gegen Zapatisten, im Norden die schwere Drohung, im Süden noch keine Einigkeit, die Not groß, die Notwendigkeiten halbbegriffen, die tiefe Ackerrevolution unvermeidlich. Gesättigte Generale, kleinliche Postenjäger, herrliche Herzen für den Indio, hohe Kunst und niedere Freßsucht, noch dampft das Land quirlend die Probleme. Aber du siehst, wie es wird, wie Neuverteilung beginnt. Dumpf ächzt das Land noch unter Druck und Peinlichkeiten, Blut und altem Staub, unter Expansionsgier und Überprovisionen. Die Gläubiger im Norden stehen bereit, Ölkönige, Landspekulanten, Minenspieler, Hearst und Haß. Aber ich vertraue der Kraft, dem Beispiel, der Kühnheit, der Zähigkeit dieses Volkes, dessen Erde, Luft, Wässer, Fabriken, Schienenwege, Straßen jeden Tag mehr hergeben, kräftiger sich bewegen in den Grenzen und über die Grenzen hinaus, trotz Zuckungen und Boykott, trotz kleinem Ehrgeiz der Betreßten, trotz geilen Provisionisten und all den anderen Biestern über seiner Fruchtbarkeit.

Digitized by Google

Freund Celestino Gasca holte mich in sein schönes Haus, das nicht weit von der Insurgentenstraße gelegen ist, umgackert, umschnattert, umgrünt, bunt umgürtet und von alten Bäumen angewedelt. Mexiko-Stadt greift aus, dem Bergring zu, breite Straßen werden ins Land gewalzt, nach Puebla, Acapulco, nach allen Seiten faucht die Stadt ihre Automobile. In zehn Stunden bist du am Pazifischen Ozean.

Am 27. Mai besuchte ich den General Obregón. „Ich habe ja Land an die Indios verteilt, das war die Arbeit meiner ersten Präsidentschaft, das wird auch meine Arbeit sein, wenn ich wieder Präsident werde." „Und die Kirche?" fragte ich. „Sie kennen die Verfassung." In Iquique, an der chilenischen Küste, las ich die Nachricht von der Ermordung Obregóns. Der Kirchenfanatiker Toral, jung, siedend, verworren, das leicht lodernde Herz geschürt von der Nonne Concepcion, dahinter die Manifeste des Clerus in Mexiko, seine Rufe und seine dauerhaft stille Arbeit, der blinde Mord mit hellen Leidenschaftsaugen der Jugend, hatten diesen stärksten Mann Mexikos gefällt.

Der Einheitsblock, in jenem Augenblick nur unter Obregón denkbar, zerfiel, die Wankenden wurden Rebellen und die neue Revolution war da. Es war nur eine verdeckte Einheit gewesen. Sobald der Führer fehlte, waren die Gegensätze wieder offen.

Obregón war mehr Militär als Staatsmann. Er war von außerordentlichem Mut. In der Schlacht bei Ocotlán gegen die Truppen de la Huertas konnten sie ihn nur mit Gewalt aus der Kugelzone bringen. Er wollte

Digitized by Google

nicht hinten bleiben, wie europäische Heerführer, die gar nicht führen, sondern nur aus der Ferne befehlen. Er hatte in einem der vielen Kämpfe einen Arm verloren. Die leere Seite hatte ihn noch populärer gemacht.

Er machte bei jener Unterredung auf mich den Eindruck eines vollkräftigen Mannes. Das Gesicht blutvoll, die Augen klug und energisch. Er schien etwas von dem Charakter der kühnen und zurückhaltenden Yaquis zu haben, dem kriegerischen Indiostamm im Norden Mexikos, der ihm während seiner Präsidentschaft die Leibwache und in den Kämpfen gegen Huerta die Spezialtruppe gestellt hatte. Er galt als Führer dieses Stammes, dessen Sprache er beherrschte, der ihm aber in den letzten Jahren nicht mehr so unbedingt folgte wie bisher, weil die ackerkommunistischen Yaquis mit dem Grundbesitzer Obregón nicht einverstanden waren. Die radikalen Männer der proletarischen Revolution Mexikos waren keineswegs zufrieden mit seiner Politik, aber sie unterstützten ihn, weil er in diesem Augenblick der einzige Agrarführer war, der die Bewegung zusammenreißen, militärisch stützen und in gewissen Grenzen auch realisieren konnte.

Als ich von Mexiko Abschied nahm, dachte ich nicht an dieses Ende Obregóns, obwohl ich wußte, daß er viele und bittere Feinde hatte, nicht nur im Lager der kapitalistischen und kirchlichen Reaktion. Die Feindschaft der Kirche gegen ihn war allerdings viel weniger erbittert als gegen den Präsidenten Calles. Die Kirche setzte sogar Friedenshoffnungen auf Obre-

Digitized by Google

des Kirchenproblems rechnen. Übrigen
waren der Indioacker und die Nation
Bodenschätze, das heißt die Unabhängi
schaftlichen Reichtümer Mexikos von d
Vereinigten Staaten. Das Wiederau
Petroleumkonfliktes mit den U. S. A.
Erachtens unter einer neuen Präsidente
durchaus möglich gewesen.

Ich fuhr in der Nacht vom 29. zum
der hübschen Stadt Córdoba, die sch
hat, Orangen, Bananen, Kaffee, Gar
rosen, Mangos und Ananas. Der Mo
kühl, aber als ich dann in dem Panam
Isthmuszug, nach Tierra Blanca kam,
Sonne wie mit nassen Lappen auf uns
ist vielleicht einer der heißesten Orte
ich kam im prallsten mexikanischen Tr
hin. Es war noch heißer an diesem T
1924. Damals besuchte ich den Gene
dort Regierungstruppen gegen den
Aufstand führte. Einst kam ein Bla
Hölle, und bat sofort den Teufel, ihn
großen Heizung zu beschäftigen, da
Höllenkälte nicht aushalten könnte.

Die Fahrt durch den Isthmus und d
kanischen Südstaat Chiapas ist eine t

Digitized by Google

in den Dschungeln, die nur ab und zu unterbrochen werden von Bananenpflanzungen, Stationen und unbedeutenden Siedlungen. Dieses Gebiet ist unendlich fruchtbar, von einer Mannigfaltigkeit der Bäume und Pflanzen ohnegleichen. Es ist ein Paradies der Vögel. Man will hier viele Hunderte von Vogelarten entdeckt haben. Es singt und zwitschert, krächzt und schnattert auf dem ganzen Weg, am Tage und in der Nacht, wenn die Strecke von Millionen Leuchtkäfern illuminiert ist.

Aber man muß diese Tropenpracht vom Zuge aus genießen, und zwar vom fahrenden Zuge. Ich war leider gezwungen, viele Stunden in meinem Wagen zu bleiben, ohne daß ich auch nur einen Meter weiter kam. Denn vier Stunden von der Kaffeestadt Tapachúla entgleisten fünf Güterwagen, die glücklicherweise vor unserem Passagierwagen liefen, sonst wären wir völlig zerquetscht worden. Aber Entgleisen ist wohl nicht die richtige Bezeichnung. Die Wagen wurden nach beiden Seiten geschmissen, auf den Kopf gestellt, es war ein Haufen ineinandergeschobener, verbogener, zertrümmerter Bretter, Eisenteile, Planken. Aber, o Wunder, die Lokomotive war stehen geblieben und konnte nach dem ersten Schreck um Hilfe losdampfen. Sieben Stunden allerdings mußten wir noch warten, und in diesen sieben Stunden habe ich eigentlich zum ersten Male erfahren, was Moskitos sind. 500 000 Moskitos, die aus dem nassen Tropendschungel erst ihre summenden und harmlosen Vorposten senden und dann mit dem Gros ankommen, sich nach einem Schlachtplan

Digitized by Google

Dann rasten wir durch eine unsagb
nacht nach Tapachúla, dem Kaffeezen
apas, einer schönen Stadt im Spanier
Tal gelegen und nach den Bergen au
denen der Kaffee wächst, der gute
Chiapas, den aber die Tapachulenser
können. Sie brühen ihn nicht, sie k
schließlich mußt du aus einer Flasche
trakt in die Tasse gießen, eine kalte
du bist dann froh, daß du mit viel M
Zeug entkräften kannst. Am nächste
ich nach Suchiáte, dem Grenzort und
chen Namens, der Mexiko von Guaten

Ich hatte Glück, denn ich traf auf
Tapachúla nach Suchiáte den guatemal
konsul für Mexiko, der noch in dersel
Grenzfluß überqueren wollte. Sonst
sende eine Nacht in Suchiáte und noch
der anderen Seite des Flusses, in Ayút
Hier möchte ich den Mexikanern u
maltecern einen Rat geben, der aus
rung kommt. Sowohl Mexiko wie Gu
regen Grenzverkehr. Schließlich ist h
nach Mittel- und Nord-Amerika. Aber

Digitized by Google

vor diesem Tor, in der grauenhaften Tageshitze und der bösen Tropenfeuchtigkeit der Nächte, ist kein Vergnügen. Weshalb läßt man die Passagiere nicht sofort nach der Ankunft über die Grenze, und wenn sie schon nicht sofort über die Grenze können, weshalb errichtet man nicht auf jeder Seite ein Hotel, in dem der Mensch ausruhen kann? Mich nahm nach einigen nächtlichen Formalitäten jener Generalkonsul mit über den Fluß, so daß ich nur einige Stunden in dem sogenannten Hotel „Sevilla" auf der Guatemalaseite verbringen mußte. Aber diese Stunden haben mir vollauf genügt. Wißt ihr, was Tropenratten sind? Ihr wißt es nicht. Eure europäischen Ratten sind Mäuse gegen diese Ratten. Diese Ratten im Hotel „Sevilla" sind flinke, stachelschwanzige Schweinchen, flitzbehende, von einer grauenhaften Sprunghaftigkeit. Du bist gar nicht entzückt, wenn sie über die Schlafkammerwände springen, dir die Schwanzspitze ins Gesicht hauen und wie riesige Knochennager am Bettholz knabbern. Am anderen Tage erzählte mir ein Reisender von der Unruhestätte auf der mexikanischen Seite. Das Hotel „Sevilla" sei noch ein Friedenspalast, ruhig, fast lieblich, gastfreundlich. Aber, was würde doch die Stadt Sevilla sagen, wenn sie ihren Namen auf diesem Rattenkasten lesen würde.

Du kommst nach einer sprunghaften Zollzeremonie und nachdem du im schwankenden Kanu über den sausenden, krokodilschwangeren Fluß gefahren bist, nachdem du weiter durch einen platschenden Tropenregen dich zum Arzt durchgetastet hast, in einen Kolonialwarenladen, dessen Unordnung schon

Digitized by Google

mehr als Anarchie ist, und der dir dann als Gastzimmer des Hotels „Sevilla“ angeboten wird.

Gierig trank ich den Zuckerschnaps und den schwarzen Sirupkaffee, in der Hoffnung, mich über das Grauen hinweg zu benebeln. Aber es gelang mir nicht. Der Himmel jagte durch das Dach, das Wirtshaus im Spessart wurde eine gute Stube dagegen, die Hühnerleiter, auf der wir in das Rattenverließ kletterten, denn ich bekam noch einen Schlafgenossen zugepackt, knarrte eine Schadenfreude nach der anderen, aber schließlich habe ich doch geschlafen.

Diese Nacht werde ich nicht so leicht vergessen. Erst das mexikanische Militärkommando unter einem Zelt am Fluß, gespenstisch wie aus einem Lederstrumpfbändchen, freundlich und behutsam der Offizier, der uns gute Fahrt wünschte. Dann der Rutsch mit den schweren Koffern das steile Lehmufer hinunter, hinein in den Einbaum, angestakt und angerudert gegen dieses reißend geschwollene Wasser, auf dem ganze Inseln abgerissener Tropenbäume und Tropenwiesen schwammen. Es war alles wie erfunden: der Vollmond, das Gurgeln im Strom, das Aufschnappen der Krokodile, die grotesken Figuren der stehend schwimmenden Bäume, alles war wie in der Tertianerphantasie. Doch ich will dankbar sein und den Konsul von Guatemala grüßen, daß er mich in dieser Nacht über den Fluß gebracht hat. Denn erstens hätte ich sonst einen ganzen Tag verloren, und zweitens hätte ich den Suchiáte bei langweiligem Tageslicht überquert. Und das Schlimmste, ich hätte nicht drei Stunden, sondern acht Stunden im Sevilla-

Digitized by Google

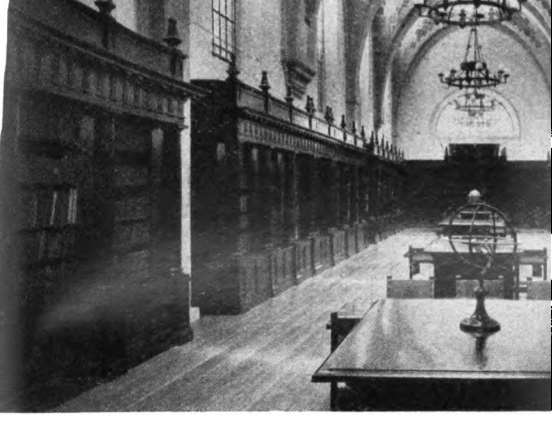
bett liegen müssen, übersaust, übertrampelt, überraschelt von diesen Sportspringern, gegen die Nurmi ein Waisenknabe ist.

Aber alles geht vorüber, das darf ich, der geimpfteste Mensch Amerikas, ruhig verkünden. Nie hatte ich geglaubt, daß eine amerikanische Grenzwache mich ungeimpft durchlassen würde. Dreimal hat man mich in Veracruz geimpft, zweimal an Innengrenzen Mexikos, einmal beim Übergang im Norden, sechsmal im ganzen. Aber wahrhaftig, ganz gegen die Gewohnheit, ließ mich der Arzt ungeimpft aus Suchiáte ziehen, und in der Nacht von Ayútla winkte der guatemaltecer Medico freundlich ab und verlangte von mir nur einen Stempelbeitrag. Heute habe ich den Schein in der Tasche, der mir wenigstens eine Impfung bestätigt, und ich freue mich schon auf meine Rückkehr nach Veracruz, Laredo oder Progreso, wo ich dann sofort den Zettel schwingen werde. An mich kommt das Schmalzmesser nicht mehr ran.

Aber am Morgen nach dieser Grenz-Tragikomödie stand die saubere Bergbahn an der Station Ayútla, einladend, überaus herzlich, gar nicht wild auf die Kletterpartie, mit freundlich plaudernden Menschen angefüllt. Dann kam wieder die Sonne, die so kühl in den ersten Morgenmomenten der Tropen weht, die Dschungel glänzten, Rhizinusblätter und Kaffeesträucher, und ich war froh und jung, wie in den Träumen, die einst aus meinen Jugendbüchern stiegen, und die schuld sind, daß ich das Reisen nicht lassen kann.

Mittelamerika also. Die Brücke mit den bunten

Digitized by Google



Bibliothek des mexikanischen Instituts fü

Digitized by Google

ajastadt Chichien–Jtza in Yucatán

Oesterreich erschossen wurde

Digitized by Google

Palmenweg nach den Schwefelquellen
im mexikanischen Staate Morelos

Digitized by Google

Arbeitsrast vor einer Indiohütte

Der Citlaltepetl
(Pic von Orizaba)

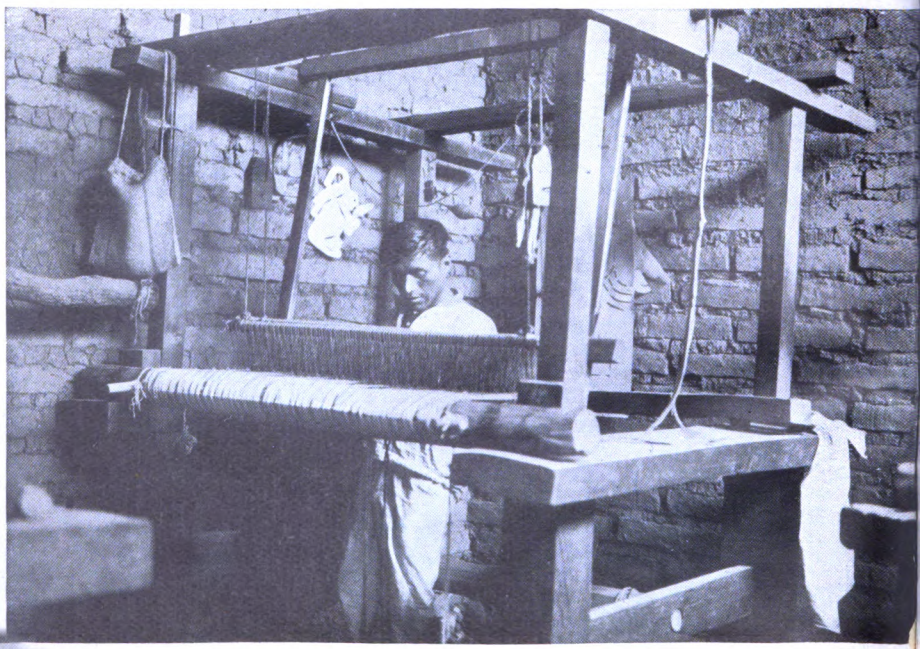
Vor dem Gipfel des Ixtaccihuatl

Digitized by Google

Waldindios im Osten von Chia

Digitized by GoogleTempel mit Totems in C

Flechten mit Ixtlefasern im mexikanischen Staate Oaxaca

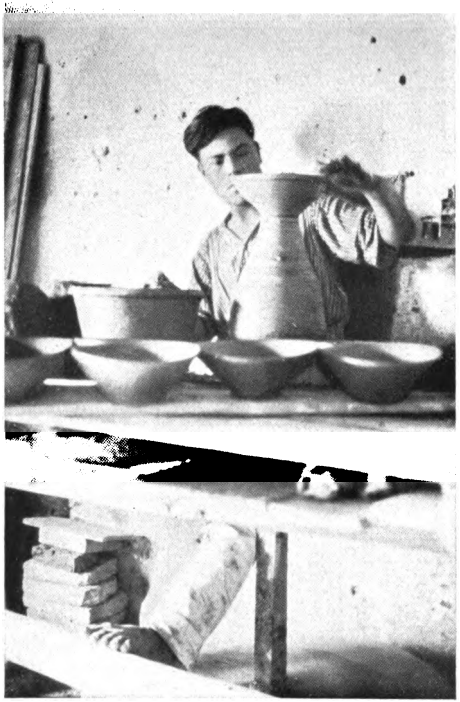


Indianische Tuchweberei (Oaxaca)

Digitized by Google

Verkauf von Indiotöpfereien
(Oaxaca)

Fabrikation von Feuerwerkskörpern
(Oaxaca)



Indiotöpfer bei der Arbeit
(Oaxaca)

Indianischer Maskentanz in Guatemala

Guatemaltecer Musikanten

Digitized by Google

sprechen, Vertreter des Expansion
Kirche und des braunen arbeitenden M

Digitized by Google

DREI PREDIGER

7

An einem Sonntag im April 1928 sprach ich im International House der Columbia-Universität New York über „The World's struggle for Oil". Vorher war Abendessen mit Rockefeller-Sohn. Studenten und Studentinnen aus vielen Ländern und einige Ehrengäste. Eine Tasse Kaffee, etwas Obst und ein Stückchen Kuchen. Das International House ist eine Rockefeller-Stiftung. Der Zweck ist: Rasseausgleich unter den Studierenden. Die Einrichtung ist großartig, dieses schöne Haus am Hudson mit seinen Bibliotheken, Vortragssälen, Erholungsecken und sauberen Unterkunftsräumen. Das kostet Jahr für Jahr eine Stange Gold. Das Haus Rockefeller ist Finanzierer und Moralkontrolleur dieser Institution. Als Repräsentant der Stifterfamilie hielt Rockefeller-Sohn an jenem Abend eine Rede an das versammelte internationale Jungvolk. Thema etwa: Brüderlichkeit, Ehrlichkeit, Sauberkeit des Geschäfts. „Business is Business", meinte Rockefeller, „aber es muß mit weißer Weste geschehen". Das war ein Hieb auf Sinclair, von dem sich Rockefeller seit dem Ölskandal geschieden hat. Diese Sonntagspredigt eines der Mächtigsten war übliche puritanische Mittelmoral, ohne auf Gründe und Wirkungen einzugehen.

Digitized by Google

vernahm. Er ist liebenswürdig und h
aber je weiter die Macht des Kapital
die Grenzen der Reformation."

Rockefeller-Sohn ist Normalam
Mittelstatur, glattrasiert, mit Knei
überzeugt von der Notwendigkeit ur
des Geschäfts, mit dem Ehrenkodex de
gestattet. Seine Frau, mit einfachem
Brillantenüberschwang, hat etwas v
tätigen der Kirchenlegenden. Aber da
nicht an. Das Wesentliche ist die W
Macht und nicht der Versuch, sie dur
Milde zu paralysieren.

Auf der Fahrt von Washington n
sprach mich ein katholischer Priester
an. Vor vierzig Jahren aus Schwaben
Roch sofort den Deutschen und war v
bedürfnis. Erzählte mir von dem Auf
meinde in Pennsylvanien, von seinem
und dann von seinen Nöten im Weltk
Deutschen war nichts zu machen," me
Energie, keine Streitlust. Es sind As
bei der ersten kritischen Gelegenheit
haupten, völlig versagt haben. Sie hi
trumpfen vielleicht die Beteiligung d

Digitized by Google

Kriege verhindern können. Aber sie haben alles hingehen lassen, und schließlich hatte Amerika so viel Geld ins Kriegsgeschäft gesteckt, daß die Regierung nicht mehr zurück konnte. Jetzt holen die Deutschen wieder langsam auf."

Dann sprachen wir von den Präsidentenwahlen und von der russischen Revolution. „Der demokratisch-katholische Kandidat Smith wird nicht durchkommen. Aber endlich haben wir Katholiken in den U. S. A. einen geachteten Bürger, der uns weithin repräsentiert und hebt. Wir waren American citizens, doch nur zweiten Grades. Smith bedeutet zwar noch nicht den Ausgleich für uns, aber endlich wird doch wahr, was die amerikanische Verfassung proklamiert: Gleichheit der Religionen und Ideen. Endlich haben wir auch die verdiente Anerkennung für die Abwehr der sozialen Revolution durch die katholische Kirche. Denn keine Macht in den U. S. A. hat der Regierung erfolgreicher geholfen, Sowjetpraktiken fernzuhalten, als wir. Wir sind die erhaltende Kraft des Kapitals, das unentbehrlich ist. Gewiß mehr Ausgleich von reich und arm, aber oben und unten muß sein, das predige ich jede Woche den Arbeitern meiner Gemeinde, die schon vergiftet sind. Versucht es doch mal ohne Kapital, rufe ich ihnen zu, und sie wissen mir keine Antwort. Da habt ihr's. Schwer ist unser Amt, aber der Segen Gottes ist mit uns."

Im Mai hielt General Celestino Gasca, Leiter der mexikanischen Staatswerkstätten, einige Vorträge vor den Arbeitern der ihm unterstellten Fabriken über

Digitized by Google

die ökonomischen Mängel des Arbeiter- und Angestelltenlebens in Mexiko. „Nachlässig seid ihr, beispielsweise mit den Farben in der Chemischen Fabrik. Wir müssen unsere technischen Kenntnisse vermehren. Wie haben keine Erfahrung und kein Geld. Wir schicken Leute ins Ausland, damit sie dort die technischen Methoden studieren, aber wenn sie zurückkommen, finden sie keine Industrie vor, um das Gelernte anzuwenden. So haben wir gute Techniker, die heute Stenotypisten sind. Unsere Arbeiter kennen die Maschine noch nicht, ihre Erfordernisse und Gefahren. Die Folge ist Arbeitskrankheit und Degeneration. Die meisten Hospitalkranken sind Mitglieder von Arbeiterfamilien. Die Krankheiten bleiben nicht nur in uns, sie vererben sich auch, wodurch das Leben verteuert, das heißt der Lohn vermindert wird. Auch die furchtbare Kindersterblichkeit kommt daher (augenblicklich 40 Proz. in Mexiko). Das sind Kosten, die den geringen Lohn schwer belasten und unsere Konkurrenzfähigkeit mindern.

Viele gehen nach den Vereinigten Staaten und entziehen so dem Lande die beste Kraft. Mexiko hat nur sieben Einwohner pro Quadratkilometer. Wir brauchen überall Techniker, damit die Menschendichte zunimmt. Wir brauchen theoretische Erziehung des Indio. Aber was nützt sie, wenn der mexikanische Proletarier keine Bücher und Zeitungen erhält?

Wie in den Hospitälern, sehen wir auch in den Gefängnissen nur Arbeiter und Bauern, höchst selten

Digitized by Google

einen Millionär. Die Arbeiter und Bauern bezahlen daher die vielen Advokaten in Mexiko, wodurch wiederum der Lohn vermindert wird. Unter solchen Umständen erreicht der Mexikaner im Durchschnitt nur ein Alter von 40 Jahren. Die ersten fünfzehn Jahre ist er nichts als Konsument. Von 15 bis 35 Jahren produziert er, aber nachher ist er krank. Der Mexikaner kann also nur zwanzig Jahre arbeiten. Wie könnte unter solchen Umständen die mexikanische Wirtschaft akkumulieren? Denn die geringe Arbeitsdauer bedeutet ein sehr großes Lohndefizit und damit Senkung der Produktivität.

So leben wir auf Vorschuß. Am Tage der Lohnzahlung können die Arbeiter kaum ihre Schulden bestreiten. Mit den Angestellten ist es dasselbe. Mit diesem Laster muß aufgeräumt werden.

Alle diese Übel bewirken, daß wir kaum den zehnten Teil dessen produzieren, was wir verzehren. Zum Ersatz haben wir die spanische Würde, die wir verteidigen, auch wenn wir nicht wissen, weshalb. Wenn jemand uns vorschlägt, wir möchten die Familie arbeiten lassen, sind wir beleidigt. Ein Familienvater will stolz, mit drei Pesos täglich, Frau, Mutter, Tante und Greise ernähren. Die Frau soll ihre Eleganzia nicht aufgeben, aber sie soll produzieren. Denn in einem Lande, das Frauenüberschuß hat, müssen die Frauen arbeiten. Heute hat die Frau beim Tode des Mannes nichts. Sie kann die Kinder nicht erziehen, weil das Geld für die Bücher fehlt.

So sind wir unselbständig geworden. Für alles brauchen wir Regierungshilfe. Seit achtzehn Jahren

Digitized by Google

Kämpfenden bessere Gedanken und g
sicht haben als die Knebeler und ih
genden Assistenten.

Digitized by Google

MITTELAMERIKA

8

In Guatemala-City gibt es eine in ganz Mittelamerika berühmte Landkarte aus Stein, an der auch der deutsche Geograph Karl Sapper mitgearbeitet hat. Diese Landkarte zeigt den physischen Charakter Guatemalas mit außerordentlicher Deutlichkeit. Es ist ein Bergland, das Resultat einer ungeheuren tellurischen Revolution, die noch lange nicht zur Ruhe gekommen ist. In der riesigen Bergkette, die Guatemala durchzieht, rumort es von Zeit zu Zeit. Ganz Mittelamerika ist noch immer bebendes Gebiet. 1835 explodierte der Cosegüina in Nicaragua, Anfang dieses Jahrhunderts der Santa Maria in Guatemala, vor nicht langer Zeit der Poas und der Irazú in Costa-Rica. Leichte Beben, Vulkanausbrüche und Erdverschiebungen sind kaum beachtete Tagesereignisse in Zentralamerika. Man kann sagen, daß dieses Gebiet, ebenso wie weite Strecken Südamerikas, noch keineswegs endgültig geformt ist. Noch immer muß man mit Veränderungen der Täler, der Höhen, mit Neubildung oder Verschüttung von Seen usw. rechnen. Prachtvoll ist diese Zackigkeit, diese Stürzigkeit Zentralamerikas. Die Wege und Eisenbahnen steigen, wie auch in Mexiko, von beiden

Digitized by Google

Ozeanen an, laufen durch unendlich fruchtbare Gebiete, durch Dschungel hinweg, in der Ebene an Wassern entlang, und hinauf an diesen Wassern, bis die Kuppen kahler und kahler werden oder aber bis die Sattigkeit der Tropen in eine fast europäische Landschaft übergeht.

Man hatte mir gesagt, daß man auf dem Talweg von Ayútla, der Grenzstadt Guatemalas, bis zum eigentlichen Anstiegspunkt nach der Hauptstadt hin, das ist also der größte Teil des Weges, von Hitze geschlagen wird. Aber ich litt hier viel weniger als auf der Fahrt über den Isthmus von Tehuantepec und durch den mexikanischen Kaffeestaat Chiápas. Als wir, schon ein wenig ansteigend, in die guatemaltecer Kaffeepflanzungen kamen, die an dieser Seite üppig sind, reich an Bohnen und sich weithin streckend, war es nicht kühl, aber auch nicht glühend. Der Zug hält um die Mittagszeit an einer Hauptstation, wo die Reisenden zu Mittag essen. Es ist sauber hier, die Speisen sind nahrhaft und schmackhaft. Aber ich sah von der Terrasse des Restaurants ein Bild, daß mich erschrecken ließ. Einige Polizisten führten einen Menschen am Strick. Wahrhaftig, er wurde am Strick geführt, an einem Seil, wie eine Kuh. Es war ein Seil von etwa 5 m Länge, das ein Polizist in der Hand hielt, und der Gefangene trabte voraus, als wenn er in den Stall geführt würde. Später sah ich diese sonderbare und mittelalterliche Art, Menschen gefangen zu halten, des öfteren. Keiner kümmerte sich um den kleinen Zug. Das ist nichts Besonderes in diesen Ländern.

Digitized by Google

Es war ein Indio, den man irgendwo im Busch oder auf den Bergen ergriffen hatte, und den man nun abführte wie einen verlaufenen Stier.

Bald nach dieser Station beginnt der Anstieg, zwei Stunden etwa vor der Ankunft in Guatemala-City. Es ist das schon gewohnte Bild einer Bergherrlichkeit mit unendlichen Blicken auf Kuppen und Wellungen, mit tropfenden und stürzenden Wassern, mit nahen Verborgenheiten und fernen Rätseln, mit den entzückendsten Greifbarkeiten gleich neben der Bahn, und den Träumen bis hinauf in die Nebel und darüber hinaus. Wir fahren hart am Ufer des Amatitlansees entlang, über ein Stück dieses blauen Bergwassers und sehen heiße Quellen aus ihm brodeln, Quellen mit Heilkraft, deren es hunderte und aber hunderte in Latein-Amerika gibt. Quellen, so heiß in der kalten Bergwasserumgebung, daß man in einigen Minuten Eier darin kochen kann. Einige Tage später fuhren wir von Guatemala-City hinunter an diesen See, dessen Bergwände nun behangen waren von Wolkenschleiern. Es war Regenzeit, jeden Tag schoß der Regen nieder, goß und klatschte, so daß die Straßen der Stadt voll waren von Pfützen, Tümpeln und ganzen Seen, und man nur springend hinüber konnte. Guatemala hat eine ganze Anzahl solcher Bergseen. Der größte ist der See Izabal, nicht weit von der atlantischen Küste des Landes, der schönste aber ist der Atitlansee, der vielleicht doppelt so groß ist wie der See von Amatitlan.

Wenn es dunkel wird, keucht die Lokomotive

Digitized by Google

Stadt ist doch noch immer indianisc
Guatemala eins der Hauptindioländer
kas ist.

Als die Spanier vom Norden her
oberten, fanden sie hier eine dichte
besonders in den Bergzügen der Vera
den Hochebenen. Völker mit alter
stattet mit den hohen Eigenschaften d
Quiché, deren wundervolle Bauwe
Yucatán ausgegraben, gedeutet und re
den. Die alten Völker Mittelamerika
den Völkern Mexikos in Verbindung
nicht von einer einheitlichen Stamme
jener Zeit sprechen, aber wohl von e
austausch unter jenen Stämmen. So
und Reiche es waren, es bestand wahr
sehr ausgebildeter Verkehr zwischen
Zusammenhänge beginnt man heute mit
Intensität und wohl auch Objektivität
als es die Spanier taten, die zwar
die indianischen Reiche Amerikas gesch
aber manches davon aus der Phanta
Grund leichter und prahlerischer Erz
Indios, die selbst nicht Entwicklung un
hänge des indianischen Lebens in je

Digitized by Google

kannten oder den Spaniern nicht bekannt geben wollten.

Wie in Mexiko, entstand bald in Guatemala eine Mischrasse auf dem indianischen Grund. Mestizen oder Ladinos, und in den atlantischen Gebieten, aus der Vermischung von Indianern und Negern, die sogenannten Zambos. Diese Mestizen wurden überall in Amerika Händler und Inspektoren, das heißt Aussauger der Indioarbeit. Die Ausnutzung der braunen Arbeitskraft wurde durch die Spanier mit Hilfe der Mestizenschaft in ein System gebracht, das überall in Latein-Amerika dieselben Ursachen und denselben Zweck hat, aber in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Formen. In Guatemala besteht für den Kaffeebau eine Art Zutreibesystem. Agenten der Kaffeefarmen gehen in die Berge, mieten dort Indios für die Erntezeit und führen sie dann sozusagen herdenweise den Fincas zu. Die Löhne sind sehr niedrig. Diese Art der „Arbeiterwerbung" ist noch durchaus mittelalterlich. Die Frondienste haben in Mittel- und Südamerika noch keineswegs aufgehört. Sie erscheinen in Form von Zwangswirtschaft auf dem Acker, bei der Anlage öffentlicher Bauten, Wegekonstruktionen und so weiter. Ich habe selbst Indios bei solchen Fronarbeiten gesehen, und zwar in brutaler Weise beaufsichtigt, ja geschlagen, wenn es dem Aufseher nicht schnell genug ging.

Das Aztekenreich hatte sich vom mexikanischen Hochplateau bis tief nach Mittelamerika hinein ausgedehnt. Die indianischen Stämme des heutigen Guatemala beispielsweise zahlten Tribute nach

Digitized by Google

viert waren als heute.

Nachdem Hernan Cortéz Mexiko e
schickte er einige seiner Kriegsgefährter
nach Oaxáca, Yucatán, Guatemala. Er
nahm einen Eroberungszug nach Ho
Eroberer Guatemalas war derselbe grausa
der während einer längeren Abwesenhe
von Mexiko ein furchtbares Blutbad unt
der Hauptstadt angerichtet hatte.

Unter der spanischen Herrschaft w
amerika in dem Generalkapitanat G
sammengefaßt. Auch Chiapas, heute e
lichen Grenzstaaten Mexikos, gehörte
Guatemala. Im September 1821 wur
hängigkeit Mittelamerikas von Spanien
Seit dieser Zeit haben die Versuche,
einzelne Staaten zu zerlegen, mit Koalit
abgewechselt. Schließlich bildeten sich
Staaten Mittelamerikas heraus: Guatem
Honduras, Nicaragua, Costa-Rica und P

Mittelamerika ist seit der Niederrin
aus den Revolutionen nicht herausgeko
Bewegungen hatten oft persönliche Mot
es nur Kämpfe um die Besetzung der
stellen, manchmal auch, und in neuere

Digitized by Google

häufiger, Erhebungen, die von außen, speziell von den Vereinigten Staaten angeschürt und unterhalten wurden, aber immer war der Untergrund der Revolutionen ökonomisch-sozial. Denn sie konnten ja nicht ohne die Hilfe der Indios gemacht werden, deren Drang nach Acker und größerer Freiheit durch Politiker und Kapitalisten ausgenutzt wurde. In einigen Ländern wurden diese Revolutionen eine Zeitlang durch Diktaturen niedergehalten. In Guatemala durch die Diktatur des Präsidenten Manuel Estrada Cabrera, der 22 Jahre lang absoluter Herrscher des Landes war. In Nicaragua hatten die Vereinigten Staaten, die seit 1914 immer schneller Einfluß in Mittelamerika gewinnen, den Präsidenten Diaz eingesetzt, der dieselben Funktionen hatte wie Cabrera bis zum Jahre 1920 in Guatemala. Cabreras Präsidentschaft in Guatemala war eine wahre Schreckensdiktatur, und die Folge war eine Anzahl von Attentaten auf ihn. Wie andere Diktatoren setzte sich Cabrera dauernd über die Konstitution hinweg. Die Wahlen waren Komödien. Sie wurden einfach kommandiert und unter Militäraufsicht abgehalten. Jede Freiheit in dem Lande war unterdrückt, Denunziationen und Feigheit herrschten. Nur die Ausnutzer dieses Systems fühlten sich wohl. Es war der typische Zustand, den Großgrundbesitz, auswärtiges Kapital, Kirche und Mitläufer heute zurücksehnen oder mit allen Mitteln unterstützen, wo er in Latein-Amerika noch existiert. Spionage, Spekulationen mit phantastischen Minenprojekten, Eisenbahntiteln, erdichteten Farmen und dergleichen. Ver-

Digitized by Google

Mittelamerika in ein festes System b
stützt von Washington, das die e
Generalverträge, Schiedsgerichtsverfahr
Monopole und Interventionsstützpunkt
Jahren schuf. Seit zu Beginn des W
Panamakanal eröffnet wurde, und sei
besteht, die Kanalkonzession in Nic
nutzen, wird dieses System rasch ausg
festigt.

Immer wieder vergißt man für
schlimmen Zustände, diese Anhängi
beutungen und die Verramschung der
lichen Naturreichtümer, beim Anblic
schreiblich herrlichen Landschaft, der
spitzen, rauchender Vulkane, auge
dicker Wälder, der schönen Reste
Indiokulturen, bei den Gesängen brau
und bei ihren Tänzen aus alter Zei
gebungen der Harmlosigkeit, bei den
vom Spuk alter Götter und Geister,
den Bergen herrschen.

Da liegt Antigua Guatemala, einst di
zentrale der Spanier, mit den Ruinen
heiten schöner Bauten, Kirchen, der U
Steinbogen, mit dem bunt wimmelnde

Digitized by Google

mit einem Traumhotel, dahinter die Vulkane Fuego und Agua, Feuer und Wasser. Man vergißt den Raubzug des Alvarado, der diese Herrschaft begründete, das schreckliche Unglück, das in den Vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts die erste Stadt Guatemala durch Wasserfluten, Beben und Feuer zerstörte. Alles das wurde von gebeugten Indios errichtet und wieder errichtet. Alt-Guatemala und vorher die noch ältere Stadt. Wie wohl müssen die Herrscher sich hier gefühlt haben, geduckte Arbeitskraft jederzeit frei zur Hand, mit den besten Waffen jener Zeit ausgestattet und mit Menschen, die ihnen absolutes Regiment erlaubten. Dazu mit einer Kirche, die fast alles verteidigte, was gegen den Indio geschah. Ordensbrüder ließen sich hier nieder, befahlen den Bau jener herrlichen Tempel und Kirchen, die den Indios Arbeitszeit und Acker kosteten.

Man vergißt diese grausame Vergangenheit und die keuchende Gegenwart auf der Fahrt nach dem atlantischen Hafen Puerto Barrios, an dem wühlenden Fluß Montagua entlang, durch weniger fruchtbares Berggebiet als auf der pazifischen Seite, aber wieder durch die Unsagbarkeiten der Berglandschaft, bis man in das Riesenpflanzungsgebiet der United Fruit Company, der Bananen-Monopolistin Mittelamerikas gelangt. Millionen Bananenbäume, ausgerichtet, ganze ungeheure Bananenwälder, die Dolden schwer wie Eisen. In und unter diesen Wäldern noch die Steine und Stelen der Mayazeit, wie die Wunderstelen bei der kleinen Station Kirígua, nicht weit mehr von der

Digitized by Google

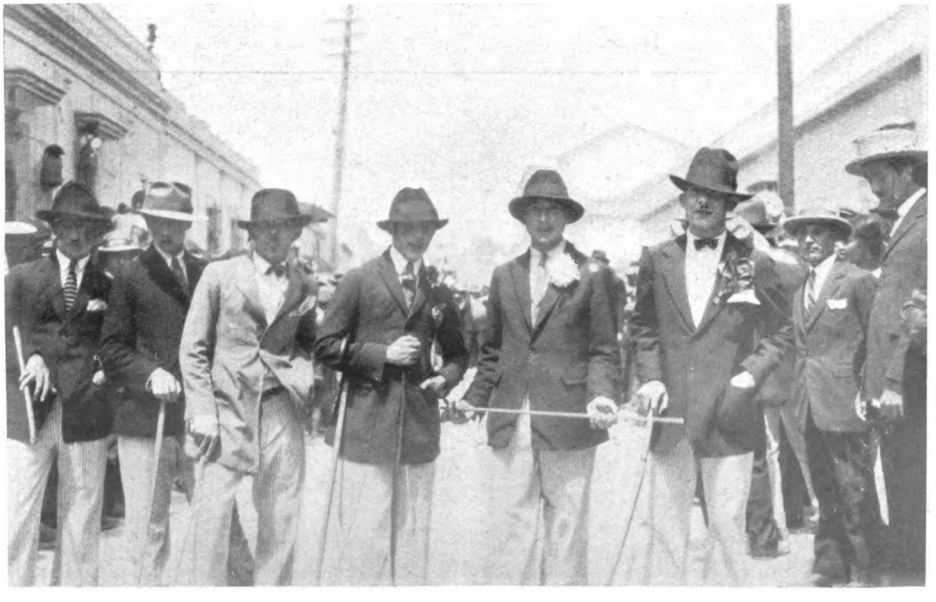
Kaffeepflanzung mit Bäumen zur Beschattung der Kaffeesträucher (Guatemala)

rsität in Antigua Guatemala

itäne in Antigua Guatemala

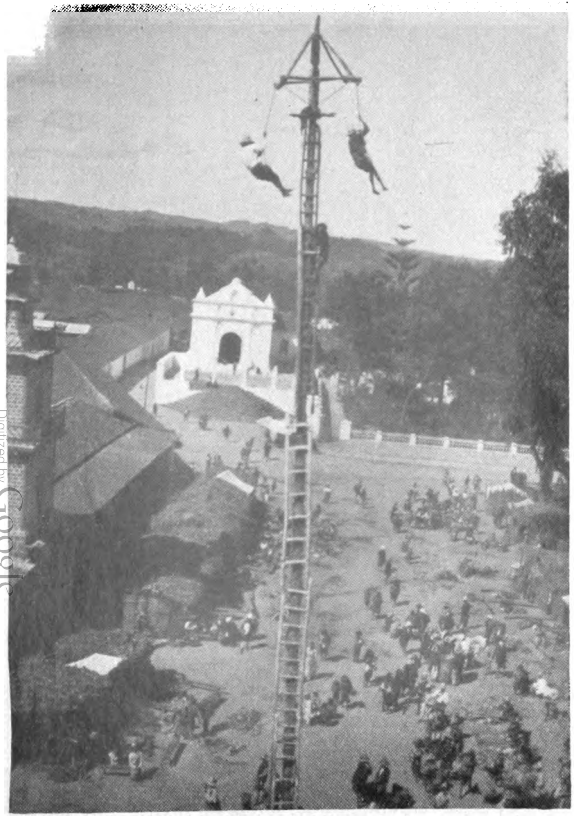
Digitized by Google

Guatemaltecer Indias



Streikende Studenten in Guatemala-City

Digitized by Google



Der alte indianische Rundlauf (Guatemala)

Indias von Atitlan (Guatemala)

Digitized by Google

atlantischen Küste. Ein Bananenstaat mit eigener Bevölkerung, importierten Negern und darüber nordamerikanischen Inspektoren, mit Drugstores, Bungalow-Sanatorien, Apotheken, billigen Vergnügungen, mit der berühmten nordamerikanischen Sauberkeit, die das modernste Mittel des Imperialismus ist, mit eigener Währung, mit ungeheuren Gewinnen, die vernichtend sich weiter fressen. Es ist ein breiter Keil hinein in das Land, und schon gibt es Grenzkomplikationen mit Honduras, die dann von Washington „geschlichtet" werden, das heißt entschieden zugunsten des stärksten Trusts. Hier allerdings gibt es keine Aufstände, hier ist Sicherheit, Ruhe und Ordnung. Aber die Unruhe dringt von hier ins Land Guatemala hinein.

Dann steigen wir aus in der siedend heißen Hafenstadt Puerto Barrios, wo der Schweiß mir sprungweise aus der Haut bricht und ich zwei Stunden Unbeweglichkeit auf der schönen Holzgalerie des Hotels brauche, damit die Augen trocken werden und ich das Meer sehen kann. Tierra Blanca auf dem Isthmus von Tehuantepec und Puerto Barrios an der atlantischen Seite Guatemalas, das waren meine Hitzekrisen auf dieser Reise. Eine Hitze, gegen die deutsche Hundstage Eiskeller sind. Die Glieder sind durcheinander gemanscht, das Hirn heißschmutzig durchrieselt, die Augen sind von einem Brennschleier übergossen, der ganze Mensch nur noch Sehnsucht nach Eislimonade.

Das ist Indiowelt, aber nicht mehr mexikanische Indiowelt. Schon das Grenzgebiet des mexikanischen

Digitized by Google

Südstaates Chiapas gehört seinem Charakter nach eigentlich nicht mehr zu Mexiko. Dem Reisenden passiert hier dasselbe wie etwa beim Übergang von Campéche nach Yucatán. Auch Yucatán unterscheidet sich wesentlich von dem übrigen Mexiko. Yucatán, Chiápas und Guatemala sind die Stammländer der Maya-Quiché, einer Indiofamilie, die viel weicher ist als die Indios der mexikanischen Halbtropen und des Hochplateaus von Mexiko. Die wirtschaftspolitischen Probleme sind in diesen Gebieten dieselben wie im Norden, aber die Intensität der Menschen ist um einen Grad vermindert. Sie sind weniger explosiv. Obwohl die Entwicklung Yucatáns, Chiápas und Guatemalas bis in die letzte Zeit reich an Revolutionen war, sind doch die Indios in den Übergangsgebieten nach Zentralamerika nicht so leicht beweglich wie die Stämme nördlich von ihnen. Was jedoch das Indio-Problem bedeutet, kann man auch in Zentralamerika sofort erkennen, wenn man etwa Costa Rica mit Guatemala, Salvadór oder Nicaragua vergleicht. In Costa Rica, das eigentlich niemals Indioland gewesen ist, gibt es nur einige tausend Indios. Infolgedessen existiert in Costa Rica keine akute Landfrage. Wo in Latein-Amerika die Indianer noch zahlreich sind, wird um den Acker gekämpft. Das ist in Mexiko wie in Zentralamerika das Hauptproblem der Politik und wird es noch lange bleiben. Während Costa Rica hauptsächlich weiße Bevölkerung mit Mittel- und Kleinfarmen neben wenigen großen Kaffeeplantagen hat, überwiegt in den anderen Ländern der Großgrundbesitz, gegen den die Indios mit mehr

Digitized by Google

auf dem Weltmarkte, sondern sehr
von der Haltung der eingeborenen Ar

Trotz den vielen Innenkämpfen
Ländern, die noch kompliziert wurde
durch Grenzstreitigkeiten der zentral
Staaten, wie augenblicklich zwischen
Guatemala, ist die mittelamerikanisch
den letzten Jahrzehnten erheblich vorw
Man muß sich hüten, die Unruhen I
wirtschaftlichem oder kulturellem Rü
zusetzen. Man kann im Gegenteil sage
schaftspolitischen Bewegungen in Latei
ihrer Mobilisierung der Geister und il
der Bedürfnisse, die wirtschaftliche Au
Länder beschleunigt haben, wenn auch
der Konflikte selbst das Wirtschaftsl

Man braucht ja nur die Produkti
zentralamerikanischen Länder zu lesen
Fortschritt sofort deutlich. Im Jahre
spielsweise Guatemala einen Kaff
508 000 Quintales (ein Quintal = 46 l
1900 erreichte die Ernte 649 000
in den letzten Jahren war der Er
800 000 bis 1 Million Quintales. Aller

Digitized by Google

Erträge in diesem langen Zeitraum sehr geschwankt. Beispielsweise war das Jahr 1907 ein Rekordjahr, während im darauffolgenden Jahr etwa 330 000 Quintales weniger geerntet wurden. 1926 war für Guatemala wieder ein außerordentlich günstiges Kaffeejahr, und so ist es bis heute geblieben, mit verhältnismäßig kleinen Schwankungen. Allerdings ist diese sogenannte Kaffee-Bonanza, an der ganz Zentralamerika teil hat, nicht ungefährlich, wie gerade das Beispiel Guatemalas zeigt. Denn in guten Kaffeejahren, das heißt in Jahren umfangreichen Kaffee-Exports, steigt auch die Einfuhr entsprechend. Bei einem Rückgang der Kaffee-Ernte oder der Kaffeepreise, die bisher durch die brasilianische Kaffeevalorisation hochgehalten wurden, sitzen dann die Importeure auf ihren Waren. Die zentralamerikanischen Länder hängen dermaßen von der internationalen Kaffeekonjunktur und von ihren eigenen Kaffee-Ernten ab, daß jede wesentliche Schwankung die Wirtschaft schwer in Bedrängnis bringt. Ein erheblicher Rückgang der Kaffee-Ernte, der Kaffeepreise, oder eine Überfüllung mit Importwaren, berührt auch die an sich schon schwachen Finanzen dieser Länder sehr ungünstig.

Überall in Zentralamerika traf ich auf das Bestreben der Regierungen, die Verwaltungsausgaben zu erhöhen. Aber das ist nur möglich, wenn der Export, speziell der Kaffee-Export, einigermaßen gleichmäßig wächst und wenn dementsprechend die Einfuhr von Jahr zu Jahr höher wird. Die öffentlichen Finanzen Zentralamerikas leben fast gänzlich von den Abgaben

Digitized by Google

des Außenhandels. Die Folge dieser Abhängigkeit ist hohe Staatsschuld in allen fünf Ländern, die beispielsweise in Nicaragua nach der in Salvadór erscheinenden „Revista Economica“ fast 14 Dollar pro Kopf beträgt, und in Honduras sogar 18,21 Dollar. Honduras und Nicaragua sind aber noch sehr arme Länder. Honduras insbesondere ist zum großen Teil unerschlossen, so daß die öffentliche Schuld schwer auf dieses Land drückt. Die Zolleinnahmen von Honduras betrugen im Jahre 1927 nur etwa 1,9 Millionen Dollar gegen 7,6 Millionen Zolleinnahmen Guatemalas, dessen Bevölkerung allerdings mehr als dreimal so zahlreich ist wie die Bevölkerung von Honduras. Die Gesamtbevölkerung Zentralamerikas beträgt nicht viel mehr als 6 Millionen Seelen, die sehr ungleich verteilt sind. Die Hauptsiedlungen sind an den Häfen und auf den Hochplateaus, das Innere der Länder ist dünn besiedelt. Die stärkste Bevölkerungsdichte, 77 pro Quadratkilometer, hat El Salvadór, die geringste Nicaragua mit 4,5 pro Quadratkilometer. Auch das ist eines der Hauptprobleme Zentralamerikas. Man geht jetzt daran, durch Erleichterung der Einwanderung, durch Wegebau, durch Errichtung von Überlandzentralen und Zweigbahnen, Bevölkerungsverteilung, allgemeine Bevölkerungsdichte und damit wirtschaftliche Erschließung der Länder zu fördern. Aber das ist eine langwierige Aufgabe, deren Lösung hauptsächlich von dem Zustrom auswärtiger Kredite abhängt. In dieser Beziehung scheint Costa Rica am günstigsten dazustehen, das zwar nicht die höchste auswärtige Schuld

Digitized by Google

der zentralamerikanischen Staaten hat, aber gerade nach den Kreditangeboten der letzten Zeit für besonders sicher gehalten wird. Man sagte mir in Costa Rica, daß die Regierung jederzeit Geld vom Auslande haben könnte, und zwar zu verhältnismäßig günstigen Bedingungen.

Ich möchte hier noch, im Zusammenhang mit dem zentralamerikanischen Kaffeegeschäft, eine sehr interessante und eigenartige Wirtschaftserscheinung erwähnen, von der man mir in Chiápas und in Guatemala erzählt hat. Obwohl die Wareneinfuhr, und damit auch das Kleingeschäft im Innern, sich bei günstigem Kaffee-Export beleben, geht es doch vielen Kaufleuten besser, wenn der Export nachläßt. Denn die Eigentümer der Kaffeeplantagen, besonders die ausländischen Plantagenbesitzer, legen in guten Kaffee-Exportjahren einen erheblichen Teil ihrer Überschüsse in den Importländern an, in Maschinen, Luxusgegenständen usw. In schlechten Kaffee-Exportjahren decken sie ihre Bedürfnisse bei den Kaufleuten im Innern. Die spanischen Farmer allerdings investieren nur wenig Geld in technischen Verbesserungen. Wenn sie große Überschüsse erzielen, so kaufen sie Automobile und Schmuckstücke. Sie kommen daher in ungünstigen Jahren leicht in kritische Situationen. Viele von ihnen haben ihre Plantagen an europäische Farmer oder europäische Bankhäuser verloren. Ein Teil des Bankgeschäfts Zentralamerikas ist auf diese Weise entstanden. Europäische Plantageneigentümer haben Spaniern oder Mestizen in schlechten Kaffeezeiten Geld vorgeschossen und sind so Hypotheken-

Digitized by Google

gründet, die bald einen großen Teil de
kleinen Bananenpflanzungen aufkauft
schaft ist heute herrschend in der
Mittelamerikas. Selbst so wichtige U
wie Vaccaro Broth. und die Cuyamel
duras sowie die Atlantic Fruit und St
in Baltimore mußten sich dem Trus
Die United Fruit Company, über de
Zentralamerika geradezu märchenha
umgehen, hat sich zu einer der Haupt
dieser Länder gemacht. Sie hat be
Guatemala und Costa Rica die wid
bahnen finanziert und hat heute die Ha
in der Hand. Sie besitzt eine eigene g
einem sehr regen Dienst zwischen N
großen Antillen, Mittelamerika und
hat eigene Funkstationen und ihre Pla
viele Meilen weit von den wichtigste
Länder hinein. Man kann sagen, daß d
der Gesellschaft beherrscht werden
Politik Zentralamerikas immer abhän
Interessen des Unternehmens wird. D
hat sozusagen eigene abgegrenzte Ho
Mittelamerika mit importierter Neg
Sie hat ihren eigenen Baustil, ja sog

Digitized by Google

Währung. Sie bestimmt die Dollar-Lohnpolitik, den Wert des Geldes in ihren Gebieten und nach ihrem Ermessen. Während sie in diesen Hoheitsgebieten selbständig schaltet, teilt sich die von ihr importierte Wirtschaftsintensität immer fühlbarer der Bevölkerung außerhalb der United-Fruit-Zonen mit. Die Folge ist wachsender Widerstand der Außenzonen gegen diese Gesellschaft. So hat sich kürzlich in Costa Rica eine Verteidigungsliga gegen die United Fruit Company gebildet, und die progressistische Partei in der kleinen costaricenser Kammer richtet sich gegen das auswärtige Kapital in Costa Rica, besonders also gegen die United Fruit Company, die die kleinen Bananenbesitzer des Landes aufschluckt oder durch Ernteverträge abhängig macht.

Der Bananenbau ist für Zentralamerika so wichtig geworden, daß er heute schon an zweiter Stelle der landwirtschaftlichen Kulturen steht. Allerdings noch weit hinter dem Kaffee, aber die Bananenkultur greift verhältnismäßig schneller um sich als der Kaffeebau. Im Jahre 1880 epxortierte Costa Rica ganze 360 Bananentrauben, heute sind 35 000 ha des Landes mit Bananen bepflanzt. Guatemala exportierte im Jahre 1926 für 2,8 Millionen Dollar Bananen, die alle nach den Vereinigten Staaten gingen. Der Bananenexport ist heute bedeutender oder wird doch schnell wichtiger als der Export von Zucker, Kakao und anderen Früchten. Mit einer ungeheuren Intensität geht der Trust vor, und es ist vorauszusehen, daß er die wirtschaftliche Unabhängigkeitsbewegung Latein-Amerikas, die durch die U. S. A.-Intervention

Digitized by Google

in Nicaragua kräftigen Impuls erhält, rasch verschärfen wird.

Das amerikanische Kapital dringt, auch abgesehen von der United Fruit Company, von Tag zu Tag kräftiger in Zentralamerika ein. Nordamerika ist nicht nur Hauptgeldgeber für die mittelamerikanischen Regierungen, auch ein großer Teil der industriellen Anlagen wird direkt oder indirekt vom nordamerikanischen Kapital finanziert. Die europäische Technik fühlt sich schon heute schwer bedrängt in Mittelamerika. Teilweise führt sie die Konstruktionen im Auftrage amerikanischer Kapitalisten aus. Wenn europäische Fabriken heute noch bedeutende Aufträge erhalten, so ist das entweder Sache des Zufalls oder persönlicher kaufmännischer Geschicklichkeit, oder aber sie arbeiten sozusagen im Lohn der Amerikaner. Diese Entwicklung ist zwangsläufig, denn wer die Anleihen übernimmt, erhält auch die industriellen Aufträge. Die deutschen Firmen, die in Latein-Amerika Wege oder Elektrizitätsanlagen bauen, werden schon in naher Zeit keinen leichten Stand haben. Diese Situation muß sich noch erheblich verschärfen, wenn Nordamerika erst einmal den Nicaragua-Kanal gebaut haben wird. Denn dann wird das Herzstück Zentralamerikas von den beiden Wasserstraßen, dem Panamá-Kanal und dem Nicaragua-Kanal direkt begrenzt sein. Damit muß sich die Herrschaft des nordamerikanischen Kapitals in Zentralamerika vollenden.

Auf dem Schiff packt mich das Fieber. Nicht das gelbe Fieber, sondern das Erkältungsfieber. Fürchter-

Digitized by Google

liche Qual in dieser Hitze. Ich schlucke Aspirinhaufen, Chinin, trinke oder jage vielmehr Eiswasserbäche in den Magen, aber nichts hilft dagegen. Frierend und schwitzend liege ich an Deck, während wir an der von Regen übergrauten, öden Küste Nicaraguas vorbeifahren. Es ist Mitte Juni. Sandino ist in den Bergen, hinter der Regenwand. Die amerikanischen Marinetruppen jagen in Managua Fußbälle, aber der Name Sandinos pulst in den Menschen. Die Kinder spielen Sandino und ein Junge fragt mich: „Was halten Sie von Sandino?" Und als ich sage: „Das ist ein Freiheitsheld Latein-Amerikas, Sandino ist ein junges Gewitter in den Bergen Nicaraguas mit Sturmkraft weithin", da freut sich der Junge, und ist mein Freund geworden. Sie beben in Mexiko, wenn sie von Sandino sprechen. Auch in den Vereinigten Staaten fand ich brausende Begeisterung für Sandino. Seit Carlton Beals für die New-Yorker Zeitschrift „The Nation" nach Nicaragua gefahren, mit Sandino und seinen Truppen gelebt und zehn Artikel über den Mann, seine Art, seine Kameraden und seine Ziele veröffentlicht hat, hat auch die prosandinistische Bewegung, das heißt antiimperialistische Bewegung, in den U. S. A. zugenommen. Während sich nordamerikanische Professoren ihre juristischen Köpfe über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Intervention zerbrechen, haben die Völker Latein-Amerikas, nicht ihre Ausbeuter und Ausbeuter-Agenten, die Interventionsfrage längst entschieden. Ich fand in Guatemala, in Costa Rica, in Panamá, in Perú, in

Digitized by Google

Bolivien, überall in Latein-Amerika, Menschen von hoher Kultur, einfache und einfachste Menschen, Gedanken- und Instinktmenschen, die zaudernd fragten: Wird Sandino durchhalten? Einige begrüßten die Wahlkonstellation in den Vereinigten Staaten, die die Demokratische Partei nicht aus Freiheitsbegeisterung, sondern aus Taktik zur Verteidigung Sandinos, das heißt zur Bekämpfung der Intervention trieb.

In jenen Dauerregentagen an der Küste Nicaraguas, beim Studium der Karte, der Geschichte und der jetzigen Situation Mittelamerikas wurde ich keinen Augenblick diese Gestalt los, diesen Indio, der mit zäher Klugheit ein großes Ideal gegen Kräfte verfocht, die nicht besser, nur methodisierter sind als die Kräfte William Walkers, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit mehreren hundert Abenteurern aus Nordamerika nach Nicaragua steuerte, das Land vergewaltigte und vom Norden her geschützt wurde. Aber bei der Landung in Puerto Limón, dem atlantischen Hafen Costa Ricas, verebben diese Wallungen. Nun ist alles verändert. Sofort hast du das Gefühl begrenzter Lieblichkeit. Die kleine Stadt ist fröhlich auch unter der heißen Sonne, die bunten Holzhäuser lächeln und der kleine Salonwagen lädt dich zu einer lustigen Fahrt. Die Herrlichkeit ist unbeschreiblich. Immer wieder über dem wirklich brausenden Bergstrom Reventazón, der gelb und wütend an dem Urwald reißt. Auf beiden Seiten dieses Flusses, über Seitenkaskaden, an freundlichen Stürzen vorbei, den Blick

Digitized by Google

in heimliche Schluchten, auf Vulkane und wahrhaftig auf Matten wie in den Alpen. Bananen, Brotfrucht, Kakao, Gummi, Orchideen und Schweizer Wiesenblumen. Zuckerrohr, Caoba, Ceder und Vanille, Mais, Bohnen und Kartoffeln, Orangen, Aguacate, Mango und Erbsen. Unten schnellt die See fast heran an die Schienen, auf mittlerer Höhe will der Urwald furchtbar sein, und oben sind Weiden. Serpentinenüberraschungen immer wieder auf der Fahrt, aber keine Unendlichkeit, kein Weitegrauen, alles ist begrenzt und lieblich.

So ist das ganze Land, seine Menschen, seine Geschichte, seine Vergangenheit, seine Gegenwart und seine Pläne. Groß klingt der Name Cartago, aber es ist nur ein flaches Alpenstädtchen. Im Jahre 1910 warf ein Erdbeben die Häuser um. Sie wurden schnell wieder aufgebaut, und heute liegt das Städtchen da, etwa wie Brixen oder Bozen aus der Spielzeugschachtel. Die Hauptstadt San José, so spanisch sie sich gibt, ist ohne Grandezza. Klein, klein, noch kleiner ist alles hier. Die öffentlichen Gebäude, die Empfangsräume in den Ministerien, die schönen Plätze und das Theater, hergeholt aus einer kleinen Residenz Mitteldeutschlands. Dann erzählen sie dir: nicht viel haben wir, aber was wir haben, ist sauber. Wir haben nur 470 000 Einwohner, aber Armut haben wir nicht. Jeder hat seinen Kram bei uns, sein Kaffee- oder Bananenäckerchen, sein Stück Kakao- oder Gummifeld. Wir sind ohne wilde Ansprüche, ausgeglichen fast, und wo wir herrschen, sind wir Patriarchen und keine Herren. Wir haben zwar

Digitized by Google

Wehrpflicht, aber nur 600 Soldaten, und nicht mehr Gendarmen, wir haben ein liebevolles Irrenhaus und ein herziges Gefängnis. Wir haben wenig Geld, aber auch die geringste Zahl Analphabeten in Latein-Amerika. 500 Schulen haben wir und 2000 Lehrer, fünf Zeitungen allein in der Hauptstadt mit ihren 45 000 Einwohnern. Wir haben die katholische Kirche, aber wir sind tolerant. Wir sind ein demokratisches Ländle. Rasseprobleme kennen wir nicht, denn es leben nur einige tausend Indianer in Costa Rica, und die Neger, Chinesen und Zigeuner dringen nicht bis zur Hauptstadt vor. Bei uns wird selten geschossen, und unsere Revolutionen und Grenzstreitigkeiten mit Panamá oder anderen Nachbarn waren zwar heroisch, aber doch niedlich. Wir haben unsere Helden, die wir in den Schulbüchern besingen, aber mit Maß. Unser Erzbischof ist ein Mann von Kunstgeschmack, wir haben die obligatorische Feuerversicherung und eine staatliche Hypothekenbank. So sind wir ein friedliches Volk im wilden Mittelamerika und wollen es bleiben. Unsere Frauen sind hübsch und sorgenlos, wir machen die süßesten Fruchtbonbons und auf unserem Boden wächst der gute Kaffee von Costa Rica. Wir sind zufrieden. Die Geldgeber drängen sich, uns die Kassen zu füllen, wir wollen gar nicht mehr.

Da aber kam jene böse United Fruit Company, die Bananenpflanzerin aus den Vereinigten Staaten, die sich nicht zufrieden gibt mit hunderttausend Colones, sondern das Vierfache in Dollarmillionen verdienen will. Sie kaufte und pachtete Bananenäcker-

Digitized by Google

chen und Äcker, sie pflanzte Bananenwälder, sie wollte und will viel mehr haben als sie gibt. Es kam die Panamerican Airways und schon ist das kleine Land durchdrungen, umringt und überflogen von der unerwünschten Gewalt. Damit hat die Unruhe in Costa Rica begonnen. Die Menschen möchten bescheiden und unabhängig leben, aber es scheint, daß solch geruhiges Dasein dem Ländle nicht vergönnt bleiben soll. Auch hierhinein frißt sich das Kapital vom Norden, klafft Gegensätze auf, und will nicht Ruhe geben. Auch Costa Rica ist nicht aus der Welt und speziell aus Zentral-Amerika zu trennen. Auch dieses Ländle muß spüren, was „Panamerika" bedeutet. Costa Rica, mein Ländle, Schwaben in Amerika, mein Brixen in den Tropen, mein Orchideenland, mein Wiesenland, Bananen, Kaffee und Kartoffeln.

Digitized by Google

FAHRT DURCH DEN PANAMA-KANAL

9

Ich hatte Angst vor der Fahrt durch den Panama-Kanal. Aber man soll nicht glauben, was die Leute über Temperaturen und Landschaften erzählen. Bis jetzt war's immer anders. Nord-Amerika, Mexiko, Zentral-Amerika habe ich verschieden von den Schilderungen in Büchern oder aus Reisendenmund gefunden. Saftig, voll von Abwechslungen, im allgemeinen sauber, die Menschen gütig. Man hatte mir von mexikanischen Riesenwüsten, von Dreck in Zentral-Amerika, von permanenten Räubereien erzählt. Die Wirklichkeit ist grundverschieden. In Costa Rica noch hatte man mir gesagt: auf der Fahrt durch den Panama-Kanal werden Sie vor Hitze umkommen. Es war nicht kühl, aber ich habe weniger Schweiß vergossen als in dem guatemalteker Hafen Puerto Barrios oder in einer der überheizten New-Yorker Wohnungen. Die Kanallandschaft ist wahrhaftig lieblich. Der Panama-Kanal ist überhaupt kein Kanal nach der üblichen Vorstellung. Er ist fast wie die Havel, mit Seen, entzückenden Windungen, Hügeln und Wiesen an den Ufern, auf denen Vieh grast, Palmen und Bambus wachsen und saubere Bungalow-Häuschen stehen. Nur die Kanalschleusen

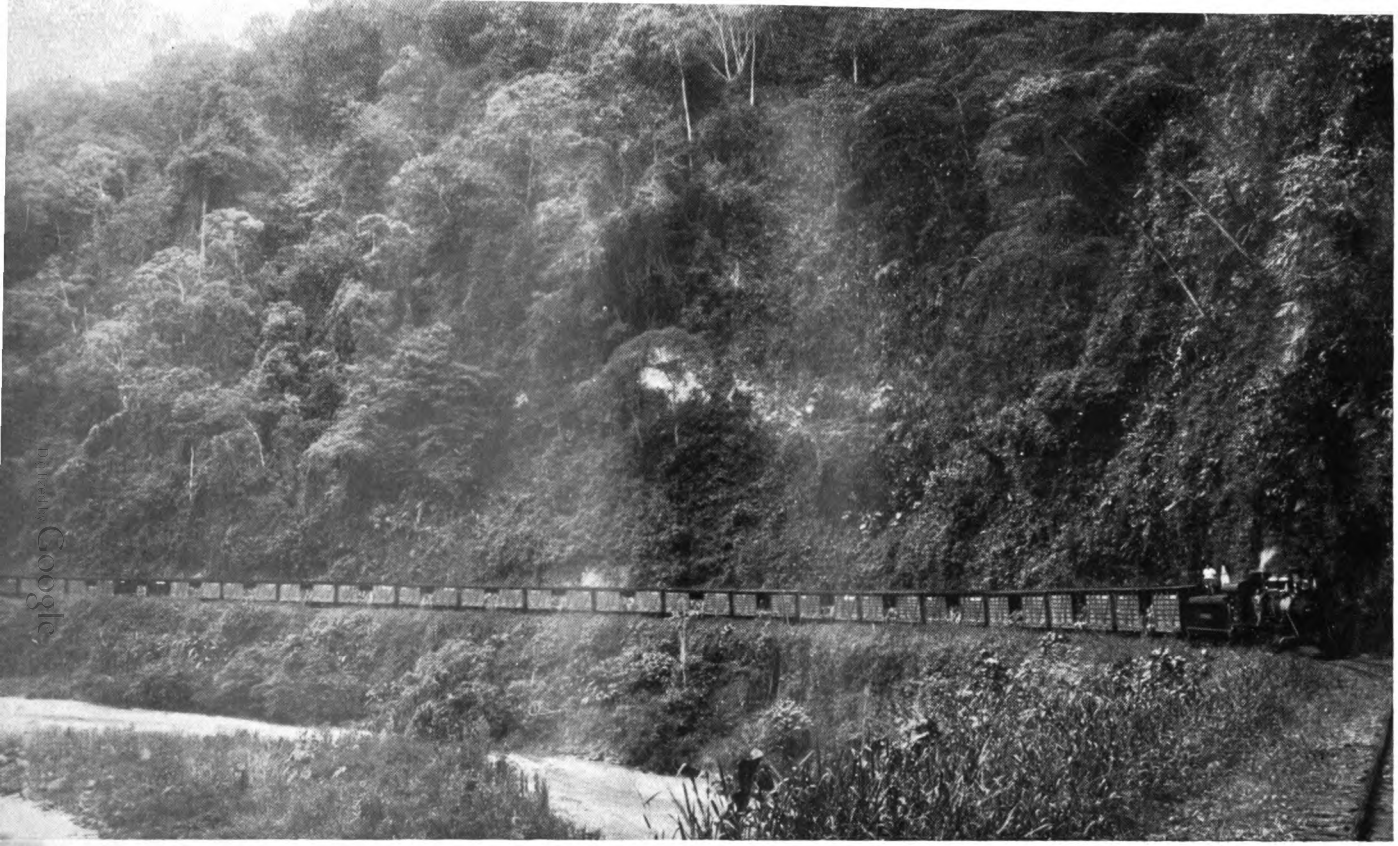
Digitized by Google

sind schnurstracks, alles andere ist Fluß-, See- und Uferfreundlichkeit.

Kurz nach Sonnenaufgang, der den Hafen von Cristóbal und die Wasser der Bucht von Limón herrlich verklärte, fuhr der kleine Grace-Line-Dampfer „Santa Elisa" dem atlantischen Kanaleingang zu. Das ist kein Tor, keine Gewaltigkeit, sondern eine Einfahrt wie in den Kaiser-Kanal bei Stettin. Aber ausgestattet mit allen technischen Schikanen und mit den furchtbarsten Verteidigungsmitteln meilenweit. Der Kanal ist hier aufs beste geschützt gegen Sturmwellen aus der Bucht von Limón, und seine Einnahme mit Waffengewalt scheint fast unmöglich. Die „Santa Elisa" jedoch gleitet durch diese Drohungen lächelnd weiter, den Riesenschleusen von Gatún zu, begleitet von Fregattenvögeln und fröhlich springenden Fischen, und gefolgt von vier Dampfern, die an diesem Morgen den Kanal passieren wollen. Ich möchte hier ein Wort über dieses Schiff sagen. Es ist kein „Schwimmendes Hotel", kein Palast auf dem Wasser, aber die Menschen auf ihm waren freundlich mit uns, harmlos die Spiele, und kein politisches Wort wurde gesprochen, wie auf anderen Schiffen, auf denen es schleimige Denunzianten, üble Vergifter und dumme Ambitionen gibt. Das ist ein peinliches Kapitel, diese Schiffspest ist immer noch nicht ausgeräuchert, immer noch müssen diese Leute ihr Vaterland retten, obwohl kein Mensch sie dazu berufen hat.

Als wir uns dem Wunderwerk von Gatún nähern, jagen uns über ungeheure Betonbuckel elektrische Lokomotiven, die Schleusenmaultiere von heute, mit

Digitized by Google



Bananenzug auf dem Teufelsellbogen (Costa Rica)

Costa Ricenser Indios mit Palmblättern zum Bau ihrer Hütten

Friedhof in Puerto Limón (Costa Rica) mit den Särgen über der Erde des sumpfigen Bodens wegen

Digitized by Google

Indiokinder von San Blas
(Panama)

Digitized by Google

Ananas

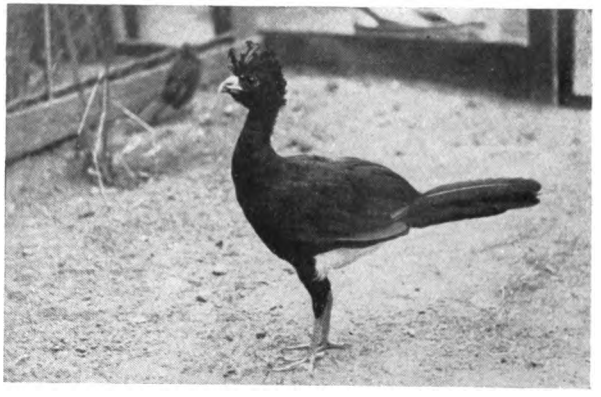
Brotfrucht

Früchte aus Panama

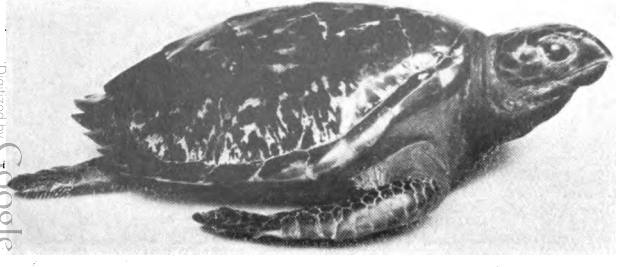
Digitized by Google

Llama

Panama-Tiere



Wilder Truthahn



Schildkröte

Termitenhügel

Digitized by Google

vielem Geräusch entgegen. Ein großer roter Zeiger am Eingang der Schleuse fällt zum Zeichen, daß man bereit ist, das Schiff 85 Fuß hoch auf das Niveau des Gatúnsees zu heben, der durch Eindämmung des Flusses Chagres gebildet wurde. Die Lokomotiven werden vor und hinter das Schiff gespannt, sie ziehen und halten es, bis wir vor dem Zyklopentor am Ausgang liegen. Ein zweiter Dampfer wird hinter uns eingeschleppt. Dann schließt sich die Einfahrt und der Schleusenspiegel hebt sich schnell. Alles geschieht ohne Geschrei, selbstverständlich und automatisch. Wir fahren in die nächste Schleuse und aus ihr in eine dritte, bis wir, an ungeheuren, in den Kanal einlaßbaren Reparaturgestellen vorbei, den Spiegel des Gatúnsees erreicht haben.

Das ist der größte künstliche See der Welt, mit etwa 184 Millionen Kubikfuß Wasser. Wir fahren, an vielen kleinen Inseln vorüber, in den sogenannten Culebra-Cut oder auch Gaillard Cut genannt, nach dem Ingenieur David G. Gaillard, der die Durchschneidung und Durchsprengung der Anden an dieser Stelle geleitet hat. Von hier aus folgt der Kanal dem Tal des Rio Grande. Am Ende des Culebra-Cut liegen die Pedro-Miguel-Schleusen, in denen das Schiff gesenkt wird. Dann sinken wir in den Miraflores-Locks bis auf das Niveau des Pazifischen Ozeans, und legen in Balbóa, dem Hafen der Stadt Panamá, am pazifischen Ausgang des Kanals an, um Passagiere und Fracht nach Süd-Amerika einzunehmen. Der Spiegel des Pacific liegt etwas höher als der Spiegel des Atlantischen Ozeans.

Digitized by Google

Acht Stunden etwa hat die Fahrt gedauert. Es sind 44,08 nautische Meilen. Das Ganze ist vielleicht das größte technische Werk auf der Erde, ausgestattet mit allen Bequemlichkeiten für die internationale Schiffahrt und mit allen Waffenschrecknissen für den Kriegsfall, bis weit hinaus auf den Inseln vor der pazifischen Kanaleinfahrt. Der Kanal hat Kohlendepots von 700 000 Tonnen Kapazität mit Bunkereinrichtungen für 1500 Tonnen in der Stunde. Die Öltanks fassen 3,5 Millionen Barrels. Es gibt große Süßwasseranlagen, die solidesten Piers, Hospitäler, Luxushotels, Spezialvieh für die Angestellten, dazu Trockendocks, Rettungsdampfer, kurz alles, dessen die moderne Schiffahrt bedarf. Das „Washington-Hotel" an der atlantischen Seite ist das schönste und bequemste Hotel in den amerikanischen Tropen. Vor seiner Wasserfront steht ein Denkmal des Kolumbus, an dessen hoher Gestalt ein kleiner Indianer in die Ferne sucht.

Die nord-amerikanischen Dampfergesellschaften veranstalten regelmäßige Vergnügungsfahrten von New York durch den Panamá-Kanal nach San Franzisco und umgekehrt. Bei der Durchfahrt durch den Kanal wird das Mittagessen an Bord serviert und alles getan, um diese Fahrt zu einer eindrucksvollen Vergnügungstour zu machen. Man versucht so, den Reiz des Panama-Kanals zu heben und den Passagierverkehr zu steigern. In dem Kanaljahr 1926/27 wurden fast 40,5 Millionen Dollars vereinnahmt und der Nettogewinn betrug ungefähr 16,5 Millionen Dollars. Davon war allerdings noch nicht die Ver-

Digitized by Google

lionen Dollars, insgesamt also 388 Milli
Dieses riesige Anlagekapital wird mit
jährlich verzinst.

Durch den Panama-Kanal sind die
Schiffahrt ganz außerordentlich abgek
Früher mußten die Schiffe von New Y
Franzisco 13 135 Meilen laufen. Der
diese ungeheure Distanz auf 5262 Me
Das bedeutet also eine Ersparnis von
Entsprechend kürzer sind auch die Wege
päischen Schiffe, die durch den Kan
Franzisco oder nach Valparaiso, dem
Chiles fahren. Über 26 Millionen Frac
lich werden durch den Panama-Kanal
den vier Jahren bis Ende 1927 haben
diese Straße befahren. Schiffe von 27 N
als 50 Prozent davon Amerikaner. 39
Gesamtfracht ging auf amerikanische

So scheint alles heiter, es ist eine
fahrt, und die Amerikaner kommen in
nach Colón oder Panamá, um dort Ten
zu spielen, bei Pferderennen zu wetten
Indioumgegend zu machen, frische K
trinken und in den Swimming-pools e
lienbad-Meetings zu veranstalten. D

Digitized by Google

eine „Attraktion“ wie die Playa und die Spielsäle von Habana, das „Myrtle Bank Hotel“ auf Jamaika oder die Trinkgelage auf der Insel Nassau. Aber ich konnte nicht recht froh werden auf der schönen Fahrt, denn einen Tag vorher hatte ich von den Kanalgedenktafeln in den Bóvedas bei Panama-Stadt, vor denen eine Erinnerungssäule an die Toten des Kanals steht, die Kanalgeschichte abgelesen. Zehn Jahre nach der Eroberung Mexikos hatte der Kampf- und Raubgenosse des Cortéz, Alvaro de Saavedra, auf Veranlassung Karl V., den ersten Panamákanalplan ausgearbeitet. Cortéz hatte mit seiner feinen Witterung die außerordentliche Möglichkeit schnell erschnüffelt. Hätte nicht der Nachfolger Karls V., Philipp II., mit den Worten: „Der Mensch soll nicht trennen, was Gott vereint hat“, das Projekt abgelehnt, so wäre schon vor Jahrhunderten das Werk versucht worden, wahrscheinlich mit noch gräßlicherem Resultat als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Aber die Kanalidee ruhte nicht. Einmal sollte die Wasserstraße durch den Isthmus von Tehuantepec, dann durch den Nicaraguasee, dann wieder durch die Panamaenge gestochen werden, über die Balbóa, der Architekt Ferdinands des Katholischen, einen Weg nach der alten Stadt Panamá angelegt hatte, auf dem die von Pizarro geraubten Goldschätze und später die Raubwaren des Piraten Morgan nach der atlantischen Küste geschleppt wurden.

Auch der große südamerikanische Befreier, Simon Bolivar, gab Anfang des neunzehnten Jahrhunderts

Digitized by Google

Auftrag, einen Kanalplan auszuarbeiten. Aber erst auf dem Internationalen Panamákongreß in Paris, im Jahre 1879, wurde eine feste Bauentschließung gefaßt. Ferdinand von Lesseps, der Konstrukteur des Suezkanals, übernahm die technische Leitung, und im Januar 1882 begannen die Ausschachtungsarbeiten. Die Kanalzone war eine der fiebrigsten Gegenden der Welt, voll von Moskitos und Miasmen. So mußten 22 000 Arbeiter und Angestellte sterben. Auf einer der Erinnerungstafeln wird erzählt, wie Jules Dingler, der im Jahre 1883 nach Panamá kam, um die Ausschachtungen zu leiten, nach einigen Jahren mit den Leichen seiner Frau und seiner zwei Kinder nach Europa zurückkehrte. Der Kanal fraß dermaßen Menschenleben und Geld, daß im Jahre 1888 die Arbeit aufgegeben werden mußte. 53 Millionen Pfund waren verloren. Nur 19 Meilen hatte man ausgeschachtet. Es blieb die Trace, zerfallende Häuser und ein Pestherd. Dann traten die Vereinigten Staaten in das Geschäft. Sie verhandelten mit der Regierung von Columbien, und als die nicht wollte, gab es eine kleine Revolution in Panamá, das damals eine Provinz Columbiens war. Die Folge war die übliche „Autonomie". Die „befreite" Republik Panamá trat die Kanalzone für wenig Geld an die U. S. A. ab, und seit 1913 zahlt der „große Bruder im Norden" jährlich 250 000 Dollar an die Republik Panamá, deren Regierung diese Rente an ihre Angestellten verteilt.

Durch außerordentliche sanitäre Maßnahmen wurde das Fieber vertrieben, die gifttragenden

Digitized by Google

Mücken sind verschwunden, die Panamakanalzone ist heute wie ein Luftkurort. Aber nachts jagen die Marinescheinwerfer von Colón und Panamá ihre Lichtstrahlen gegen den Himmel, um amerikanische Flieger zu suchen, die dort auf den Ernstfall hin manövrieren. Ich sah ein solches Flugzeug im Schnittpunkt von vier Strahlen, beglänzt, wie ein ungeheurer Leuchtkäfer, unrettbar vom Licht gefangen. Da oben war die wahre Bedeutung des Panamakanals, der nach beiden Ozeanen den heute gewaltigsten Imperialismus ermöglicht und schützt.

Digitized by Google

WINTERREISE DURCH PERU

10

Ich sollte mich nicht mehr lange nach der Herbst- und Winterkühle Deutschlands sehnen. Bald sollte ich die ganze Gewalt des Winters spüren, und zwar nicht weit vom Äquator. Auf den Höhen Perús fegt im Monat Juli der Eiswind den Staub auf. Die Kordillerenkämme und -spitzen sind beschneit, und man ist froh, nach Sonnenuntergang ins warme Bett zu kommen. An der peruanischen Küste fließt der Humboldtstrom, genannt nach dem großen deutschen Pioniergelehrten, der ihn zum erstenmal wissenschaftlich untersucht hat. Die Küste ist kahl, sandig und bergig. Hier steigt die Vorkordillere an, die in Höhenwüsten endet, Pampas genannt, hinter denen sich das Hochgebirge erhebt. Die Küste ist, von sogenannten Oasen abgesehen, die an Flüssen liegen oder mit Hilfe von Irrigationskanälen gebildet wurden, unfruchtbar, gelb oder grau im Winter. Zwischen ihr und den Inseln streichen endlose Vogelzüge. Es sind das die Guanos, die Viktor von Scheffel besungen hat, als er dem Philosophen Hegel eins auswischen wollte. (Nun, Hegel hat's nicht gespürt, nicht mal Kuno Fischer.) Oft ist der Himmel ganz schwarz von diesen Tieren, die nach einer bestimmten Ordnung fliegen, sich auf die Inselfelsen setzen und dort

Digitized by Google

ihren fruchtbaren Mist abladen. (Viel fruchtbarer als der Scheffelsche.) An den peruanischen Häfen sieht und riecht man diesen Mist aus vielen Tausenden von Säcken. Es ist noch immer ein gutes Geschäft, obwohl seit langem der künstliche Dünger fabriziert wird. Aber Peruaner und Chilenen, die vom Guano- und Salpetergeschäft abhängen, hoffen, daß eines Tages das Interesse für den künstlichen Dünger fallen wird, weil dieser Dünger nicht die Vitamine hat, die Guano und Salpeter kräftig machen.

In dem nordperuanischen Hafen Talára sah ich die Macht der Standard Oil Company, die dort in kurzer Zeit einen Wald von Bohrtürmen aufgerichtet hat und deren Petroleumtanks die kleine Hafenstadt beherrschen. Unser Dampfer „Santa Elisa" gehört der Grace-Line, die mit den Rockefellers in Verbindung stehen soll. Petroleum, Kupfer und Schiffahrt in diesen Gegenden kommen immer mehr in eine Hand. Mit ungeheurer Macht und Schnelligkeit dringt das nordamerikanische Kapital in Perú, Bolivien und Chile vor.

Kurz darauf legten wir in dem Hafen Salavérry an. Nicht weit davon, nur eine Automobilstunde, liegt die schöne altspanische Stadt Trujillo, eine der bedeutendsten Städte Perús. Bei Trujillo stehen noch die Reste einer präinkaischen Stadt. Ihr Name war Chan-Chan. Hier, in einem kunstvoll bewässerten Tal, hat vor vielen Jahrtausenden, lange vor dem Einbruch der Inkas, eine hohe Kultur, die Kultur der Mochicas, gelebt. Davon zeugen die Ornamente des sogenannten „Palastes der gesiegelten Wände", und

Digitized by Google

die herrlichen Töpfereien, die ich später im archäologischen Museum von Lima sah. Manche dieser Töpfereien, die ebenso fein und ausdrucksvoll sind, wie etwa die Figuren auf etruskischen Vasen, sind so grotesk und krankhaft, daß man annehmen muß, auch diese Kultur sei schon im Zustand der Dekadenz gewesen. Eine ganz neue Wissenschaft geht von diesen Funden aus. Außerordentlich interessante archäologische, ethnographische und soziologische Untersuchungen. In der Nähe von Trujillo steht eine der sonderbaren Inka-Pyramiden. Vielleicht ist sie auch präinkaischer Herkunft, denn es scheint mehr und mehr, daß die Inkas keine ursprüngliche Kultur hervorgebracht haben.

Von Mollendo, einem der Haupthäfen Perus, an der südlichen Küste des Landes, steigt eine englische Bahn über Arequípa nach Púno am Titicacasee. Kurz vor Puno zweigt sie ab nach dem alten Inkazentrum Cúzco. Ich hatte in Lima, der Hauptstadt Perús, außerhalb des Museums, vergeblich Inkareste oder Reste präinkaischer Kultur gesucht. Lima ist eine reguläre Stadt mit spanisch-architektonischem Charakter, aber ohne Besonderheiten. Sie liegt nahe bei dem wichtigsten Hafen Perús, Calláo. Ich sah in Lima sehr schöne spanische Bauten, von denen ich den Palast Torre Tagle erwähnen möchte mit seinen reichen Holzschnitzereien, kühlen Höfen und freundlichen Galerien. Heute ist der Palast Sitz des Auswärtigen Amtes der peruanischen Regierung. Aber mich drängte es nach der Höhe, nach den Indio-Plateaus und Indio-Bergen Perus. Deshalb verließ ich in Mol-

Digitized by Google

lendo das Schiff. Die Landung geht dort nicht so glatt vor sich wie in anderen Häfen. Das Meer brandet heftig. Auf einem Zimmerstuhl, der von einem Kran gesenkt und gehoben wird, landest du. Manchmal hängen und sitzen an diesem Stuhl zehn oder zwölf Menschen mit ihren Handkoffern und mit einer komischen Angst. Aber man wird hochgezogen, abgesetzt und kann nun den Zug nach Arequipa nehmen.

Stundenlang bleibt das Meer sichtbar, die Küste dehnt sich weiter und weiter, bis alles im Nebel verschwindet. Es war die sonderbarste Auffahrt, die ich jemals gemacht habe. Schwemmland, Steinfelder, Sandschluchten, Lehmbarrancas, nur hier und da Kakteen oder Dürrgesträuch. Die Stationen kahl, von ärmlichem Grünzeug bestanden. Gewaltige Rücken ziehen sich nach oben, wie die Rücken von Riesenelefanten, die sich mit den Köpfen zusammendrängen, um das Hochplateau zu stützen. Die Bahn windet sich mit außerordentlicher Kühnheit steil aufwärts, durch Engen, in denen nichts gedeiht. Das ist Siliziumsand, der beizend in den Waggon weht. Auf beiden Seiten der Bahn sieht man halbmondförmige Hügel und erfährt, daß es Wanderdünen sind, die vom Wind wie aufgehende Monde geformt werden. Sie wandern eigentlich nicht, sondern rutschen weiter mit dem abfließenden Sand. Eigentümlich ist der Effekt, wenn die Abendsonne auf diesen Sicheln liegt und sie scheinbar bewegt. Der Sonnenuntergang hier ist eines der grandiosesten Schauspiele. Die weißen Kordillerengipfel und Kordillerengrate rot beglänzt,

Digitized by Google

auf Pampa und Bergen gegenüber der rote Abglanz, immer satter und dunkler, dazu das Gesicht und Gefühl der Weite, die uns noch nicht verlassen hat, seit die See verschwamm. Das alles in unendliche Einsamkeit getaucht.

Dann wird es schwarz, bis wir die Lichter von Arequipa sehen. Als wir aus dem Zuge steigen, schlägt uns die Höhenkälte Perús entgegen. Wir eilen ins Hotel und gehen zähneklappernd zu Bett.

Am anderen Morgen aber, als ich auf die Holzgalerie hinausgehe, prunkt mir eine gigantische Bergherrlichkeit entgegen. Es sind drei Gipfel: der Misti, der die bekannte vulkanische Kegelform hat, und der an diesem Tage nicht beschneit war, und auf beiden Seiten neben ihm der Cha-Cháni und der Píchu-Píchu. Der ewige Schnee war kristallweiß unter einem ewig blauen Himmel. Üppiger blau als der Sommerhimmel Italiens und als der glasklare Himmel Mexikos. Am Fuße dieses Bergzuges liegt ein fruchtbares Tal, bewässert mit Hilfe des Terrassensystems, das schon die alten Völker Perús anwandten, und dessen Reste heute noch benutzt werden. Hier wachsen Mais, Weizen, Kartoffeln und man will große Baumwollkulturen anlegen. Der Boden ist teuer, aber die Ernten sind fast überreich. Im Juli, also im peruanischen Winter, war das Grün des Tales zwar abgeblaßt, aber immer noch gab es Blumen und helle Kräuter weithin.

Ich habe mich selten so wohl gefühlt wie in der peruanischen Stadt Arequípa in einer Höhe von 2300 Metern. Die Luft ist ganz hell und sauber, die

Digitized by Google

Lungen können hier nicht erkranken, nur die Augen tun weh von dem wilden Licht. Man schwebt in dieser Stadt, die sehr freundlich ist, nicht laut, und in der ich gute und kluge Menschen traf, die mir von den Leiden und den Wünschen Perús erzählten. Arequípa ist Universitätsstadt, mit regem Geist. Ich wunderte mich über das tiefe Interesse an den Wirtschafts- und Sozialproblemen nicht nur des Landes, sondern ganz Amerikas und Europas. Ich traf auf überraschende Gedanken und auf die Sehnsucht, alte Wege zu verlassen, neue Methoden und Ideen kennenzulernen.

Nicht gern verließ ich diese freundliche Stadt, die voll von architektonischen und landschaftlichen Überraschungen ist und in der ich froh stundenlang gewandert bin. Von hier steigt die Bahn schnell auf außerordentliche Höhen. Der Zug spiralt in einem nur kleinen Radius um die Berge, bis auf eine Höhe von 4470 Meter. Wir frühstückten in einem Indiorestaurant an der Bergstation Arrieros. Nach langer Zeit, nach sechs Jahren fast, essen wir wieder Puchero und alle die Kräutergerichte, seltsame Fische, Soßen und Empanadas, die lokalen Leckerbissen, mit viel mehr Liebe und Sorgsamkeit zubereitet als das Vugäressen in den internationalsten Hotels oder den Speisewagen der großen Linien. Wundervoll sind die Riesenplateaus, auf denen Vicuñas grasen, saubere, gemsenartige Tiere mit dem herrlichsten Wollpelz, die Marktgier und Jagdlust fast ausgerottet hatten, bis die Regierung den Mord verbot.

Digitized by Google

Je höher wir kommen, desto kräftiger wird das Bergvolk. In Cruzéro-Alto, dem Gipfelpunkt der Bahn, sehen wir die hohen Aymáras, Indios, die viel behender und muskulöser, viel helläugiger sind als die Quéchuas weiter unten. Es ist hier eine pressende und saugende Luft, das Blut stürzt mir aus der Nase und ich verliere fast die Besinnung. Dann richte ich mich schnell wieder auf an diesen prachtvollen Gestalten, die aus ihren Indiowollmützen wie aus Helmen blicken.

Wir verbringen die Nacht in einem Hotel in Juliáca, 3825 Meter hoch. Es ist bitter kalt. Aber morgens liegt wieder die satte peruanische Sonne auf Bergen und Marktplatz, wo die Indias, angetan mit ihrem ganzen Reichtum an Röcken und knallfarbigen Ponchos, Häkeleien, Spielsachen und einfache Brote feilbieten. Sie kommen in der Nacht aus den Bergen, sitzen den ganzen Tag fast unbeweglich auf der Erde, die Sachen und Sächelchen im Schoß oder ausgebreitet vor sich auf dem Boden, und wollen nicht mehr als einige Centavos für ihre mühsame Arbeit.

Von Juliáca an ändert sich die Landschaft. Wir fahren in ein fruchtbares Tal, begrenzt oft von Gletscherbergen, die wir fast greifen können, ein unendliches Tal, Wiesen, Äcker, viele Dörfer, gute Straßen, Hunderttausende von Llamas, Alpacas, Schafen und Rindern. Mancher Berg ist steil hinauf beackert und man versteht kaum, wie die Menschen diese Arbeit tun können, in dieser Stellung, die ein besonderes Balancegefühl und Beinmuskeln von athletischer Kräftigkeit und athletischer Behendigkeit

Digitized by Google

voraussetzt. In diesem Tal gibt es noch viele Comunidades, das sind Ackergemeinschaften. Es ist kein kommunistischer Acker, aber es bleibt unverkäuflich und die Arbeiten auf ihm werden nach Gemeinschaftsgesetzen vorgenommen. Doch sind wir hier in einer reichen Gegend. Ich hörte von Indios, die vor Armut kaum atmen können, und dann wieder von Riesengütern, hundert und mehr Kilometer lang, ganze Fürstentümer, wie Spezialstaaten innerhalb Perús.

Auf dieser Reise erzählte man mir auch von den Nöten des Volkes, den Wirtschaftskrisen, die Perú seit Beginn des Krieges durchgemacht hat, dem Eindringen des auswärtigen Kapitals in die Kupfer- und Petroleumindustrie des Landes, in den Zucker- und Baumwollbau, von den Aufständen der Indios gegen den wachsenden Druck, von der Verteidigung der braunen Bauern gegen die einstürmende Technik, die die braune Arbeitskraft schnell und unorganisch intensifiziert. Man erzählte mir von den noch inkaischen und präinkaischen Methoden der Indioackerkultur, von den Nomaden, deren es noch immer viele im Lande gibt, von Tropenindios im Quellgebiet des Amazonenstromes, die fast noch wie in der Steinzeit leben, von Evangelisten die still und schlau gegen das Bettelsystem des katholischen Klerus kämpfen.

Schwer hat dieses Land gelitten, seit die Spanier unter Pizarro grausam eingebrochen sind. Es litt unter Morden, Entmündigungen, Ausquetschungen der Arbeitskraft, Wegtragen seiner Naturreichtümer, und hat bis heute noch nicht ausgelitten. Wie viele

Digitized by Google

latein-amerikanische Länder, hatte auch Perú von der Kriegskonjunktur profitiert, und als der Rückschlag kam, versucht, durch Disziplinierung von oben die Bauern und Arbeiter zu zügeln, mit Hilfe einer künstlichen Stabilisierung des Geldes und Kreditinjektionen die Wirtschaftsbrache zu beleben. Auch in Perú haben die Menschen nicht gesehen, daß man nicht in einem Jahr 25 bis 30 Soles für einen Quintal Baumwolle und bald darauf 200 Soles für dieselbe Quantität fordern kann, ohne die Produktivität schwer zu gefährden. Heute sucht man durch Senkung der realen Löhne, durch allerlei Monopole und Währungsdoktoreien, die Rente des Kapitals zu konservieren und dem Staat die wachsenden Ausgaben zu ermöglichen. Aber der Staat braucht immer mehr Kredite vom Ausland, er erhält das Geld nur gegen wertvolle Konzessionen, besonders im Metallbergbau und in der Petroleumindustrie, und kluge Menschen in Perú glauben nicht, daß diese Situation noch lange dauern kann.

Während ein glutvoller und um das Wohl seines Landes besorgter Peruaner mir diese Dinge dringend erzählt, fahren wir weiter durch das herrliche Tal, an hohen Inkaruinen und Indios mit sonderbaren Baldachinhüten vorbei, dem Sehnsuchtsziel Cúzco zu. Wir steigen bis 4313 Meter, bis zu der Station La Raya, die den Namen der hinter ihr sich streckenden Kordillere trägt. Nahe bei der Station steht eine kleine Lagune, die ihr Wasser aus dem schmelzenden Schnee erhält. Das Wasser scheint zu stagnieren. Aber langsam sickern zwei Bäche in einen Graben, der

Digitized by Google

sich nach beiden Seiten senkt. Es ist die Wasserscheide. Von hier aus fließen die Wasser dem Titicacasee und dem Amazonenstrom zu, schneller fließen sie und schneller, erhalten bald neue Nahrung, und nach einigen hundert Kilometern ist der Strahl schon zum Fluß geworden. Ich nehme die Karte vor, suche die Quellflüsse des Riesenstromes ab, und es wird mir klar, daß alle Grenzen künstlich sind, politisch aber unnatürlich. Nirgends wird das so klar wie in Südamerika, beim Anblick der Wassernetze des Magdalenenstromes, des Orinoco, des Amazonas und des Paraná.

Welche Geheimnisse und Kräfte birgt der junge Boden dieser Vulkangbiete! In seiner Höhe von über 4000 Metern sprudeln heiße Wasser. Gase schießen auf. Man kann in einer Entfernung von drei bis vier Metern kaum stehenbleiben, so stark ist die Hitze. In der Nähe sind Bäche mit eisenhaltigem Wasser. Hier könnten Menschen Genesung finden, wie es denn in diesen Bergen viele Quellen und Seen gibt, die Heilkraft besitzen. Aber das Geheimnisvollste bleibt doch die Formkunst des Menschen, die das Gefühl für den organischen Werdeprozeß in der Natur und ein kritisches Bewußtsein voraussetzt.

Wir hatten kurz vor Sonnenaufgang die gewaltigen Ruinen der sogenannten Inkafestung Sacsayhuamán erreicht. Dann warf sich die Bergsonne Perús auf die Gigantenblöcke, auf die große Tempelstadt mit ihrem Thron, ihren Gängen, ihren Brunnen, Nischen für die Götter, mit den polierten Felsen zum Spiel an Festtagen, abgemessen nach mathematischen

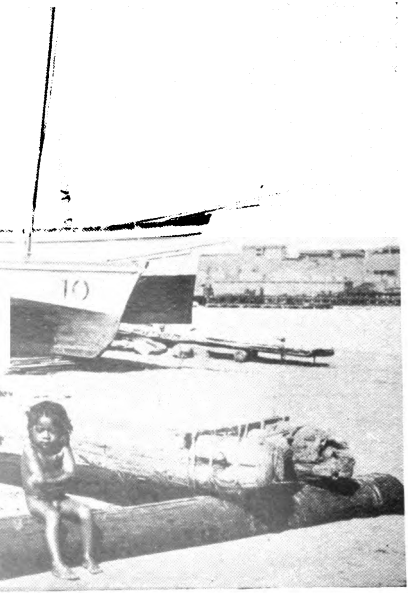
Digitized by Google

Aymárafischer im Schilfboot auf dem Titicacasee

Digitized by Google

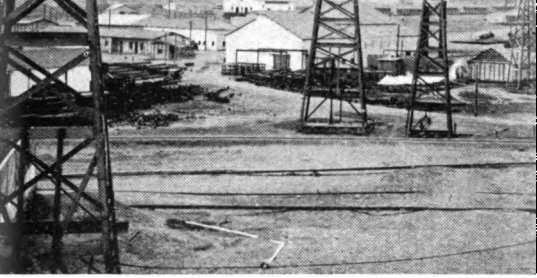
nischen Küste

Petroleun

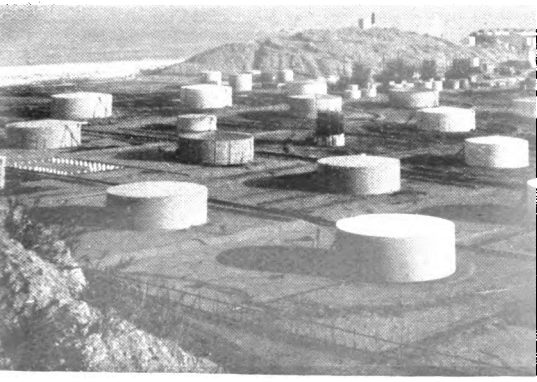


isch „gekleidet“, obwohl die
n recht kühl angehaucht wird

Digitized by Google



Petroleumbohrtürme der Internation
(Standard Oil) in T



Digitized by Google

Petroleumtanks der Standard

rm von Menschenköpfen
llung von Krankheiten

Digitized by Google

Indiohütte am Misti

Digitized by Google

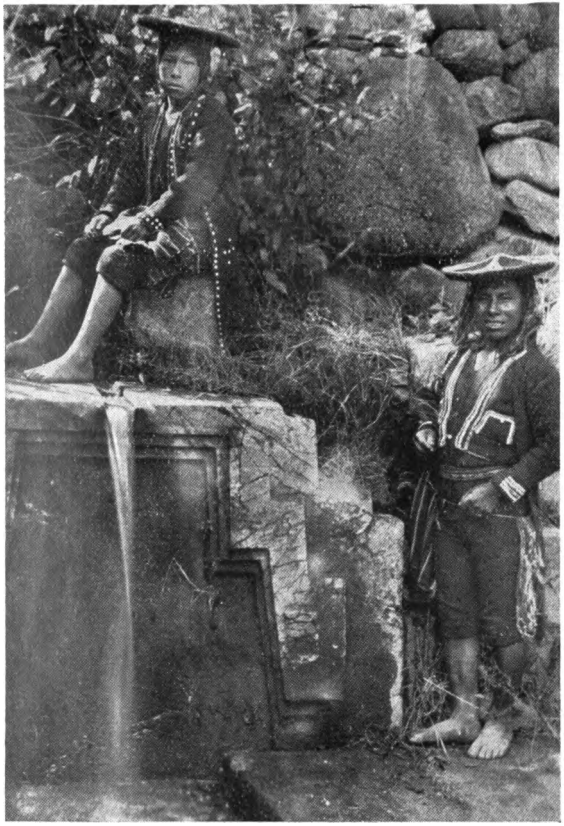
Der Krater des Misti

Die Chakitaylla,
der peruanische Spaten

Peruanischer Bergindi
Schutz gegen Kälte u

Digitized by Google

Indias in Südostperu



Bad der Njusta (Inkaprinzessin)
in Ollantaitambo

Digitized by Google

Hundertjährige India aus Cúzco (Peru)

Digitized by Google

Gesetzen, in sich genau geregelt trotz scheinbarer Wirrnis. Dahinter die Vulkanberge, aus denen die Rohblöcke für den Bau von Sacsayhuamán mit Feuer und Wasser gebrochen wurden. Die Sonne warf ihren ersten Schein rostrot auf die feinbehauenen und fest ineinandergefügten Riesensteine, die dreifach, in gebogener Linie, übereinandergestellt sind, mit dem Blick gegen einen furchtbaren Feind. Die Stadt Cuzco unten war gelb beglänzt, dieses wunderbare Gewirr von spanischen Kolonialhäusern, Inkastraßen, Kirchen und Tempeln aus zwei imperialistischen Epochen, mit amutigen Schweizer Holzbalkonen und dem reizvollen Auf und Ab der Straßen, eine der schönsten Städte, die ich auf meinen Wanderungen gesehen habe.

Später erklärte uns Dr. Valcárcel, der Leiter des Archäologischen Museums in Cuzco, die Bedeutung Sacsayhuamáns, die Sonne, das Wasser, die Erde der Inka und der präinkaischen Völker, die kosmischen Verbundenheiten und die lebendige Rolle auch des kleinsten Steinstückchens in dem Gesamtgefüge dieser Welt aus Himmel und Erde. Wir konnten die Bildung der Macht sehen, die konstruierende und stoßende Kraft von oben, das pyramidale Wesen dieser Stadt, wir hörten das ächzende Produktive unten, sahen den kunstvoll berieselten Acker, dessen Wasser den Weg der Macht nahmen, ein klassisches Bild der Theokratie. Wir diskutierten die Intensitätsunterschiede von gestern und heute, und sprachen von der vergangenen Homogenität und der Sozialzerrissenheit, an der wir heute leiden.

Auf dem schönen Spiralweg von Sacsayhuamán

Digitized by Google

nach Cúzco, eifrig bei der Fortsetzung des Gesprächs, mußten wir vor einer Gruppe gebeugter und stöhnender Indios halten. Das Automobil konnte nicht weiter, denn hier wurden Riesenblöcke auf Lastkarren geschoben und gehoben. Die braunen Menschen sahen uns nicht, sie blieben gespannt und gebückt an einem Block, den sie vergeblich auf das Lastautomobil zu bringen suchten. Sie hörten nur den wilden Zuruf des Capatáz, des Aufsehers bei dieser Zwangsarbeit, die eine Art Arbeitssteuer ist. Man sah, wie die Muskeln bebten an diesen keuchenden Menschen, wie alles an ihnen, stumpfe Seele und Fleisch, auf Beschleunigung drängte. Aber der Riesenstein rührte sich nicht, er lag da wie die Piedra Cansada vor der Festung Ollantaitambo, dem anderen Inkabau, nicht weit von Cuzco. Diesen Stein hatten die Indios liegen lassen, als die Spanier drohend gegen die Festung zogen. Hunderte hatten keuchend versucht, den Stein zu heben und weiterzutragen. Aber die Kraft reichte nicht, die Zurufe halfen nicht, die Spanier stiegen über den Stein und eroberten Ollantaitambo und das ganze Inkareich bis weit nach Südamerika hinein.

Aber schließlich bewegte sich der Stein am Spiralweg von Sacsayhuamán nach Cúzco. Der Capatáz glühte vor Wut, er fühlte sich blamiert vor uns Automenschen, und wahrhaftig, er nahm eine Knute und schlug auf die keuchenden Indios. Keiner von ihnen erhob sich von dem Stein, sie keuchten weiter, die Muskeln spannten sich noch mehr, der Atem rang furchtbar, und der Stein bewegte sich. Gleich darauf

Digitized by Google

lag er auf dem Karren, der Weg war frei, und wir fuhren davon. Stolz blickte der Capatáz, aber die Augen der Indios waren unbeweglich, nicht duldend, sondern von dieser schwarzen Gleichgültigkeit, die nichts erkennen läßt, nicht Zorn und nicht Liebe. Es waren Aymáras, das heißt Angehörige des großen Bergstammes um den Titicacasee, Menschen voll Kraft und nicht mehr so dumpf wie die Quéchuas Perús, die weichlicher sind und nicht den Bergen angepaßt wie die Aymáras. Eine Sekunde glaubte ich Blitze aus den Augen der Geschlagenen zu sehen, oder war es eine Vision, die aus meiner Wut hochschoß, Freiheit, herangezogen von meinem Durst nach Freiheit dieser Menschen, deren Grund noch immer gut und stark ist und die meine Hoffnung für diese Länder sind. „Lassen Sie," sagte der Freund aus Cuzco, „da ist nichts zu machen. Aber die Menschen sind nur dumpf an ihrer Oberfläche, ihr Inneres ist noch immer hell, es ist noch immer das beste Blut unseres Landes. Lassen Sie nur, Sie können hier nichts machen. Aber seien Sie gewiß, dieses braune Blut ist nicht dick, es braust noch immer und es wird eines Tages aufbrausen, bis es frei fließen kann."

Vor einigen Jahren erhoben sich die Aymáras in der peruanischen Provinz Puno am Titicacasee. Der Aufstand wurde gebrochen. Fünfhundert Aymáras wurden, so sagte man mir, von Maschinengewehren niedergemäht. Sie haben dann die Waffen fortgeworfen und sind zu einer ghandistischen Taktik übergegangen, das heißt, sie weigerten sich, zu arbeiten, blieben auf ihren kleinen Äckern und ließen

Digitized by Google

sich nicht mehr zur Arbeit auf den Großäckern bewegen. Sie sehen die gesteigerte Intensität in den Waffen der anderen, in deren Automobilen, Flugzeugen und Lokomotiven.

Während sie langsam hinter den Llamas gehen, den wunderschönen Lastträgern der Indianer Perús und Boliviens, diesen wolligen Pferden mit den erstaunten Augen und dem kühnen Schritt wie Hirsche, während sie an den Steilhängen über den Kordillerentälern ihre Kartoffeln pflanzen und ihr Quäntchen Mais oder Weizen, während sie fast noch Wirtschaft in sich sind, Produzenten und Konsumenten in einer Linie, reißt es schon an ihnen, rüttelt sie schon die neue Technik und macht sie nervös und kampfbegierig.

Aymára, das ist der Name für einen Indiostamm in Latein-Amerika. Aber, auch unter anderen Namen, gibt es Aymáras überall auf dem Kontinent, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, Costa Ricas und Uruguays. Aymáras gibt es in Mexiko, dort heißen sie Yaquis oder Otomís. In Mittelamerika heißen sie Quichés, in Panamá Cúna-Cúna, in Chile Araucános. Alle Augenblicke hört man von Erhebungen dieser Stämme, von ihrem Kampf gegen die neue technische Intensität, die sie sich aneignen müssen, um zu steigen und sich zu behaupten. Im Jahre 1924 kämpften die Cúna-Cúna in der Republik Panamá gegen die Zentralregierung. Sie wollten keine Besteuerung und überhaupt keine Lenkung von oben. Ich sah ihre Fahnen mit dem Hakenkreuz im Archäologischen Museum der Stadt Panamá. Das Haken-

Digitized by Google

des Feuersegens nach unten, auf de
wollen den Acker zurückgewinnen, d
Feuers auf ihrem eigenen Grund. Noch
Reste der alten Gemeinschaften vor si
Äcker in der Yaqui-Sierra im Norden
der Panamenser Brücke, in den Schl
Silberflusses auf dem Hochplateau I
leben selbst noch in den Comunidad
sehen noch die Gemeinschaften am An
die homogene Vergangenheit ist noch
sie. Das ist das Hauptproblem aller lat
schen Länder mit Indiobevölkerung:
freiem Acker. Von hier aus ist auch
gegen den Imperialismus der Verein
zu verstehen. Der Antiimperialismus La
und das Ackerproblem haben diesel
Deshalb sind auch alle freiheitsdurst
tuellen Latein-Amerikas Kämpfer für
und für die Indiofreiheit auf dem Acker
mit dem Indio und für den Indio geg
turen, die den Acker knebeln, die R
und unter der Oberfläche. Sie wolle
Aymára-Amerika, nicht ein Amerika
vität, aber ein gemeinsames Amerika
mit allen modernen Mitteln und Meth

Digitized by Google

geheuren Reichtümer dieses Kontinents zu heben, in der Gemeinschaft zu verteilen und der Welt nutzbar zu machen. Sie wollen, daß aus freiem braunen Grund sich ein besseres Amerika erhebe, nicht ein ausgebeutetes Amerika, sondern ein frei wirtschaftliches und frei soziales Amerika, als Teil einer freien Welt.

Wie reich ist Perú! In einer Höhe von 2300 Metern gedeihen Weizen, Mais, Kartoffeln und Klee. Es gibt oft zwei Ernten. 4300 kg Weizen pro Hektar werden mit einer Ernte erzielt, 5100 kg Mais. Die Regierung plant auf der Höhe den Anbau von Baumwolle, die sonst hauptsächlich an der Küste gepflanzt wird, und hat zu diesem Zweck vor einiger Zeit eine Irrigationskonzession auf 300 000 Acres erteilt.

Baumwolle, Zucker, Weizen, Mais, Reis, Kaffee, Tabak, Chinin, Kokain, das aus den Kokabaumblättern gewonnen wird, Früchte und Wein, sind die Hauptprodukte der peruanischen Pflanzenwirtschaft. Auf den Berghängen und den Wiesen der langen Täler zwischen den Kordilleren grast die Llama, das Lasttier der peruanischen und bolivianischen Indios, das Wahrzeichen Perús, weiden die Alpacas und die Vicuñas mit ihren Edelwollpelzen. Bei der letzten Zählung wurden etwa 500 000 Llamas und mehr als 1½ Millionen Alpacas registriert. Außer diesen, sozusagen eingeborenen Last- und Wolltieren, hat Perú ungefähr 12 Millionen Schafe. Die Regierung führt aus Nordamerika und Europa Merinoschafe zur Verbesserung der Zucht ein. Ich sah eine solche Zuchtfarm an der Eisenbahn nach Cuzco. Etwa

Digitized by Google

20 Jahren zu den vielfachen Landern
gezählt werden kann.

Aber der Geldwert der perúanisch
schaft, die heute eine Gesamtausdehnung
3 Millionen Acres hat, ist gering im
dem Geldwert der Öl- und Metalli
Landes. Ende 1927 wurde die Gesamtin
der Landwirtschaft auf etwa 60 Mill
Sterling berechnet, während allein da
kanische Kapital in der Petroleumpr
Minen, Eisenbahnen und Wegen, auf
Pfund Sterling geschätzt wurde. Wahr
der Betrag viel größer, da besonders
Petroleum-Kapital, daß heißt die Stand
pany, sich in letzter Zeit sehr schnell
gedehnt hat. Das britische Kapital so
etwas weniger als 30 Millionen Pfund
tragen haben. Mehr als 40% aller
stammen aus den Vereinigten Staaten
aus Großbritannien und ungefähr 9%
land. Auch der Hauptexport, etwa 35
den U. S. A. Schon diese Bruttogege
von nordamerikanischem Import und
daß die U. S. A. kein schlechtes Gesch
machen. Guggenheim sitzt tief in der
Kupferindustrie. Mit anderen nordar

Digitized by Google

Metallgeldern zusammen dürften etwa 100 Millionen Dollars nordamerikanischen Kapitals allein in der peruanischen Metallindustrie, speziell in der Kupfer- und Silberindustrie, investiert sein. Die Goldindustrie Perús ist im Verhältnis zu dieser Produktion nicht sehr bedeutend. Sie beträgt etwa 3000 bis 4000 kg pro Jahr.

Der Streit um die Kapitalsvorherrschaft in Perú ist heute zugunsten der Vereinigten Staaten entschieden. Zwar wird das peruanische Pfund nach dem englischen Pfund sozusagen ausgerichtet, aber der Dollar dominiert. Die peruanische Regierung hat etwa 1,4 Millionen Pfund Gold in London deponiert, 800 000 Pfund hat sie in einer Art Reservebank in Lima hinterlegt. Sie will damit die Währung stabilisieren. Aber die Währung schwankt und hatte 1928 zum englischen Pfund ein Disagio von ca. 20%, das zum Ausgleich einfach auf öffentliche Zahlungen aufgeschlagen wurde. Selbstverständlich ist auf solche Art die Parität mit dem englischen Pfund nicht zu erreichen. Perú erzielt damit weiter nichts als eine Senkung seiner Kaufkraft.

Ursprünglich hatte die peruanische Regierung einen großen Betrag nach New York gelegt, aber der jetzige Präsident, Augusto B. Leguia, hat vor einer Reihe von Jahren die Überlegenheit des Dollars über das Pfund durch Verlegung jenes Betrages nach London ausgenutzt. Er wollte durch diese Transaktion die damals stagnierende peruanische Wirtschaft wieder in Gang bringen, was ihm jedoch nur für einige Monate gelang.

Digitized by Google

Immer wieder erzählten mir kluge Analytiker von diesen Dingen. Aus ihren Mitteilungen sprach außerordentliche Verbitterung. Sie sagten mir etwa: „Uns gehört so gut wie gar nichts mehr. Unser Kupfer ist Eigentum der Vereinigten Staaten und Englands, das Petroleum hat die Standard Oil Company, den Zucker die deutsche Firma Gildemeister, in die Baumwollkulturen dringt schon japanisches Kapital ein. Wir haben das bißchen Wolle und andere Landesprodukte. Von den großen Reichtümern Perús bleiben uns die Löhne, die das auswärtige Kapital unseren Arbeitern zahlt, und die Steuern an die Regierung. Der wirkliche Nutzen geht außer Landes. Unsere Regierung will im Eilmarsch Straßen bauen (es sind jetzt etwa 14 000 km), sanitäre und andere Reformen durchführen. Das kostet Geld, das wir von den Vereinigten Staaten leihen. Unsere Handelsbilanz ist aktiv, aber unsere Zahlungsbilanz passiv. Die Diktatur Leguias sucht sich durch Monopole zu helfen, und zwar durch Monopole, in denen auch wieder auswärtiges Kapital sitzt, wie das Streichholz-Monopol, von dem der schwedische Streichholztrust zusammen mit den U. S. A. Nutzen hat. Sie ist bis zum Salzmonopol gegangen, daß heißt, zu der Monopolisierung eines Produktes, dessen schwere Belastung einer der Hauptgründe der französischen Revolution war."

„1914", so sagte man mir weiter, „unter der Regierung des Generals Benavides, hatten wir eine schwere Krise, speziell eine Währungskrise. Die Bankbilletts wurden nicht mehr akzeptiert. Die

Digitized by Google

Landwirtschaft thesaurierte Hartgeld. Darauf wurde José Pardo, der schon einmal, im Jahre 1904, Präsident gewesen war, zur Sanierung der Verhältnisse aus Europa nach Perú gerufen. Die Situation änderte sich mit dem Einsetzen der großen Kriegskonjunktur. Die peruanischen Kapitalisten verdienten damals, was sie wollten. In den Jahren 1918 und 1919 raste der Preis eines Quintals (46 kg) Baumwolle von 38 bis 40 Soles auf 200 Soles oder 20 peruanische Pfund. Die Löhne stiegen, und alles richtete sich auf einen dauernden Aufschwung ein. Die Großgrundbesitzer bauten prächtige Privathäuser, kauften Automobile und Schmuck. Das peruanische Pfund stieg auf 38% über das englische weg, und bis auf 30% über den Dollar. Das Ausland kaufte zu jedem Preis: Baumwolle, Wolle, Zucker, Metalle. Diese Hochkonjunktur dauerte bis etwa 1920. Dann kam der Sturz. Nichtbezahlung der Gehälter, Senkung der Löhne, Ausfall der Hypothekenzinsen, der Mieten. 1919 gelangte Leguia durch einen Staatstreich an die Regierung. Einige Jahre darauf, nachdem das Land durch die Krisis fast verheert war, suchte er mit Hilfe der geschilderten Währungstransaktion der Wirtschaft wieder Blut zuzuführen. Bald darauf gab es neue Krisis. Das peruanische Pfund sank auf ungefähr 4 Dollar. Seit 1926 ist die Weltmarktsituation für Perú wieder etwas besser, aber nun ist der ganze Bau künstlich. Wir haben sozusagen eine kreditierte Außenbilanz, die Regierung verläßt sich auf die Anleihen vom Norden und vergibt für wenig Geld wertvolle Konzessionen. Wir glauben nicht, daß diese

Digitized by Google

Situation noch lange anhalten kann, ohne daß die schon bestehende Mißstimmung sich verschärft."

Das sind die wichtigsten aktuellen Wirtschaftsprobleme Perús. Dazu kommt das bedeutungsvolle Problem der Arbeitsintensität. Die Arbeitskraft der Indianer Perús ist nicht gleichwertig. In den Provinzen am Titicacasee ist sie größer als an der Küste und nach den Tropen zu. Je größer sie ist, desto stärker der Widerstand gegen die Senkung der Löhne, mit der die Regierung Leguia die Lage zu retten sucht. Es wird nicht möglich sein, durch Arbeitszeitdekrete und offiziell festgesetzte Lohntarife die Unzufriedenheit zu dämpfen.

Vorkriegskrise, Kriegskrise, Kriegshochkonjunktur, Nachkriegskrise, Diktatur, Verschuldung, Lohn- und Gehaltsdruck, Monopole, Landarmut und Riesengüter, das ist der Wirtschafts- und Sozialverlauf seit etwa 1913. Das Land ist unendlich reich, aber ohne Ausgleich in sich und mit dem Auslande. Es ist meines Erachtens dieselbe Entwicklung, die Mexiko durchgemacht hat und noch durchmacht, vielleicht mit einem minderen Intensitätsgrad, aber im Prinzip nicht unterschieden von jener.

Wieder stehe ich staunend, kurz vor Sonnenaufgang, auf dem hohen Platz bei Cuzco, den die Festungsruinen von Sacsayhuamán umgeben. Als die Sonne aufgeht und sich wie helles Kupfer auf den Bergen bettet, dann die geformten Steine übergießt und herabfällt auf diese herrliche Stadt, eine der herrlichsten Städte der Erde, da wird die Einigkeit klar von Urkraft und Hirnkraft. Denn der Stein, der

Digitized by Google

vor Tausenden von Jahren von präinkaischen Menschen gebrochen und beschlagen wurde, wirkt mit aller Feinheit seiner Form doch wie aus dem Boden gewachsen. Drei steigende Mauern, parallel, jeder Stein von besonderer Form, für einen besonderen Zweck geschnitten und geglättet, Kolosse darunter, die kein Zyklop schwingen könnte und doch von außerordentlicher Zierlichkeit. Tore und Angeln aus Steinen, alles so fest gegeneinander gefügt, daß auch nicht die Nadel eindringen konnte, mit der ich die Exaktheit der Fügung nachprüfte. Ein Verteidigungssystem mit genauer Kalkulation der Lichtwirkungen, der Möglichkeiten des Eindringens, eine Festung, wie sie das europäische Mittelalter kaum kannte. Auf der anderen Seite steigt das Gelände zum glattgeschnittenen Inkathron empor, hinter dem die Ruinen der Gräberstadt stehen, mit den Duschröhren, Waschbecken, Nischen für die Götterstatuetten, mit den Bänken für die Trauernden. Eine große Stadt hier auf der Höhe vor Cuzco, eine Festungs- und Feierstadt. Wir sehen gewölbte Riesensteine, ausgeglitten von den Tausenden, die jauchzend hinuntersausten.

Am anderen Tage fuhr ich mit einem sogenannten Autocarril auf dem regulären Bahnweg nach Ollantaitambo, der anderen sogenannten Inkastadt bei Cuzco. Das ist fast eine Gralsburg, die Felsen ummauert, Kasernen angeklebt und Häuser, Gärten für den Inka und für die Fürstin. Man fährt durch eine lange Schlucht, einen Cañon, bis sich ein Felstal öffnet, das beherrscht wird von diesem Festungsbau,

Digitized by Google

Ollantaitambo ist ein Stein- und Acker
großes Zeichen höchster Kultur. Wir fa
Abend zurück, in die rote Sonne hinein,
Spiralweg hinunterschießend, die Lichter
sehen. Am nächsten Morgen dem Titicac
wir bei sinkendem Tage an der Sonneni
fahren, auf der, nach der Sage, der Inka,
gott, geboren wurde, sehen wir, beglit
schossen von den Abendstrahlen, die w
Boliviens.

Digitized by Google

ichtet Genaro García, mit
unbewaffneten Indios auf
nen war, wo die Spanier
rro, wie er angekündigt
mit ihm verweilen wollte,
minikaner Vicente de Val-
in den Händen. Valverde
hrist zu werden und dem
von Spanien, Kaiser der
Welt, zu gehorchen. Der
eidigt, daß er sich nicht
r frei wäre, und daß es
be. Dem Papst könnte er
t jemandem, den er nie-
s Vaters übergeben. Was
, so wäre die seinige vor-
ine Lust, über eine solch
ution zu streiten. Wenn
Sonne und Mond könnten
wüßte der christliche
ie Welt geschaffen hätte?
Tatsache in dem Brevier
ihm das Buch. Der Inka
te es, nahm das Buch ans

Spaniern
Christen!
schaft nod
die das Ge
absolviere
Damit
gegen da
tausend I
und nur E
legt. Atal
mit war d
Der I
das der Sp
Silber im
An einige
fünfzig- o
wurde in
Behältern
der Spani
Gold und
Kurze Ze
Eroberer
Lasten S
260 *Laste*
zum groß
aus den T

Digitized by Google

Christen! Auf sie, auf sie, die nicht um
schaft noch unser Gesetz wollen! Tötet d
die das Gesetz Gottes verachten! Los, ich
absolvieren . . .“

Damit begann der Angriff der Span
gegen das Versprechen bewaffnet hat
tausend Indios wurden getötet. Kein
und nur Francisco Pizarro wurde an de
letzt. Atahualpa wurde gefangen genc
mit war die Eroberung Perús besiegelt.

Der Inka bot Pizarro ein ungeheur
das der Spanier sofort annahm. Es wur
Silber im Werte von vielen Tausenden P
An einigen Tagen zwanzigtausend, an and
fünfzig- oder sechzigtausend Pesos. Da
wurde in großen Krügen, in Körben u
Behältern herangeschafft. Inzwischen wa
der Spanier nach Cúzco gezogen und ha
Gold und Silber, mehr als 300 Krüge v
Kurze Zeit darauf schickte der Inka den
Eroberer wieder siebzehn Lasten Gold
Lasten Silber, und schließlich, am 13.
260 Lasten Gold und 25 Lasten Silber
zum großen Teil herrliche Schmuckstück
aus den Tempelwänden gelöst hatte. Au

Digitized by Google

aus purem Gold, der achtzehntausend Pesos wog, sowie ein Springbrunnen aus Gold mit wundervollen Figuren.

Die Kunstwerke wurden eingeschmolzen, außer einigen Stücken für den König von Spanien. Aber der König ordnete am 21. Januar 1534 ebenfalls die Einschmelzung an, ohne daß er die Stücke gesehen hatte. Nach der Einschmelzung hatte dieser berühmte Schatz Atahualpas ein Gewicht von 1 528 500 Goldpesos. Davon erhielt die spanische Krone 262 250 Goldpesos. Dazu kam noch der Wert des eingeschmolzenen Silberschatzes. Bei der Verteilung entstand viel Streit unter den Spaniern.

Nachdem das Lösegeld bezahlt war, mußte Pizarro, nach dem Vertrag, den Inka freilassen. Aber Pizarro brauchte nun den Inka nicht mehr und hielt ihn gefangen. Er beschloß, Atahualpa zu töten, da nur auf diese Weise die spanische Herrschaft befestigt werden könnte. Der Herrscher von Perú wurde, wie vorher schon der letzte Herrscher von Mexiko, der Verschwörung gegen die Christen angeklagt.

Als der Inka die Nachricht von dem Urteil erhielt, fragte er in seinen Ketten, was er denn verbrochen hätte, und was sie fürchteten, das er, der Gefesselte, verbrechen könnte. Wenn sie nur Gold und Silber wollten, so könnte er ihnen noch das Doppelte dessen geben, was er schon bezahlt hatte. Aber die Spanier glaubten ihm nicht. Als Atahualpa zum Scheiterhaufen geführt wurde, fragte er, ob sie ihn auch verbrennen würden, wenn er sich taufen

Digitized by Google

Handschuhmacherin aus Juliáca (Peru

Digitized by Google

acsayhuamán bei Cúzco

Indio

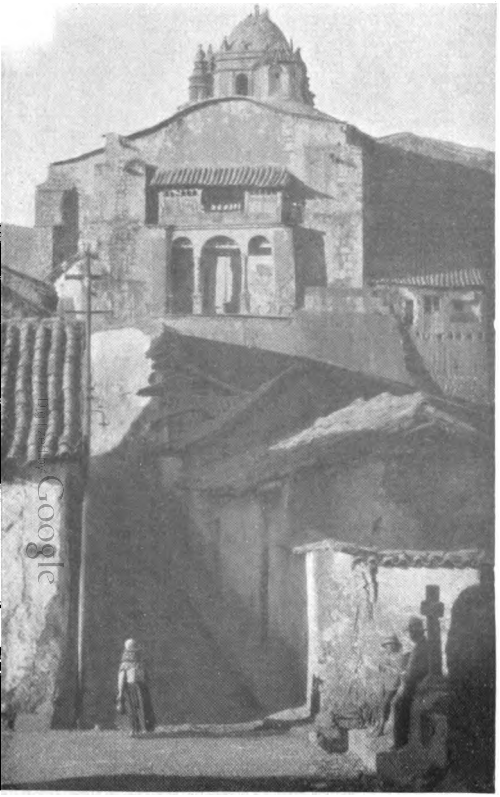
auf dem Wege nach Cúzco

Digitized by Google

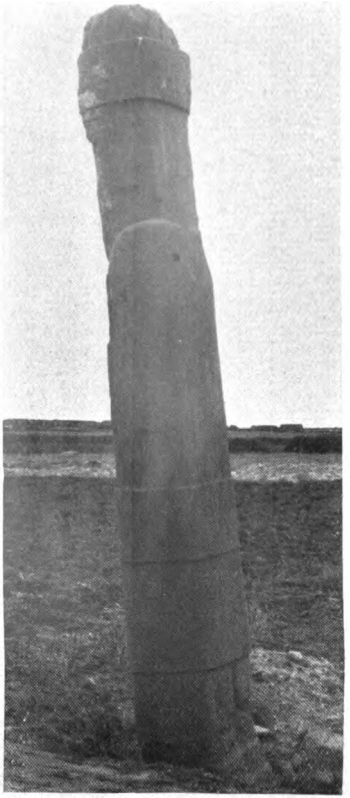
Indiohirte mit Llama in den peruanischen Anden

Brotladen in einem peruanischen Dorf

Digitized by Google



Die Kirche San Domingo auf den Resten des inkaischen Sonnentempels



Präinkaischer Monolit
(Peru)

Peruanische Musikanten
vor einem Inkapalast

Digitized by Google

ließe. Pizarro antwortete, daß er in diesem Falle nicht auf dem Scheiterhaufen sterben müßte. Darauf ließ Atahualpa sich taufen, in dem Glauben, sein Leben zu retten. Aber Pizarro befahl nun, ihn zwar nicht zu verbrennen, aber ihn zu erwürgen, gefesselt an einen Pfahl inmitten des Platzes. So starb der letzte Inka am 28. August 1533.

Nach dem Tode Atahualpas unternahm Pizarro selbst einen Angriff auf die reiche Stadt Cúzco, das Zentrum der alten Inkamacht. Cúzco wurde erobert. Die Spanier rissen das Gold und Silber von den Tempelwänden, die Totenvasen mit Gold aus den Gräbern, nahmen die goldenen Götterstatuetten und beraubten die Häuser und die Festung. Sie erbeuteten noch mehr Gold und Silber als in Caxamalca, wo sie den Inka gefangen genommen und getötet hatten. Im März 1534 übernahm Pizarro die Stadt offiziell mit vieler Feierlichkeit und gab ihr den Namen einer „sehr edlen und großen Stadt Cúzco".

Die Spanier zerstörten Hunderte von Indioortschaften, ohne auf Tradition und Schönheit zu achten. Pedro Cieza de León erzählt, daß sie das Tal von Motupe, in dem die Inkas wundervolle Paläste und Gräber besaßen, völlig vernichtet und ausgeraubt hätten. Die Indios aber, so berichtet er weiter, mußten von nun an in ärmlichen Hütten leben.

Digitized by Google

12

Der Dienstherr

Vater, mach deine Schafe nicht fett,
Der Patron nimmt sie dir doch.
Vater, kümmere dich nicht um die Ernte,
Der Patron nimmt sie dir doch.

Der Fremde

Siehst du, daß ein Fremder mit dir weint,
Hab' acht: in seiner Träne lacht es,
Hüte deine Herde.

Der Tau

Wassertropfen,
Die auf den Blumen perlen,
Sind Tränen des Mondes,
In der Nacht geweint.

Die Feiglinge

Wenn die arme Taube
Für ihre zarten Kinder
Ein Weizenkorn raubt,
Ohne Mitleid töten wir sie.

Wenn der schlimme Puma,
Satt, mit häßlichem Gelüst,

Digitized by Google

Du sprichst von deiner Güte,
Die Menschen glauben dir.
Laß die Sonne sinken,
Laß die Nacht kommen,
Dann will ich dir sagen,
Was du bist.

Die Quelle

Aus Millionen Tränen
Ward eine Quelle,
Der Saft aus meinen Schmerzen
Stillt anderen den Durst.

Will sehen, vielleicht

Schöne Frau,
Den Mond im Antlitz,
Bist du Jungfrau, komm mit mir,
Bist du Frau, geh' weiter,
Bist du Witwe,
Will sehen, vielleicht...

Gesang der N'justas beim Tode des Ink

Weint, weint mit uns!
Rote Tränen weinen wir,
Schreiend weinen wir,
Verzweifelt,

Digitized by Google

Denn für immer nahm die Sonne
Das Licht aus seinen Augen,
Nicht mehr sehen wir seine Stirn,
Nicht mehr hören wir seine Stimme,
Nicht mehr schweift sein lieber Blick
Über das Volk.

Kriegsruf des Quechua an der Leiche Atahualpas

Weißer Räuber, Fuchs, Schildkröte,
Feige wie beide.
Du streitest mit bedecktem Leib,
Entblöße deine Brust,
Und wir vollen sehen,
Wessen Seele die Sonne stärker machte.
Wenn der Inka kam,
Uns das Gesetz zu lehren.
Gaben und Liebe brachte er mit.
Nur die Irren starben.
Du sagst, dein Gott sei gut,
Aber du mordest uns,
Du sagst, dein Gott sei voll Mitleid,
Aber du raubst unser Gut.

Digitized by Google

DAS LAND SIMON BOLIVARS

13

Es war Winter und sehr kalt, als wir abends in Puno aus dem Zug stiegen und zum Dampfer hinüberzitterten. Kalt wie in einer kalten Januarnacht in Deutschland. Ich erinnerte mich an eine Winterfahrt von Oslo nach Drontheim über ein Eisfeld, aus dem viele Meilen weit der Tod hauchte. So kalt war es auf dem Titicacasee in dieser Winternacht. Aber am nächsten Morgen, als der kleine „Inka" den Hafen von Puno verläßt, wird es doch erträglich. 12 Stunden brauchen wir bis Guaqui, der bolivianischen Hafenstation. Ja, wir brauchten noch etwas mehr, weil der „Inka" vier Stunden mit der Bergung eines Wracks verlor. Dann aber dampfte er ganz stolz und schnell durch die schmale Schilfrinne ins breite Wasser, und als die Sonne sank, sahen wir die Soratakuppen von Wolken umhüllt, in denen Blitze kreisten, wie in Riesenampeln.

Ich möchte hier nochmals eine Seltsamkeit erwähnen, von der ich schon sprach und von der man mir in Perú erzählt hatte. An den Ufern des Titicacasees gibt es einige weiße Häuser. Es sind die Häuser von Adventisten, die mit großer Energie, fast lautlos, in Perú und Bolivien vordringen. Ich hörte auch von Indios viel Lob über sie. Sie betteln

Digitized by Google

nicht, sie geben den Indios Hausunterricht, sie kultivieren Land mit modernen Methoden, sie sind sauber und lehren Sauberkeit durch Beispiel, sie sind so eine kleine, aber schon gefährliche Schar gegen die katholische Kirche, die ja in diesen Ländern noch Staatskirche ist und das Sozialmonopol für sich beansprucht. Das ist eine ganz eigenartige Erscheinung, die Erzählungen von diesen Adventisten erinnern fast an Urchristenzeiten, und es scheint, daß die katholische Kirche hier einen Feind bekommen hat, mit dem nicht leicht zu fechten sein wird.

Über La Paz, auf den sogenannten Altos, steht ein riesiger segnender Christus. Auf dem Andengipfel, an der Transandinenbahn, steht ein solcher Christus. Über der Stadt Santiago de Chile steht eine ungeheure weiße Muttergottes. Aber ich glaube, daß diese Völker nicht lange mehr sich von oben segnen lassen wollen. Als ich in La Paz war, wurde von der Jugend heftig die Trennung von Kirche und Staat verlangt. In Perú, in Mittelamerika, in Chile verliert man den Sinn für Diktaturen und möchte sich wieder, und in besserer Form als früher, selbst regieren. So werden wir wohl bald beobachten, wie der Segen von oben verschwindet und der Segen von unten zu sprießen beginnt. Der kluge Gesandte eines südamerikanischen Staates sagte mir in Buenos Aires: Da leben sie nun hin, verplempern ihr Geld und auch noch das Geld der anderen, helfen sich mit Kreditinstitutionen, aber nur kurze Zeit, und mögen nichts davon wissen, daß an der Peripherie ihrer Schlemmerei nicht nur die Armut siecht, sondern

Digitized by Google

und diese Sehnsucht muß ja hochkomme
wenn sie sehen, daß der „Segen von
gerade fruchtbar und reichlich ist.

Aber der Blick von jener Platte üb
600 Meter höher als die Hauptstadt B
hinter der prallweiße Illimani, dann d
spiralen mit einer elektrischen Lokor
tausend halbflachen Dächer, silbergra
näher und näher, die Berge höher und
schließlich diese Stadt selbst, das ist den
ungeheure Pracht.

Digitized by Google

TIHUANACU

14

Nicht weit von La Paz, auf dem Wege von Guaqui am Titicacasee nach der Hauptstadt, stehen die Reste des großen Tempels Tihuanácu. Arthur Posnansky, der vor 30 Jahren als Ingenieur nach Brasilien kam, bei Flußvermessungen die großen Möglichkeiten archäologischer und ethnographischer Forschungen in Lateinamerika erkannte und später Neubegründer der bolivianischen Archäologie und Ethnographie wurde, dieser kühne Kombinierer und Forscher, von dem Ströme neuen Wissens ausgehen, hat den Sonnentempel von Tihuanacu ausgemessen, bestimmt, seine Motive ergründet und seinen Zweck erklärt. Der Palacio Tihuanacu, ein schönes Gebäude inkaischen Stils, mit wertvollen Sammlungen, ist sein Werk. Er hat viel Dank dafür geerntet, aber auch viel Undank, und es gibt noch immer Leute, die diesen Weitgreifer bespötteln. Er bleibt nicht bei der Nurornamentik, bei der kleinen Entzifferung, bei dem empirischen Schwitzen an den Hieroglyphen, an den Töpferfarben, den Nasenbeinen und den Schädeldimensionen. Er sucht ihre sozialen Bindungen, ihre Weltverbundenheiten, die Durchdringung des Kontinents, mit Hilfe der steinernen und knöchernen Merkmale. So entsteht ein neues altes

Digitized by Google

Amerika. Wie von Teotihuacán in Mexiko sieht man die Homogenitäten und Dekadenzen, Werden und Zerfallen, man spürt die Notwendigkeit einer völligen Abkehr von der alten Menschheitsstufung, die bequeme Wissenschaft uns lange Zeit als letzte Erkenntnis präsentierte. Bescheiden wirst du vor diesen Deutungen, vor den Kultureinheitlichkeiten der Völker, die vor zehntausend Jahren und mehr Steinsymmetrien und Gesellschaftssymmetrien geschaffen haben, vor der erdplanierenden Gewalt der großen Naturerschütterungen, der Gletschergüsse und Beben, die nichts mehr übrig ließen von jenen Homogenitäten und Dekadenzen, außer den Resten, die wir heute mühsam deuten müssen, um allmählich zu erkennen, daß wir es zu nichts gebracht haben. Der alte Bau wankt. Es ist nicht mehr die bequeme Folge von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit mit unserem Homo sapientissimus am Ende, unserer Letztlichkeit und dem ganzen Größenwahnsinn einer heterogenen und raubenden Kultur. Hintereinander und nebeneinander haben Kulturen verschiedenster Grade existiert, nicht in jener Reihenfolge, sondern aufgekommen, verschollen, mit Stein und Bronze, mit direktem Geist und mit kranken Indirektheiten, nach ganz anderen Gesetzen, als unsere Weisheiten sie nicht aus den berühmten Tatsachen, sondern aus mythischen Kombinationen zogen.

In Kalasasaya, dem Sonnentempel von Tihuanacu, erlebst du eine geregeltere Welt als die heutige. Die Priester damals hatten noch etwas anderes zu tun, als Suren zu murmeln, mit dem Satan zu schrecken

Digitized by Google

und unter den Bettdecken zu schnüffeln. Die mußten nach Sternpunkten die Ackerzeiten und die Erntezeiten bestimmen, das heißt keine theologische Astronomie treiben, um das klassifizierte Jammertal hier unten zu entschuldigen und zu verteidigen, sondern den Bauern mußten sie Weisungen geben, wann sie den Acker für den Regen bereithalten sollten, wann für den Pflug und wann für das Messer. Sie verteidigten auch damals die herrschende Gewalt, wahrscheinlich auch die entsetzliche Krankhaftigkeit dieser Herrscher, die wir heute noch an den erotischen Schädeldeformationen erkennen, Luxus auch und Druck nach unten, aber das alles war doch ruhiger in sich, und selbst die schlimmsten sexuellen Wirbeleien, Lusterregungen peinlichster Art und Verkrüppelungen des Hirns, waren doch noch eingefügt in eine abgemessenere Welt.

Was hat seit der spanischen Eroberung der Klerus in Amerika geleistet? Hat er auch nur Homogenität gefordert, hat er nicht für die schrecklichsten Pressungen mit Wort, Verbrennung, Schwert und Pulver gefochten? Steht er nicht heute noch hilflos und unwillig vor der faktischen Sklaverei, vor einer Geldinvasion mit furchtbaren Konsequenzen für die direkteren Menschen? Versucht er nicht heute noch, jede Kritik niederzuhalten, die die Trennungen überwinden und jene Einheitlichkeit mit modern-technischen Mitteln wieder herstellen will?

Wo ist die größere Globalität: In der Wanderung über verschollene Kontinente vor fünfzehntausend Jahren und mehr, in jener milderen Intensitätsver-

Digitized by Google

die nicht Zerstörungen des fruchtbaren G
fechten, sondern den Zusammenhang d
das heißt, die Gemeinschaft der
Menschen.

Selbst die Krankheiten wurden einst
Ziel dirigiert. Heute sind Deformation
sitäten wohl verursacht von der Gesellsch
gestoßen auch, daß heißt, aus dem Ring
in dem alles Platz haben muß, wenn die
existieren und gesunden soll. Die alte
schamhaft in der Lust, die degenerierte C
stituiert. Man muß nur einmal diese w
Frauen auf den Straßen von La Paz an
tage gesehen haben. Helle Farben ur
Strümpfe durchwebt von Ornamenten,
der Schritt, das Mongolenlächeln fraul
schlossen von den Festzügen der Herrs
gewiesen auf ihre eigenen Tänze und Lie
doch, oder gerade deshalb, der gesunde
des Landes. „Die Kirche hat sie nur
sagte mir ein kluger Bolivianer, „sie ha
ihre Erziehung, für die Hebung ihres L
getan. Sie hat ihnen ihre Feste gelass
glaubte, sie so eher zu gewinnen. Aber d
ihnen auch die Kraft gelassen, und das is

Digitized by Google

versicht.“ So wirkt Tihuanácu noch immer, obwohl seine Steine heute Objekte der Archäologie sind. Noch immer ist Direktheit in diesem Menschen, deren astronomisch praktische Kirche längst untergegangen, deren praktischer Sinn aber durch die katholische Kirche noch nicht zerstört ist, weil diese Kirche keinen Gesellschaftskontakt mit ihnen hat.

Nicht von unten wird in diesen Ländern die Gesellschaft organisiert, von oben strömt ein Unsegen in den Grund. Erst war es das Spaniertum, heute ist es das Kapital vom Norden. Man muß nur einmal den Trust-Kontrakt lesen, den Bolivien 1922 mit der Equitable Trust Company of New York geschlossen hat. In dem Artikel 4 dieses Anleihevertrages, dessen Summe nichts ist gegen die Reichtümer Boliviens an Menschenkraft und Erdfruchtbarkeit, wird ein großer Teil des bolivianischen Einkommens an die Equitable Trust Company verpfändet. Die indirekten und direkten Steuern, die Außenhandelszölle, was nur irgend faßbar ist, wurde Sicherheit für den harten Gläubiger. Die Last steigt rasch über dem Lande, das vor wenigen Jahren noch schuldenfrei war, aber infolge der „Aufschließung“ von Tag zu Tag gedrückter lebt. Wie England seine Textilindustrie mit dem Blute des Ackers nährte, wie die Vereinigten Staaten von Amerika ihren Acker durch die rasende Maschine zerstören, so blickt auch schon die Llama in den bolivianischen Bergen ängstlich nach der neuen Intensität, die sie verscheucht. Die Menschen an den Alpacas, den herrlichen Wolltieren der Indios, werden schon nervös. Die Equitable Trust Company, Chandler,

Digitized by Google

binder zu den Sternen wie einst, sonder
berg für die Kalkulation. Der Berg
seinem Silber lockt die stoßende Spekula
feller, englische Waffenwerke und norda
Drug-Stores dringen vor gegen Tihuana
dieser Prozeß erst im Anfang, aber ich
daß er den Grund zerstören kann. Er w
dukte Boliviens verhundertfachen, aber
Seele des Landes wird er nicht vernichte
Seele bleibt stark in sich heute, wie
hunderte gegen den Druck der spani
kratie. Sie ist auch nicht allein in Amer
verbunden war mit dem ganzen Kontin
sie sich wieder verbinden mit ihm, we
Angriff auf sie unerträglich geworden ist

Digitized by Google

BOLIVIANISCHE WIRTSCHAFTS-SORGEN

15

Zu den Hauptdaten des bolivianischen Geschichtskalenders gehört die Ankunft der Kemmererkommission in Bolivien. Sie war gewiß nicht so wichtig wie der entscheidende Sieg über Spanien bei Ayacucho und Junin oder wie die Präsidentschaft Bolivars, Anfang des vorigen Jahrhunderts. Aber auch die Kemmererkommission bedeudet einen bemerkenswerten Abschnitt in der Entwicklung Boliviens. Die Kommission ist nordamerikanischer Herkunft. Es ist sozusagen eine Sanierung im Umherziehen, denn diese Kommission reist von Land zu Land, um die Finanzen Latein-Amerikas in Ordnung zu bringen. Ihre Arbeit entspricht durchaus nordamerikanischen Interessen. Sie bereitet sozusagen den Vertrauensboden für das nordamerikanische Kapital vor. Indem sie versucht, das Fundament zu reinigen und fester zu machen, dient sie zugleich der nordamerikanischen Hypothekisierung in Latein-Amerika.

Diese Kemmererkommission kam im Jahre 1927 nach La Paz, als die fianzielle Situation Boliviens, das noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit schuldenfrei war, durch Verwaltungsexzesse, durch Versagen des in Bolivien tätigen Großkapitals, durch Mißorganisation und durch rasche Erhöhung der Ver-

Digitized by Google

einem Totalexport von etwa 125 Millione

Die offizielle Schuld an das Auslan
nur ein Symptom der bolivianischen Kr
bedeutungsvoll, wenn nicht wichtiger,
zessionierung der Hauptreichtümer des L
Kupfer und Petroleum, an das auswi
tal. Schon Ende 1924 gehörten von
324 Millionen Bolivianos, die in der Mi
investiert waren, zwei Drittel ausländis
sondere nordamerikanischen Unternehm
tiño, Besitzer einer der größten Zinnmin
der Salvadora Mine, hatte sich im Jahr
nordamerikanischen Metallkapital a
hauptsächlich den Guggenheims. Damit
für Bolivien so überaus wichtigen I
englische Einfluß überholt. Heute sind
Zinnminen Boliviens unter amerikanische
an erster Stelle der Patiño Mines and
Consolidated.

Was die Konzessionierung bolivia
interessen angeht, so wächst auch hier d
durch das amerikanische Kapital von
Zwar hat die bolivianische Regierung im
ein Petroleumgesetz erlassen, das
kanischem Beispiel die Ausbeutung der

Digitized by Google

reichtümer des Landes durch das auswärtige Kapital auf ein Minimum beschränken sollte. Ein Jahr vorher jedoch hatte die Regierung Guerra der Richmond Levering Company in New York eine Ölkonzession von einer Million Hektar gegeben, die im Jahre 1925 auf die Standard Oil Company, New Yersey, überging. Der Vertrag ist außerordentlich günstig für die Standard Oil. Ebenfalls im Jahre 1921 erwarb eine Gruppe von amerikanischen und bolivianischen Kapitalisten, an deren Spitze William Braden, der Gründer der Copper Mines in Chile stand, eine Konzession auf mehr als fünf Millionen Hektar. Auch in diese Konzession ist die Standard Oil eingedrungen. Man kann heute sagen, daß die Gesellschaft schon ein Petroleummonopol in Bolivien hat. Zwecks Zusammenfassung der Standard-Oil-Interessen wurde die Standard Oil Company of Bolivia mit einem Kapital von fünf Millionen Dollars gegründet. Schon an dieser niedrigen Summe kann man erkennen, für welch' geringes Geld die Standard Oil diesen ungeheuren Reichtum erworben hat. In den Eisenbahnen, den Banken, den öffentlichen Finanzen, überall in der Wirtschaft des Landes, steckt heute nordamerikanisches Kapital, und es ist daher kein Wunder, daß Nordamerika eine Kommission geschickt hat, um die Verwaltung der Finanzen des Landes zu „regeln". Die Kemmererkommission war eine Sanierungskommission im Interesse des Großgläubigers Boliviens.

Dieser Zustrom auswärtigen Kapitals hat jedoch, wie schon angedeutet, dem Lande selbst keinen Segen gebracht. Der Bolivianer Julio C. Alborta hat

Digitized by Google

Digitized by Google

phen aufgezeichnet.
Aus dem Instituto Tihuanacu des Professors Arthur Posnansky in La Paz

Digitized by Google

Opferstein in der präinkaischen Tempelstadt Tihuanacu bei La Paz, Bolivien

Araucános (Chile)

Digitized by Google

in einer Schrift an die Kemmererkommission dargelegt, daß der Anteil Boliviens an den Hauptprodukten des Landes um so geringer wurde, je mehr auswärtiges Kapital nach Bolivien kam. Danach betrug der Gesamtwert des auswärtigen Handels von 1895 bis 1924 3,215 Millionen Bolivianos, wovon jedoch nicht mehr als eine Milliarde dem Lande selbst zugute kam. „Die tausende Millionen von Potosi, Uncia, Llallagua, Oruru und Huanchaca, den wichtigsten Metallgebieten Boliviens, haben uns nicht mehr erbracht als den Ruf, daß Bolivien ein Land außerordentlicher Reichtümer sei. Aber diese Reichtümer sind nur nominell, sie gehen nach Europa und Nordamerika. Denn der Aktivsaldo unseres Exports ist tot für unsere Wirtschaft und zirkuliert nicht innerhalb unserer Nation. Wie die Dinge augenblicklich sind, wirft der größte Teil der bolivianischen Minenindustrie nicht den geringsten Nutzen für unser Land ab." Alborta führt als weiteres Beispiel die Gummiindustrie an, deren Resultat für Bolivien bis heute gleich Null gewesen sei. Ruinen und Elend hätte die Pflanzung des „Goldbaumes" verursacht.

Die bolivianische Währung, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch völlig gesund war, hat sich seither immer mehr entwertet. Im Jahre 1874 galt der Boliviano 45 englische Pence. Damals war die Industrie noch völlig unentwickelt. Auch nach der pazifischen Krise, zu Anfang der achtziger Jahre, hielt sich der Boliviano noch auf einer Höhe von 36 bis $36^5/_8$ Pence, ein Zeichen, daß die ökonomische Stabilität noch nicht erschüttert war.

Digitized by Google

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, mit Beginn der Industrialisierung des Landes, fing die Entwertung der bolivianischen Währung an. 1900 galt der Boliviano noch $21^{11}/_{16}$ Pence, 1910 war er schon auf $19^{9}/_{32}$ gesunken und 1924 auf $17^{1}/_{8}$ Pence. Im Jahre 1927 war der offizielle Normalstand 18 Pence. Man kann, von einigen Ausnahmen abgesehen, den Zusammenhang zwischen sinkendem Außenhandelssaldo und sinkender Währung Bolivens genau verfolgen. Je weniger Außenhandel Bolivien hatte, um so günstiger war die wirtschaftliche Situation des Landes, beziehungsweise sein Prozentsatz am eigenen Produkt. Von 45 Pence auf 18 Pence ist seit den siebziger Jahren die bolivianische Währung gesunken. Das mit bolivianischen Produkten gewonnene Geld blieb zum größten Teil im Auslande. Bolivien litt unter Mangel an Wechselangebot. Die ausländischen Unternehmungen haben großes Interesse an der Niedrighaltung der Währung, weil sie ja an dem Disagio verdienen, daß heißt die Produkte, die sie mit „billigem Geld" im Lande herstellen, gegen Gold im Auslande verkaufen. Zwar hatte die Bank von Bolivien schon am 30. Juni 1926 17,6 Millionen Bolivianos Gold aufgestapelt, daß heißt 48 Prozent des Notenumlaufs, aber das war und ist nur ein Symptom der Geldknappheit im Lande und der außerordentlichen Höhe der Leihgeldzinsen. Der Wert des bolivianischen Geldes entspricht keineswegs diesem Deckungsverhältnis. Man kann sagen: Je mehr Gold die Bank von Bolivien stapelte, um so tiefer sank die Währung. Der Prozeß läßt sich auch an der Entwicklung der

Digitized by Google

Die Kemmererkommission hat nun
üblichen Weise Vereinfachung der Finan
Vereinheitlichung der Steuern, Reform d
technik, der Finanzkontrolle und so w
schlagen. Die Vorschläge sind von der b
Kammer angenommen worden. Es sind,
sagt, Hypothekisierungsmaßnahmen zu
der inneren Finanzen im Interesse des a
Kapitals, speziell des nordamerikanische
Es fehlt jedoch völlig die Kontrolle der
ausländischer Gelder, oder mindestens
Einfluß darauf. So sind die reichsten
gebiete Boliviens an die Standard Oil C
an andere auswärtige Petroleumunte
zwar vergeben, aber in vielen Gebieten
troleum gesucht und wenn Petroleumgru
ist, werden die Bohrungen verdeckt. Es
ven, besonders der Standard Oil Compa
wirkliche Erschließung hängt ganz von
tionsinteressen dieser Gesellschaft ab, di
lich, ebenso wie die Produktionsint
englisch-holländischen Petroleumkapitals
Amerika, auf möglichste Einschränkung
rung bei möglichster Monopolisierung der
gerichtet sind.

Digitized by Google

Die Kemmerer-Sanierung ist eine Oberflächensanierung. Die Gesundung der bolivianischen Finanzen, wie der Finanzen Lateinamerikas überhaupt, hängt von ganz anderen Faktoren ab, als von der mehr oder weniger straffen Organisation der Finanzverwaltung.

Bolivien hat ungeheure Reichtümer an Zinn, Kupfer, Blei, Zink, Petroleum, an Vieh, Früchten und Fruchtmöglichkeiten. Studiert man die Erschließungskarte dieses Landes, so sieht man, wie wenig bisher herausgeholt wurde und wieviel weniger noch zugunsten Boliviens selbst. Auch die politischen Spannungen behindern die organische Entwicklung der bolivianischen Wirtschaft, schon durch das starke Kreditbedürfnis, das sie verursachen. Kürzlich erst hat Bolivien wegen seines Konflikts mit Paraguay um den Großen Chaco einen bedeutenden Waffenauftrag nach London gegeben. Es handelte sich um 50 Millionen Bolivianos. Das sind Ausgaben, die der nur prozentweise erschlossene Boden nicht tragen kann. Ferner fehlt dem Lande ein Ausgang zum Meer. Bolivien ist auf chilenische Häfen angewiesen, die Schiffahrt auf dem Amazonas ist auf dem bolivischen Teil des Stromes durch Sandbänke und die sogenannten „Palisadas" schwer behindert. Dem Lande fehlen die Lungen. Der Außenhandel müßte mindestens durch geeignete Verträge mit Perú und Chile entlastet werden. Boliviens Wirtschaftszukunft ist groß, wie die Wirtschaftszukunft aller Länder Lateinamerikas. Aber auswärtiges Kapital unter solch harten Bedingungen

Digitized by Google

Lateinamerikas, beginnt erst jetzt.

Digitized by Google

SALPETERLAND

16

Freundliche Menschen begleiteten mich zum Bahnhof La Paz. Es atmet sich nicht leicht in dieser Stadt, in dieser ungeheuren Höhe. Schnaufend und langsam nahm ich die Treppen, aber ich tat es gern, denn herzlich ist die Stadt, hell und lächelnd, mit schönen Bauten und bunten Menschen. Der Markt, der große Palmenplatz, die herrliche Kathedrale, die Berge gleich vor den Toren, die abwärts schießende Straße nach dem Silberfluß. Feiertanzende Indios sah ich, hingegeben, mitten auf dem Weg, uralten Ekstasen, primitiv brünstigen Wirbelungen, Lockungen und Schlingungen, unter Masken und Flittern das aus Vergangenheit brausende Blut und die für einige Stunden nur von eigner Lust gepeitschten Glieder.

Bolivien, Kondorland, Land Tihuanácus, der gemessenen Sonne, der ewigen Herrlichkeiten hochauf, und grauenhafter Armseligkeiten bis zum Verkauf von Menschen. Schwer, wie ich in dir, atmest auch du, nachdem man dir die Lunge weggeschnitten, den Weg zum Meer versperrt und dich dem pressenden Druck fremder Unfreunde unterworfen hat. Falsch bewaffnet gegen Brüder, torkelnd noch in Prozessionen, aber mit allen Möglichkeiten in deiner

Digitized by Google

klaren Luft, deinen satten Yungas, in deinen Riesenbergen und auf den weiten Pampas.

Als ich am andern Morgen aus dem Wagenfenster sah, stand, Schwefel und Blut, die Sonne über dem Chaos. Lehm und Brocken, Brocken und Lehm, Blöcke und armes Gestrüpp, hohlhauchende Unfruchtbarkeit aus ersten Tälern, grandios und freudlos diese sich noch gebärende Erde. Dann verquillen wieder Nebel und Wasser, bis die pazifische See daliegt, silbergekräuselt vor der Kupferküste.

Wir sind in Aríca, dem Streit- und Salpeterhafen Chiles, und sitzen unter einer uralten Bougainvillea, unter einem ungeheuren Liladach, das fast den ganzen Platz überträumt. Norden im Süden auch hier. Hotels und Bankfilialen aus U.S.A., überall an den Herzstellen des Innern und der Küste. Salpeterhafen, Kupferhafen, die Fracht kriecht in die Berge, schleicht sich an den gelbbraunen Wänden hinauf, durch Tunnels, über Serpentinen, tausend Meter, zweitausend Meter und höher zu den hungrigen Bergleuten hin. Wie Spielzeuge gleiten die Züge mit den Platten und Säcken herunter bis ans Meer, wo der Dampfer hält, die saubere „Santa-Maria". Da gibt es Tanz und Schänke. Es ist das Ereignis, das halbe Nest beschlaucht sich auf dem Schiff, vom Trockenzustand auf diesen U.S.A.-Bohlen ist nicht das geringste zu merken. Dann liegt, an einem blauen Morgen, Valparaiso um uns, die grüne Hügelstadt, die bebende Stadt mit dem nie gesehenen Sonnenuntergang.

2700 Meilen lang ist diese Rückgratküste. Chile ist ein bergiger Küstenstreifen, auf dem noch immer,

Digitized by Google

wenn auch dezimiert, 80—100 000 Araucanos wohnen, heroische Südamerika-Indios, angeweht von einer großen Tradition und zähe bis heute, wenn auch gezwungen von den Dollar-Kupfermagnaten und ihren Instrumenten, von den Salpeterkapitalisten, den Grundherren, dem mussolinistischen Verwaltungsapparat, der die Unfruchtbarkeit auf Kosten der arbeitenden Menschen rasch vermehrt.

Das sichtbarste Zeichen eines energischen U.S.A.-Vordringens nach Chile war das Erscheinen jener Kemmerer-Kommission, auf die eigentlich, ebenso wie in Bolivien, die ganze neue Organisation der Finanzen, des Kreditapparates für Industrie und Landwirtschaft, der Wissenschaftskontrolle usw. zurückzuführen ist. Mrs. Kemmerer fixierte das Pfund Sterling in Chile auf 40 Pesos, das heißt also, ein nordamerikanischer Experte, und Überbringer der U.S.A.-Finanzmethoden setzte das Verhältnis der chilenischen Währung zur englischen fest. Die Banken wurden unter eine Art Aufsicht gestellt, damit Zusammenbrüche, wie des Banco Español de Chile im Jahre 1925, vermieden würden. Die Zentralisationsmaßnahmen der Diktatur Ibañez sind, auf finanziellem und wissenschaftlichem Gebiet, eigentlich nur die Fortsetzung oder auch Erweiterung der Kemmerer-Organisation, so daß also die jetzige Verwaltung des Landes direkt von Norden her inspiriert und geformt ist. Ihre Kredite sucht sie ja auch hauptsächlich in den Vereinigten Staaten, die in den letzten Jahren bedeutende Summen an die chilenische Regierung gegeben haben.

Digitized by Google

Die Kemmerer-Kommission kam nach Chile, als die Salpeterkrise noch keineswegs beendet war. Sie hat sozusagen die Sanierung auf den Ruinen der Salpeterindustrie vorgenommen. Die Salpeterkrise war auch der ökonomische Hauptanlaß zur Diktatur, so daß man einen organischen Zusammenhang zwischen Salpeterkrise, Kemmerer-Kommission und Einströmen amerikanischen Kapitals konstatieren kann. Dieses Verhältnis ist charakteristisch für die heutige Wirtschaftsentwicklung ganz Südamerikas. Überall dringt mit dem nordamerikanischen Kapital auch der Einfluß auf die südamerikanische Verwaltung ein. Schließlich ist die Politik der Personalersparnis, der Einführung direkter Steuern, der Säuberung von Korruption, der Kontrolle staatlicher Finanzen und Wirtschaftsmaßnahmen durch mehr oder weniger außerhalb der Staatsverwaltung stehende Zentralen, nur eine Art Sicherstellung des nordamerikanischen Kapitals, von der auch die Kapitalien anderer Länder profitieren.

Man hätte glauben sollen, daß Nordamerika bei diesen Investitionen in Chile die Salpeterindustrie übergehen würde. Diese Industrie war durch die deutsche Produktion künstlichen Stickstoffs beinahe zugrunde gerichtet worden. Von 152 Salpeterwerken arbeiteten im Juni 1927 noch 33. Dazu drohte die Gefahr eines Weltmonopols für künstlichen Stickstoff unter Führung der I. G. Farben und der englischen Imperial Chemical Industries. Aber gerade im Augenblick dieses scharfen Niederganges setzte die nordamerikanische Geldhilfe energisch ein.

Digitized by Google

Vielleicht hängt das mit der Hoffnung der chilenischen Salpeterindustrie auf eine baldige Renaissance zusammen, die sich sozusagen aus dem Vitamingesetz herleitet. Überall in Chile hörte ich von der natürlichen Überlegenheit des chilenischen Stickstoffs über den synthetischen Stickstoff. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das amerikanische Kapital sich aus diesem Grunde für die chilenische Salpeterindustrie interessiert. Damit würde sich eine ganz neue weltchemische Perspektive eröffnen. Die Riesenkonzentration der chemischen Industrie Europas steht ja in engem Zusammenhang mit der Produktion synthetischen Stickstoffs. Würde die Behauptung, daß der natürliche Chile-Salpeter dem Stickstoff aus der Luft überlegen sei, zutreffen, so würde umgekehrt die europäische chemische Großindustrie in Zukunft einen starken Konkurrenten auf dem Weltmarkt erhalten, der mit Unterstützung der riesigen Geldmittel Nordamerikas rechnen könnte. Selbst wenn der Salpetergesamtkonsum auf 4 bis 5 Millionen Tonnen jährlich steigen würde, könnten, nach Feststellung des Londoner Salpeterdelegaten Sir Arthur Goldfish, die chilenischen Salpeterdepots noch mindestens ein Jahrhundert vorhalten. Ich gebe hier nur wieder, was mir in Chile mitgeteilt wurde, ohne ein Urteil zu fällen. Das überlasse ich den Fachleuten. Im Sommer 1928 war trotz Kreditunterstützung seitens der Regierung Ibañez, trotz Preismaßnahmen und gewissen Exporterleichterungen, und obwohl bis Juni 1928 22 Salpeterunternehmungen wieder zu arbeiten begannen, die Krise noch keineswegs behoben, wie denn

Digitized by Google

Was nun wieder das Vordringen de
schen Kapitaleinflusses in Chile angeht,
schon von der Deckung des chilenische
Geldbedarfs durch die Vereinigten
Oktober 1926 hat die chilenische Regier
Kinnicut & Co. und Hallgarten & Co.
eine Anleihe von 42,5 Millionen Dollar a
zwecks Bau von Hafenanlagen und Vern
Budgetdefizits. Im Februar 1927 27,5 M
lar bei denselben Geldgebern. Im Jahr
H. L. Tanner & Co., Kuhn Loeb &
Guaranty Trust Co. of New York teilw
hebliche Summen gegeben. Während ir
die gesamte nordamerikanische Kapi
Chile nur etwa 20 Millionen Dollar bet
im Jahre 1927 500 Millionen Dollar
schritten. Die Anlage der United State
Trust Corporations in chilenischen Indu
ziffernmäßig nicht nachzuweisen. Sie s
erheblich sein. Auch am chilenischen V
geschäft ist das amerikanische Kapital
interessiert. Die Investment Trust Cor
beiten nach einem neuen mathematische
augenblicklich von bekannten Wirt
schaftlern der Vereinigten Staaten auf

Digitized by Google

lässigkeit untersucht wird, wie denn ja überhaupt die U. S. A.-Nationalökonomen mehr und mehr die Methoden der Kalkulation, der Sicherheit und so weiter der großen U. S. A. - Unternehmungen studieren. Ein Beispiel ist das zweibändige Werk Professor Seligmans über das Abzahlungssystem der General Motors. Sicherlich ist auch die neue Bewegung an den Börsen in Valparaiso und Santiago auf diese nordamerikanischen Bestrebungen zurückzuführen. Die englischen Kapitalsanlagen sind zwar in den letzten Jahren nicht erheblich zurückgegangen, mindestens ist aber eine Stagnation zu verzeichnen. Das wird von der offiziell-englischen Vertretung in Santiago de Chile selbst zugegeben. Das englische Kapital hat ja die große chilenische Krise mit durchmachen müssen. So haben die englischen Eisenbahnen in Chile, in denen ein sehr erheblicher Teil der englischen Gelder investiert ist, unter der Salpeterdepression jahrelang gelitten. Das englische Eisenbahnkapital hatte besonders in den Salpetergegenden Chiles neue Linien mit sehr hohen Kosten angelegt.

Auch an der Entwicklung des chilenischen Außenhandels ist die steigende Bedeutung Nordamerikas in Chile deutlich zu erkennen. Im Jahre 1913 betrug der Anteil der Vereinigten Staaten am chilenischen Export 21%, während der englische Anteil noch 38% war. Im Jahre 1926 war der U. S. A.-Anteil schon 50%, wogegen der englische Handel nur mit 25% beteiligt war. Der Export nach Deutschland war in dieser Zeit von 21% auf 6% gesunken, hat sich aber in letzter Zeit wieder gehoben. Was den

Digitized by Google

stiegen. In der Hauptindustrie Chiles, industrie, belief sich Ende Juni 1927 der lische Anteil an der Produktion auf nur nordamerikanische aber auf 13,23%, auf 10,87%. Was jedoch den englische geht, so ist zu berücksichtigen, daß Kapital teilweise mit chilenischem Kapit geht. Insoweit das der Fall ist, ist de des Anteils nur sehr schwer zu berechne

Auch sonst wird Nordamerika in mehr Trumpf. Die Presse, nicht selte kanischem Kapital gespeist, vertritt in nordamerikanische Interessen. Filmabs vorführungen sind in Nordhänden, so einer nordamerikanischen Phase der Wirtschaft sprechen kann. Die Fol Schwenkung der chilenischen äußeren gunsten der Sicherheit des nordamerika tals. Fraglos ist dieser Prozeß noch kei Abschluß gekommen, wie denn überha dardisierung Latein-Amerikas durch U. gonnen hat, allerdings mit einer fast Energie und Wirkung.

Digitized by Google

17

Kauft Stiefel in Iquique, in Antofagasta, Valparaiso, in Santiago de Chile. Chilenen-Stiefel müßt ihr dort kaufen, bunte Frauenschuhe, feste Männerschuhe, sie sind wohlfeil und solide. Der Chilepeso ist nicht kräftig, nur ein Drittel des Argentinerpesos. Die Schuhfabriken sind Nationalfabriken. Chile will eine eigene Schuhindustrie, kämpft also gegen den nordamerikanischen und den französischen Schuh. Ich erstand in Antofagasta Prachtschuhe für 2½ Dollar, das sind 10½ Mark. Und wenn ihr noch Theoretiker seid, so könnt ihr gleich hier vom Leder ziehen — und vom Schuh aus mit der Analyse der chilenischen Wirtschaft beginnen. Wenn ihr aber Arbitrageräuber seid, so könnt ihr in Chile oder wo anders in Latein-Amerika ein Geschäft aufmachen, um die Währungsunterschiede Dollar, Peso, Quetzál, Colón, Boliviano und so fort auszunützen. Ich bin kein Arbitrageräuber, begnügte mich mit dem einen Paar Schuhe für 2½ Dollar und ergötzte mich theoretisch an dem Währungswirrwarr, der charakteristisch ist für die Abschließungen und Bedrückungen Latein-Amerikas.

Im Hafen von Antofagasta lagen englische Kriegsschiffe zum Verkauf. Sie werden geputzt und fahren dann an der pazifischen Küste rauf und runter. Sie

Digitized by Google

preußischen Offizieren aus der alten Arı
Pickelhelme in La Paz, Paradehosen mi
entbehrten Steg, blonde Vaterlandsvertei
es auf ein Vaterland mehr oder wenig
kommt. Die alten Landsknechte.

Du mußt, wenn Du's irgend mögl
kannst, nur kurze Zeit in den großen Stä
Heute sind sie fast alle gleich in der Wel
siert die Hotels, die Straßen, die Bank
Bahnhofshallen, die Plätze und die Avenu
oder Eichen, es ist dasselbe, mit den M
Kaufhäusern und Automobilen, den
dem Luxus und dem Elend. Die verprü
alter Kulturen und darüber die „Zivilis

Santiago de Chile ist auch nicht and
europäische Stadt. Riesenverkehr im Zen
Museen, Kirchen und die üblichen Park
hinter steht ein Hügel, der Ende Juli g
ist, und auf dem du ein herrliches Tal u
tigen Anden trinken kannst. In der S
der Diktator mit Uniformen, Dekreten
blättern das erste Jahr der neuen Str
Riesental und Himmelsberge sogen den E
und behaupteten die Unwiderlegbarkeit

Digitized by Google

Entwicklung. Die Berge zogen, und so beeilte ich mich, in die Anden zu kommen.

Die berühmte Transandenbahn, die von der chilenischen Küste nach Argentinien hineinführt, ist eine der teuersten Strecken der Welt. Die Bahn beginnt in Valparaiso, dem Haupthafen Chiles, und endet in Mendoza, der Hauptstadt der weinseligen argentinischen Provinz gleichen Namens. Hier hat der Reisende Anschluß nach Buenos Aires, so daß er mit nur einmaligem kurzen Aufenthalt in 36 Stunden vom Pazifischen zum Atlantischen Ozean gelangen kann. Das kostet rund 120 Dollar, wovon mindestens 80 Dollar oder 336 Mark auf die 16 Stunden Andenüberquerung entfallen. Ohne Pullman. Die Pullmanbequemlichkeit kostet etwa 30 Dollar extra. Dann hat der Reisende noch keinen Bissen und keinen Schluck bezahlt. Man muß 150 Dollar, ohne Pullman, rechnen, d. h., für 630 Mark wirst du von der Pazifischen zur Atlantischen See gebracht. Ein ungeheurer Preis, aber nur wenig im Vergleich zu den Reisemühen vor Eröffnung dieser kühnen Bahn. Damals dauerte die Fahrt Wochen mit Postkutschen, Maultieren, Privatkarren. Waren die Andengipfel verschneit, so mußte man in einem Gasthaus warten. Oft Monate lang. Auch jetzt kommt die Bahn nicht immer durch. Aber länger als acht Tage dauert es nicht. die Transandenbahn ist eine der großen, modernen Verkehrserleichterungen, wie die Straße von Suez, der Panamakanal, die Gotthardstraße. Jedenfalls ist sie imposanter und nützlicher als die Diktaturen Latein-Amerikas, die ja die Völker nicht

Digitized by Google

Chilenisches Salpeter

Digitized by Google

Säcke mit Salpete

Hafen von Valparáiso

Hauptstraße in Valparáiso

Digitized by Google

Der Vulkan Maipó

Digitized by Google

Chilenische Hochkordillere

Eisnadeln und Gletschertisch

Blumen der Kordillere

Digitized by Google

verbinden, die sie im Gegenteil im Interesse kleiner Gruppen trennen.

Eine Fahrt über die Anden an dieser Stelle wirst du sobald nicht vergessen. Erst Orangen, Wiesen, Quellen, Bäche. Grüne Lieblichkeit auch im Winter. Dann Schroffen und tief die schießenden Bergflüsse. Es sind Alpen. Plötzlich, an einer Biegung der kühnen Bahn, erscheint ein Riesenbaumwollfeld. Hunderttausend Sträucher mit der weißen Watte, wie in den Lagunenstaaten Mexikos. Es sind Schneetupfen. Der Bergwind hat sie geformt. Dann wehen die ersten wirbelnden Schleier. Niemals, auch nicht im dicksten russischen Winter, erlebte ich solch wütendes Treiben. Der Schnee preßt sich an den Waggon, dringt durch Fenster- und Türritzen. Die Scheiben sind schnell vereist. Was man durch eingehauchte Löcher sieht, ist grauenhaft herrlich. Schneeabschüsse, hunderte Meter tief, gewaltige Schneeklumpen, wiegende Schneezacken, Flocken, groß wie Fäuste, Schneehimmel und Schneehöllen, weißkochende Brunst, weißes Gebären, eisiges, rasendes Chaos.

Schon heißt es: „Wir werden stecken bleiben, die Schutzbleche über den Gleisen halten nicht." Der Schnee haut Blöcke auf sie. Eine kleine Armee Bergindios arbeitet mit Schippen und Hacken gegen die weiße Wut. Auf der Paßstation, wo die Eiszapfen dick wie Stalaktiten sind, wage ich mich einen Moment ins Freie. Gleich steht der Atem still. Der Wind klatscht mir Eisplatten in Gesicht.

Aber wir kommen durch. Die Bahn spiralt sich rasch abwärts und bald sind wir wieder an den

Digitized by Google

kalten Baumwollfeldern. Wieder, nur auf der andern Seite des Berges, stürzen Flüsse durch eisenrote Schroffen, und wieder grüßen Orangen und Wiesen. Auf der Höhe segnet ein Riesenchristus den Weg. Als die Sonne sinkt, gleiten wir schon durch Weinfelder. Die Bergprovinz Mendoza schwillt von Wein. Dieser argentinische Andenwein gedeiht in solchen Mengen, daß nicht selten ganze Weinströme weggegossen werden, um den Preis zu halten. Überschwang der Sonne, schließende Frucht, während die Arbeit unter Truckschäbigkeiten und Jammerlöhnen stöhnt. Mitten in den fettesten Getreidefeldern hungern Menschen.

Während die Waggons der schmalspurigen Andenbahn unbequeme Quetschkästen sind, sind die Wagen der argentinischen Pazifikstrecke breit und luftig. Es sind Pampawagen, sie laufen durch die unendliche Ebene Argentiniens. Raum übergenug. Der frische Pampaduft weht ins Abteil, schwanger von Fettgras und Viehdunst. Aber erst zehn Prozent der Riesenfläche Argentiniens werden landwirtschaftlich benutzt. Es ist Platz für mehr als hundert Millionen Menschen. Wann wird die Welt ein Wirtschaftssystem haben, das die gesunde Verteilung der unorganisch geballten Millionen erlaubt?

Digitized by Google

GAUCHO UND TRAKTOR

18

In einem alten Lexikon finde ich folgende Charakterisierung des südamerikanischen Gaucho: „Gauchos sind Mischlinge von Spaniern und Indianerinnen in den Pampas von Südamerika, die sich mit dem Hüten und Einfangen der Rinder und Pferde beschäftigen und als ausgezeichnete Reiter bekannt sind. Sie wohnen in niedrigen Lehmhütten (Ranchos). Ihre Kleidung besteht in groben Jacken und weiten Hosen (Bombachas), dem wollenen Poncho, einem breitkrempigen Strohhut und weitschäftigen Stiefeln mit riesigen Sporen. Ihre geschickt gehandhabten Waffen sind Lasso und Bolas. Dazu kommt ein langes Messer in einer ledernen Scheide am Gürtel, und eine Pistole. Die Gauchos sind teils selbst Besitzer von Viehherden, teils stehen sie in Diensten größerer Viehhöfe (Estancias). Sie stehen auf tiefer Bildungsstufe und sind nur der Form nach Katholiken, aber oft äußerst zuverlässig und treu. Abgehärtet und jedem ruhigen Leben abgeneigt, haben sie in den Revolutionskriegen eine ausgezeichnete Reiterei gebildet; jetzt verschwindet der alte Guachotypus mehr und mehr."

Also damals schon, vor 25 Jahren, starb der Gaucho aus. Wenn man heute einen Argentinier nach

Digitized by Google

ihm fragt, so lächelt er. Es gibt noch Gauchos, gewiß. Ich selbst sah einen auf der großen landwirtschaftlichen Ausstellung in Buenos Aires im August vorigen Jahres. Es war ein echter Gaucho, wie mir sein Herr mit Stolz erzählte. Er war gekleidet wie ein Gaucho, er hatte den Gauchobart, er ritt, so wurde versichert, verwachsen mit dem Pferd. Aber es war ein harmloser Mensch, nichts an ihm zeigte den Gaucho der Legende oder des Films, jenen Douglas-Fairbanks-Gaucho, der mit Messer und Peitsche wie ein Zirkusmann operiert, den Feinden wie der Teufel nachjagt, den wildesten Tango tanzt, dem Herzensglut sozusagen aus allen Poren schlägt, der also ein Wildwestmann im Süden Amerikas ist.

Im August vorigen Jahres hatte ein argentinischer Gauchomaler Bilder in Buenos Aires ausgestellt. Auf ihnen erschien der Gaucho noch in seiner ganzen ländlichen Wildheit. Aber es war der vergangene Gaucho, der wirkliche Pferdegaucho und Kampfgaucho. Auf einem Bilde stand er, den abgeschnittenen Feindeskopf in der einen Hand, das rottriefende Messer in der anderen. Entsetzliche Erinnerung aus der Bürgerkriegszeit Argentiniens. Neben dem schon geschlachteten Opfer kniete ein noch lebendes Menschentier, mit einem furchtbaren Angstschrei im kreisrunden Mund, während schon das frische Messer bereitgehalten wurde.

Es war der Gaucho, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, aber auch damals waren keineswegs alle Gauchos so blutrünstig wie dieser. Sie waren mutige und freiheitsdurstige Kleinbauern oder Vieh-

Digitized by Google

und Pferdeknechte, denen der weite Raum Argentiniens, die fast horizontlose Pampa, das brausende Tempo gegeben hatte.

Die Geschichte Argentiniens ist reich an Kämpfen, in denen der Gaucho eine bedeutungsvolle Rolle spielte. Allerdings mußte er erst einmal werden. Er ist ein Produkt der spanischen Eroberung gewesen, ebenso wie die mexikanischen Mestizen oder die mittelamerikanischen Ladinos. Im Jahre 1515 entdeckte Solis das „Süße Meer", den Rio de la Plata, dessen Mündung groß ist wie eine Seebucht. 1526 segelte Gaboto den Paraná und den Paraguay hinauf, und im Jahre 1536 legte Pedro de Mendoza am Rio de la Plata einen befestigten Platz an, den er „Nuestra Señora del Buen Aire", das heißt „Unsere Jungfrau der guten Winde" nannte nach der Schutzpatronin seiner Matrosen. Das war die Gründung von Buenos Aires, heute die volkreichste Stadt Latein-Amerikas mit mehr als zwei Millionen Einwohnern. Buenos Aires wurde der Mittelpunkt der La Plata-Provinz, zu der nicht nur das heutige Argentinien, sondern auch Paraguay, Bolivien, Uruguay und ein Stück von Brasilien gehörten, ein ungeheures Kolonialreich, das bei den damaligen schlechen Verkehrs- und Nachrichtenverhältnissen von einer Zentrale aus gar nicht regiert werden konnte, und das deshalb Anfang des 17. Jahrhunderts geteilt wurde. Aber immer noch wurden von Buenos Aires aus Argentinien, Hoch-Perú (das heutige Bolivien), Paraguay und Uruguay „verwaltet".

Der Niedergang Spaniens hatte auch die

Digitized by Google

Schwächung der spanischen Kolonialregierung zur Folge, die nicht mal mehr imstande war, das Land gegen die schnell aufkommende Seemacht Englands zu verteidigen. Im Mai 1810, als auch das übrige Südamerika, Mittelamerika und Mexiko, schon in die Unabhängigkeitskämpfe gegen Spanien eintraten, erhob sich die argentinische Revolution, die zur Befreiung von Spanien führte. Durch diese Revolution wurden die Kräfte zur Abwehr neuer europäischer Kolonisierungsmaßnahmen zusammengefaßt.

Im Jahre 1824, in der Entscheidungsschlacht von Ayacucho in Perú, wurden auch die Andenländer, Perú, Bolivien und Chile, endgültig von Spanien befreit. In den nun folgenden Kämpfen um die Form Argentiniens finden wir immer wieder den Gaucho. Er kämpft für und gegen die Diktatur, für und gegen die Unabhängigkeit der Provinzen. Nach der Zentralisierung der Verwaltung verschwand auch der Gaucho mehr und mehr. Denn diese Zentralisierung bedeutete den Anfang der argentinischen Großlandwirtschaft und Großviehzucht. Der Gaucho wurde abgelöst vom Viehhirten, der Kleinbauer vom Pächter, der Pflug vom Traktor.

Heute erlebt Argentinien von allen Ländern Südamerikas die schnellste Wirtschaftsentwicklung. Die Bevölkerung steigt noch immer außerordentlich rasch. Während sie im Jahre 1914 nach dem offiziellen Census etwa 7,9 Millionen Seelen zählte, waren es Anfang 1928 schätzungsweise schon 11 Millionen. Mexiko und Brasilien haben mehr Einwohner als Argentinien, aber der Bevölkerungsauftrieb Argen-

Digitized by Google

tiniens scheint stärker als der genannten Länder. Von 1920 bis 1924 war die Bevölkerungszunahme Argentiniens 18,1%. Übertroffen wurde sie nur von der Bevölkerungszunahme Guatemalas, der Inseln Farör, des Staates Rio Grande do Sul in Brasilien, Bulgariens, der Dominikanischen Republik und einiger anderer Gebiete. Die Einwanderung, die selbstverständlich in der Kriegszeit erheblich zurückgegangen war, hatte im Jahre 1927 zwar noch nicht wieder die Höhe der Vorkriegseinwanderung erreicht, blieb aber mit ungefähr 389 000 Einwanderern nicht viel dahinter zurück. Von der ungeheuren nutzbaren Fläche sind erst etwa 10% ausgenützt. Man schätzt die bebaubare Fläche auf ungefähr 279 Millionen Hektar, davon 80 Millionen für den Getreidebau geeignet, und riesenhafte Gebiete für die Viehzucht. Nicht viel mehr als 24 Millionen Hektar sind bis heute kultiviert. Aus dieser Fläche wurden im Erntejahr 1927/28 5,2 Millionen Tonnen Weizen, 8,1 Millionen Tonnen Mais, über 1 Million Tonnen Roggen und so weiter gewonnen. Auf den riesigen Weiden Argentiniens grasen mehr als 37 Millionen Rindvieh, rund 36,2 Millionen Wolltiere, 9,4 Millionen Pferde, 4,8 Millionen Ziegen. Dazu kommen einige Millionen Schweine, Maultiere und Esel.

Der Außenhandel Argentiniens beträgt mehr als 50% des gesamten Außenhandels der zehn südamerikanischen Republiken. Es ist allerdings fraglich, ob dieses Verhältnis anhalten wird, denn im übrigen Latein-Amerika geht die exportfähige Produktion rasch vorwärts. Im Jahre 1910 hatte Argentinien eine

Digitized by Google

Ausfuhr im Werte von 389 Millionen Goldpesos und eine Einfuhr von 379,3 Millionen Goldpesos, im Jahre 1927 betrug die Ausfuhr über eine Milliarde Goldpesos und die Einfuhr etwa 846,6 Millionen Goldpesos, wobei jedoch Preisveränderungen zu berücksichtigen sind. Von 1910 bis 1927 wurde das Eisenbahnnetz um mehr als 10 000 Kilometer vergrößert. In dem Jahrzehnt von 1917 bis 1927 stieg die Jahrestonnenzahl der Argentinien anlaufenden Schiffe von 9 Millionen auf 20,3 Millionen.

Deutlich geht aus diesen Zahlen die außerordentliche Mengensteigerung der argentinischen Produktion hervor. Schon ist man in den Vereinigten Staaten auf den neuen Weltmarktkonkurrenten mit einiger Besorgnis aufmerksam geworden. Der Präsident Jones der Handelskommission des U. S. A.-Senats sagte nach einer Studienreise durch Argentinien: „Niemand, der Argentinien durchreist hat, bleibt ohne tiefen Eindruck von den fast unbegrenzten landwirtschaftlichen Produktionsmöglichkeiten und der Bevölkerung, die wohl imstande ist, sie auszunützen. Das wird in kurzer Zeit ein Problem für die Ackerbauer der Vereinigten Staaten sein, wenn nämlich Argentinien beginnen wird, große Landflächen an die kleinen Ackerbauer zu verteilen, was eine intensivere und ertragreichere Landwirtschaftskultur zur Folge haben muß. Die argentinische Landwirtschaft wird mehr und mehr die Vereinigten Staaten auf dem Weltmarkt bekämpfen, ja sie ist durchaus befähigt, in die Märkte der U. S. A. selbst einzudringen. Sie hat den reichsten Boden, verhältnismäßig wohlfeile

Digitized by Google

Viehgebiete, bilden eine Wirtschaftshomo
wir sie nur selten in der Welt wiederfi
strömt sozusagen der atlantischen Küste z
Plata die Produkte weiterführt in die Se
artiges Ausfalltor der Wirtschaft und
grandiose Pforte für den Eintritt der Wa
noch industriearme Land zu seiner Entw
nötigt.

Es ist nicht überflüssig, noch eine a
amerikanische Stimme zu diesem schnell
der argentinischen Wirtschaft zu höre
bereitet sich hier ein Kampf vor, an dem
sehr wesentlich interessiert ist. Als vor
ein von den Vereinigten Staaten nach
entsandter Agronom seine Studien bee
meinte er: „Viele Länder könnten Getr
produzieren als Argentinien, aber kein a
kann so wohlfeil und so mengenhaft g
produzieren wie dies Weidenland. D
(Klee-) anbau hat die Kapazität des Weid
das 25fache gebracht, und damit ist die
der Fleischindustrie gesichert. Schon is
kraft in verhältnismäßig sterile Böden ein
Die Fleischproduzenten der Vereinigt
haben in einer Versammlung im Jahr

Digitized by Google

Weltstock an Rindvieh auf 454 Millionen Stück geschätzt. In acht Jahren erhöhte sich die Zahl um 11½%. Aber in derselben Zeit stieg die Zahl der fleischessenden Erdbewohner von 1,329 Millionen auf 1,666 Millionen, das heißt um 25%. Angesichts dieser Entwicklung kam die Versammlung zu folgendem Schluß: „Die europäischen Länder sind keine Fleischexporteure, und in Zukunft werden es auch die Vereinigten Staaten nicht sein, die im Gegenteil gezwungen sein werden, Fleisch für ihren eigenen Konsum einzuführen. Die Fleischexportländer werden Argentinien, Kanada, Australien und Neu-Seeland sein, und von diesen vier kann Argentinien den größten Fleischvorrat auf dem Weltmarkt anhieten, wenn sich seine Viehzucht so weiter entwickelt wie bisher." So sehen U. S. A.-Augen die Entwicklung des Weltmarkts für Getreide und Fleisch, das heißt also, für zwei Grundelemente der menschlichen Ernährung. Im Zusammenhang damit sei auch auf das fast stürmische Eindringen nordamerikanischen Kapitals in die argentinischen Fleischfabriken hingewiesen. Die Frigorificos Argentiniens, besonders die vertikal konstruierten, sind mit der modernsten Technik ausgestattet und bedeuten das letzte an Rationalisierung. Nichts geht verloren, kein Haar, keine Unze Blut. Diese Fabriken beliefern alle möglichen Märkte, den Düngemittelmarkt, den Markt für medizinische Produkte usw. Wie in anderen Industrien auch, lohnt sich in der argentinischen Fleischindustrie besonders die Gewinnung von Nebenerzeugnissen. Still und rasch hat sich das nordamerikanische Kapital

Digitized by Google

wichtiger Teile dieser aussichtsreichen und gefährlichen Konkurrenz bemächtigt.

Die Viehzucht ist in Argentinien zu einer Art Kult geworden. Ich sprach schon von der großen landwirtschaftlichen Ausstellung im August vorigen Jahres in Buenos Aires. Sie wurde von der „Sociedad Rural", der wichtigsten landwirtschaftlichen Vereinigung Latein-Amerikas, veranstaltet. Ich glaube, großartigere Viehexemplare züchtet keine andere Landwirtschaft. Wenn im Jahre 1925 für einen Zuchtstier 152 000 Papierpesos gezahlt wurden, und im Jahre 1928 der höchste Preis 100 000 Pesos erheblich überschritt, so bedeutet das die größtmögliche Anstrengung, zu einer Spitzenleistung in der Viehzucht zu gelangen. Allerdings beginnt hier auch die Gefahr oder mindestens eine der Gefahren für die Landwirtschaft Argentiniens. Einer der bekanntesten und energischsten landwirtschaftlichen Organisatoren Argentiniens, der Präsident Piacensa der „Federacion Agraria" in Rosario sagte mir, „la vaca pesa sobre el campo". Er meinte, daß die Zucht nur für den Markt dem Acker die beste Kraft entziehe. Das Vieh sei nicht nur Fleisch für den Verkauf, sondern auch Milchtier und Spenderin neuer Ackerkraft in Form von Naturdünger. Der aus dem tierischen Körper gewonnene künstliche Dünger könne die Produktivkraft des natürlichen Düngers nicht ersetzen, ganz abgesehen von den lokalen Verschiebungen der Düngung, die die Fleischfabrikation zur Folge hat, von dem Einschlafen des landwirtschaftlichen Geistes usw. Dieser Gedanke trifft sich mit der Idee des

Digitized by Google

amerikanischen Fachmanns, der ja auch von einer Aufteilung des Ackers zugunsten der landwirtschaftlichen Intensifizierung sprach. Deshalb will die „Federacion Agraria" den Übergang vom Pächter zum Eigenbauern beschleunigen. Sie ist also eine Bauernorganisation gegen das extensive Latifundium, das Markt bedeutet und nicht Ackerbau. Dieses Latifundium belastet den Pächter mit außerordentlich hohen Renten, die nicht selten die Hälfte und noch mehr des Bruttoergebnisses wegfressen. In dem Maße, wie durch solche Mißwirtschaft dem Bauern und dem Acker Kraft entzogen wurde, wuchs die Anhängerschaft der Bauernorganisation. Ein System unmäßiger Verpachtungen schadet ja dem Acker immer, wie die Ackergeschichte Englands und auch die neuere landwirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten lehrt. Eine Folge dieser Entkräftung des Ackers ist die rasche Zunahme der landwirtschaftlichen Darlehen. In Argentinien wie auch in anderen Ländern Latein-Amerikas ist ein erheblicher Teil der Latifundisten schon derart verschuldet, daß auch ihre politische Macht bald ins Wanken kommen muß. Die politische Geschichte Latein-Amerikas in den letzten 50 Jahren ist nicht unwesentlich von dieser steigenden Unproduktivität des Großackers bestimmt worden. Unter solchen Umständen können auch reichlich gewährte Hypothekendarlehen wohl die Menge der Produkte erhöhen, aber die wirkliche Produktivität nicht günstig beeinflussen.

Die Folge dieser Belastung des Hauptproduzenten Argentiniens muß bei der Notwendigkeit wach-

Digitized by Google

sender Verwaltungsausgaben eine immer größere Verschuldung der Nation sein. Ein sehr hoher Prozentsatz der Zentraleinnahmen fließt aus Zöllen. Von etwa 673,4 Millionen Pesos im Jahre 1926 wurden aus Zöllen etwas mehr als 238 Millionen Pesos erzielt. Bei der Abhängigkeit dieses Exportlandes von der Weltmarktkonjunktur und bei den daraus folgenden Gefahren für seine Kaufkraft ist dieser Faktor keineswegs sicher. Ein modernes Steuersystem stützt sich hauptsächlich auf das Land selbst. Dazu bedarf es jedoch einer gesunden und möglichst wenig belasteten Produktionsbasis. Für das Jahr 1927 habe ich den Prozentsatz der Zolleinnahmen von den Gesamteinnahmen der Nation noch nicht zur Hand. Das Verhältnis kann sich jedoch nicht wesentlich verschoben haben, und zur Illustration genügen die angegebenen Zahlen.

Was nun die nationale Schuld Argentiniens angeht, die ja im engen Zusammenhang mit der hier geschilderten Entwicklung steht, so betrug sie am 31. Januar 1926 etwa 1,84 Milliarden Pesos. Dazu kamen noch bis zum 30. April 1927 396 Millionen Pesos nicht konsolidierter Schulden. Für den Dienst der auswärtigen Schuld benötigt Argentinien ungefähr 79 Millionen Pesos, für den Dienst der inneren Schuld 77,5 Millionen Pesos, für den Dienst der Gesamtschuld 195,6 Millionen Pesos jährlich. Das ist ein sehr starker Prozentsatz der Einnahmen Argentiniens, wobei auf die Schulden der Einzelstaaten, Territorien und Munizipien noch nicht Rücksicht genommen ist. Gemessen an dem Verhältnis von Einnahmen und

Digitized by Google

Schulden der Nation ist also die Finanzlage Argentiniens keineswegs ideal. Auch muß bei der Beurteilung der Wirtschafts- und Finanzlage des Landes die Entwicklung der Kaufkraft des Geldes berücksichtigt werden. Setzt man die Kaufkraft von 100 Pesos im Jahre 1913 gleich 100, so ergibt sich für 1926 75,51. Allerdings war 1926 die Kaufkraft im Vergleich zu den drei vorhergehenden Jahren, besonders aber im Vergleich zu den Jahren 1917/1920, gestiegen. Aber sie blieb doch im Jahre 1926 noch um etwa 24½% gegen 1913 zurück. Es heißt, daß sie sich in den Jahren 1927 und 1928 weiter gebessert habe. Jedenfalls ist der errechnete Durchschnitt der Lebenskosten ein wenig gesunken. Die Stabilität der Währung ist also gegen die Vorkriegszeit nennenswert gemindert, wenn auch nach Vulgärbegriffen die Währung stabil geblieben ist. Der Goldbestand Argentiniens wurde für 1927 auf 560 Millionen Pesos errechnet, gegen 253,4 Pesos im Jahe 1910. In derselben Zeit ist die Summe der zirkulierenden Noten von rund 716 Millionen Pesos auf rund 3,8 Milliarden Pesos gestiegen.

Wenn ich in Argentinien hörte, daß die Lebenskosten im Durchschnitt gesunken wären, so möchte ich doch auf eine Erscheinung hinweisen, die damit nicht übereinstimmt. Im ersten Vierteljahr 1928 betrug nämlich der argentinische Export 314,2 Millionen Goldpesos gegen 290,4 Millionen Goldpesos in derselben Zeit 1927, das ist eine Steigerung um 8,2%. Dagegen sank die Tonnenzahl des Exports um 10%. Die Preise der exportierten Produkte waren also ge-

Digitized by Google

stiegen. Daraus müßte man auf eine Erhöhung der Lebenskosten und auf ein weiteres Sinken der Kaufkraft des Geldes schließen. Es wäre auch sonderbar, wenn Argentinien eine Ausnahme von der fast allgemeinen Entwicklung machen würde. Das Land ist groß und reich, aber es macht trotz seiner schnellen Produktionsfortschritte oder gerade deshalb dieselben Schwierigkeiten durch wie das ganze übrige Latein-Amerika.

Aber immer wieder vergißt du die Wirtschaftsnöte und Sozialschmerzen beim Anblick der unbeschreiblich herrlichen Landschaft Latein-Amerikas, der satten Tropen, der stürmenden Cordilleren, der fettduftenden Pampa, der Seen und Ströme. Magdalenenstrom, Orinoco, Amazonas und Paraná fließen durch Zaubergebiete, voll von Blütenwundern, bestanden von großartigen Urwäldern, belebt von Tieren aller Arten, von Affen, Krokodilen, den herrlichsten Schmetterlingen und Vögeln, von Panthern und Straußen. In der tropischen Hitze dieser Gegenden, aus ihren Sümpfen und ihren saftigen Bäumen, gedeihen die sonderbarsten Naturbildungen, Gradheiten und Verschlungenheiten, wie sie kein Garten Europas zeigen kann.

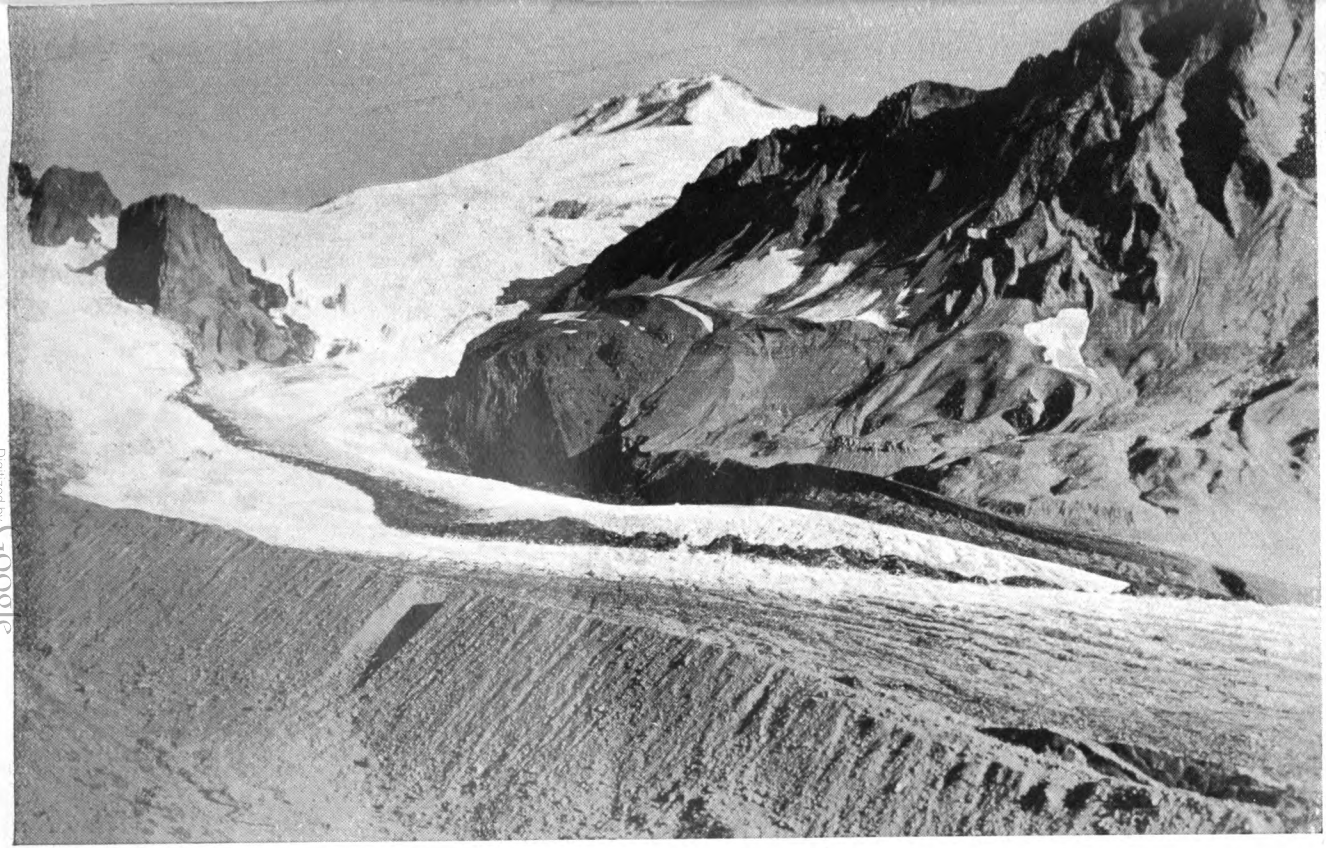
Nicht immer ruhig fließen die großen Ströme Südamerikas. Nicht weit von ihren Quellgebieten und auch in ihrem Unterlauf gibt es Wasserfälle, besser Katarakte, Stürze, von denen einige so gewaltig sind, wie die Niagarafälle oder die Victoriafälle. Einer der schönsten und gewaltigsten Wasserfälle ist der Fall von Iguazú, in dem Territorium Misiones, in der

Digitized by Google

Ecke, wo Brasilien, Paraguay und Argentinien zusammenstoßen. Es ist eigentlich kein Fall, sondern ein System von Fällen, mit sonderbaren Namen, wie „Teufelskehle", „Zwei Brüder" und so. Die Fälle sollen noch höher sein, als der Niagarafall. Schöner als der Niagarafall sind sie sicher, denn an ihnen stehen Palmen, blühen Begonien und Orchideen, helle Schmetterlinge und die buntesten Vögel sind über ihnen. Noch gibt es dort keine Großindustriealisierung wie am Niagara, es ist noch Wildnis und unheimlich schöne Tropeneinsamkeit der südamerikanischen Flüsse.

Aber die Schlächterei werde ich nicht los. Überall in der Welt wird gemordet, langsam oder schnell. „Die Vorstadt müssen Sie sehen, die Boca" mahnte der Freund in Buenos Aires. Aber dieses Raub- und Elendquartier ist nichts Besonderes. Raub und Elend, Messer, Hunger, Peitsche, Sozialkrankheit, jede Minute wird gemordet. Brüllt gegen die Todesstrafe, ich brülle mit, aber vergeßt nicht gegen die fürchterliche Lebensstrafe zu brüllen, unter der jede Minute Menschen ächzen. Zwischen Tod und Sterben ist nur ein Tempounterschied, und der grauenhafte Metzger auf jenem blutroten Gauchobild in Buenos Aires ist nur e i n hirnstumpfes Werkzeug der Massenmorderei, von der diese gräßliche Welt lebt. Wie er dasteht, dieses Biest, noch die weißen Zähne kreischen Wollust. Niemals hörte ich das Entsetzen so kreaturhaft direkt brüllen, wie aus dem schwarzen Loch des gefesselten Menschentiers. Es war der Schrei tierischer Hoffnungslosigkeit, schlimmer

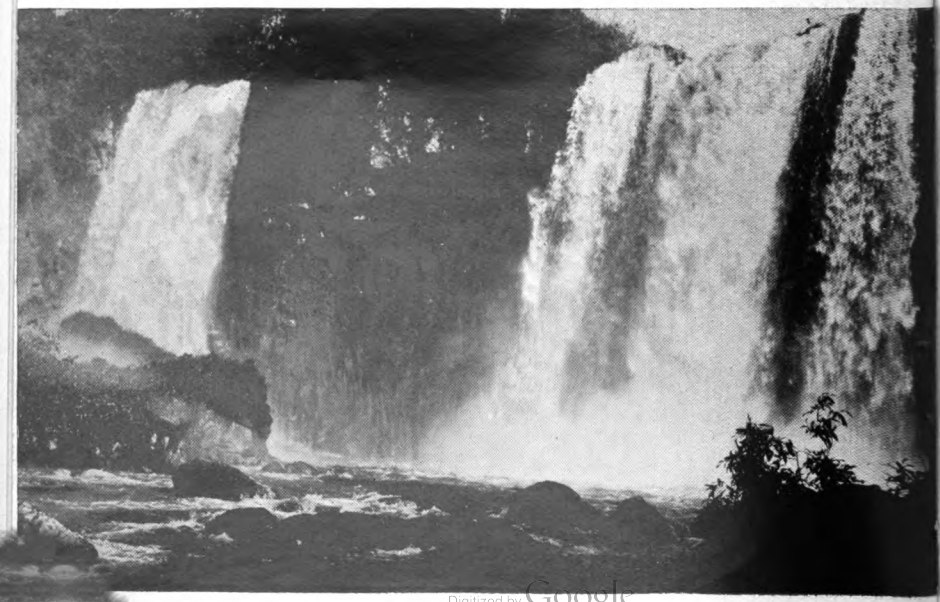
Digitized by Google



Hochkordillerenlandschaft zwischen Chile und Argentinien

Digitized by Google

Buenos-Aires, das New York Südamerikas



Digitized by Google

Teil des Iguazú-Falls — „Die zwei Brüder"

diese Blutrunst als die sekundendenkende „Tête Coupée" auf dem Grauenbild des Malers Wierz in Brüssel. Kein Kubin erreicht die Gräßlichkeit dieser Metzgerei und keiner von allen, die je Menschenleid gebildet haben, empfand den Mord in seinen Adern, den Einzelmord, den Millionenmord, den Mord jede Minute in der ganzen Welt.

Die mordende Stadt, die das Gift der Unproduktivität in den Acker jagt, ein fressender Knoten an der gesunden Kraft des Landes, gepreßt die Straßen, gehetzt und verdorben die Frauen, die Kinder entseelt, eine wirbelnde Lüge.

Schon ist Buenos Aires überschossen von Spekulationstürmen, schon hat die gierige Aufstockung begonnen, die Manhattanisierung des bedrückten Grundes. Während noch Riesenfetzen spanischen Kolonialackers diese größte Stadt Latein-Amerikas verhöhnen, läuft schneller und schneller der Handel durch die Straßen, werden die Dampferbassins zu eng, müssen neue Häfen angelegt werden und können die Automobile sich kaum noch durch die Federkästenstraßen pressen.

Als der holländische Frachter mit guten Menschen den La Plata hinunterfuhr, schwanden diese Dinge nicht, sie wurden plastischer in der Entfernung. Aber auch die Freunde sah ich deutlicher noch, die ringend um eine bessere Zeit in diesem weiten Land Verkünder sind. Ich sah deutlicher noch den alten Kämpen Georg Friedrich Nicolai, den Deutschland vergessen hat. Diesen Eigenen, der dem Krieg mit der Wissenschaft zu Leibe ging, einen der stärksten Herz-

Digitized by Google

kenner, der nicht gerufen wird, indessen mittlere Tendenzärzte auf Lehrstühlen thronen.

Mein lieber Steuermann, halt' Kiel auf Santos!

Digitized by Google

BRASILIEN

19

Das Land ist fast ein Kontinent. 8½ Millionen Quadratkilometer. Durchquert im Norden von dem riesigen Amazonas, dessen Vergabelungen tief hinreichen nach Süden, aufsteigend im Norden bis an das Netz des Orinóco, im Westen und Südwesten in die Berge Columbiens, Ecuadórs, Perús, Boliviens. Fortgesetzt dieses ungeheure Wassergerippe von dem System des Paraguay — Paraná — Uruguay. Eine gewaltige Tafel, von den Cordilleren bis an den Atlantischen Ozean, mit fruchtbaren Landzacken noch über den Äquator nach Norden reichend, und im Süden unter den 30. Grad, fast bis an den Finger Südamerikas. Das Gesicht Südamerikas, vom letzten Stirnteil über das Inselauge in der Amazonenbucht, mit der enormen Stupsnase, dem Kinn mit dem Wundergrübchen Rio de Janeiro, mit Kropf und Hals, weiter Backe, Baumhaaren an Ohren und Kopfstellen, mit reichstem Geäder, und einem Mund, klein wie bei einem jungen Mädchen.

Die Riesenhaftigkeit dieses Gebietes wurde anfangs nur geahnt, es war nur ein Nippen an den Grenzen, und auch heute noch ist ein großer Teil des Landes unerforscht und ein größerer unerschlossen. Im Jahre 1499 lief Vicente Pinzon die Küste an, ein Jahr später landete Pedro Alvarez

Digitized by Google

Cabral in der Nähe von Bahia, und wieder ein Jahr später ging Americo Vespucci mit einer Kolonialexpedition nach Brasilien. Man ließ sich in Bahia nieder, und ich muß sagen, es war nicht der schlechteste Ort, den diese Abenteurer gewählt hatten.

Aber die Ersten saßen nicht lange ruhig da. Einige Jahrzehnte später kamen schon die Konkurrenten mit allerlei Aufwand und Begehren: William Hawkins, Thomas Pudsey aus Southampton; dann kamen die Franzosen, die sich auch keinen schlechten Ort wählten, nämlich Rio de Janeiro, etwas weiter im Süden. Und nun erleben wir die bekannte Kolonialprügelei. Die Franzosen werden von den Portugiesen rausgeschmettert, die Engländer jedoch gehen nicht weg, die Holländisch-Westindien-Gesellschaft erobert einen Teil von Nordbrasilien, und als nun gar Gold gefunden wurde, da kam außer dem brutalsten Negerimport und den nun schon üblichen Schlächtereien auch noch das gelbe Fieber zur Beglückung der Eingeborenen. Diamanten fand man auch, es war also Grund genug vorhanden, ein Königreich aufzumachen. Ein portugiesischer Hof wurde unter englischem Schutz nach Rio de Janeiro gebracht, ein Portugiese wurde zum König proklamiert, kurz darauf in Rio de Janeiro die Börse eröffnet. Im Jahre 1822 genügte auch die Königskrone schon nicht mehr, Dom Pedro wurde Kaiser. Um diese Zeit begannen die Vereinigten Staaten, den guten Braten zu riechen. Monroe verkündigte seine Doktrin, die Brasilien akzeptierte. Das bedeutete die Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal unter

Digitized by Google

zeitiger Erweiterung des Kaffeebaues, di
die Kaffeekrise, die Kaffeevalorisation,
rungsfall, der Völkerbund, das Sozialiste
Kampf Pfund—Dollar, die Kirche im
beiden und mit natürlicher Neigung zun
es ging alles wie am Schnürchen.

Hunderte von Millionen könnten
Ebene leben, an diesen Flüssen, in dies
und an den unendlichen Küsten des La
Brasilien hat bis heute nur etwa 35 Mil
wohner. Es ist also eins der größten E
länder der Erde, es liegt wartend da, daß
gungen für die Verteilung der Mensch
diesem Globus besser werden. Kaum
Land hat solch günstige Voraussetzungen
lage von Städten. Denn die riesenhafte
sind gegebene Bevölkerungsverteiler. Sch
eine Stadt am Amazonas, 1000 Meilen vo
dung, angelegt. Es ist die Gummistadt
vier Tagen mit dem Schiff von Pará, d
becken des Amazonas gelegenen Hafens
reichen. Eine Stadt mit breiten Straßen
einem großen Opernhaus, Straßenbahn
verkehr.

Digitized by Google

Vor einigen Jahren hat eine amerikanische Expedition den Amazonas und eine Reihe seiner Nebenflüsse vom Hydroplan aus zu erforschen versucht. Aber noch bleiben Geheimnisse genug um den größten Strom der Welt, der durch Seen, über Schnellen, durch Wälder, Sümpfe und Gebirge, von Quellen in Venezuela, Columbien, Ecuadór und Bolivien her, den ganzen Norden Brasiliens durchzieht.

Nach den Berichten jener Expedition, die von Captain Albert W. Stevens geführt wurde, und nach den Photographien, die später veröffentlicht wurden, ist das Amazonassystem eine der fruchtbarsten Regionen der Welt. Man findet hier noch alle Urwunder, noch jede Dimension und jede Pflanzungsmöglichkeit. Fische und Wild in riesigen Mengen, Gigantenschildkröten, Enaktapire, Jaguare, groß wie junge Elefanten, Fische von sechs Fuß Länge und 200 Pfund Gewicht, alle nur denkbaren Hölzer, unbekannte Blumen und Vögel. An diesem Strom und an seinen Nebenflüssen leben einfache Menschen, oft wunderschöne Männer und Frauen mit primitiven Geräten und simplen Bedürfnissen.

Ich sprach schon von der Amozonenstadt Manáos. Die architektonischen Schönheiten dieser Stadt stammen aus der Zeit des Rubberbooms, als die Gummihändler und die Gummiplantagenbesitzer jeden Preis fordern konnten. Damals allerdings, und auch heute noch vielfach, wurde der Gummi auf recht primitive Art gewonnen. Es war oft eine außerordentlich mühsame Arbeit. Die Gummi-

Digitized by Google

Indios erhielten ihre Nahrung von weither, auf dem Transport starben Menschen und Tiere, und man wußte nicht, ob das Experiment gelingen würde. Von Ostbolivien, von Perú und Ecuadór wanderten die Karawanen in die Gummiwälder, wo die Indios den Saft um Stäbe tropfen ließen, bis eine braune, schwarze Kugel daraus wurde. Der Gummi war vorzüglich, er hatte noch die Vitamine, er war besser als der gezüchtete Gummi. Die Geschichte dieser Gummigewinnung ist voll von Abenteuern, von Grausamkeiten und von grotesken Geschehnissen, wie sie kein noch so phantasievoller europäischer Indianerbuchschreiber ersinnen könnte. Aber sie ist auch voll von Material für den Wirtschaftswissenschaftler und Soziologen, der hier zur Analyse der Ausbeutungsmethoden sehr wertvollen, wenn auch bedrückenden Stoff findet.

Nunmehr aber wird der Amazonas von der modernen Technik angegriffen. Jene nordamerikanische Expedition diente ja nicht nur wissenschaftlichen Zwecken. Sie wollte auch die Möglichkeit wirtschaftlicher „Erschließung" untersuchen. Von Bolivien, von Perú, von allen nur gangbaren Seiten, werden Wege nach dem Amazonas zu geplant oder schon konstruiert, Projekte zur Verbesserung des Wasserweges, speziell zur Beseitigung der gefährlichen, im Amazonas schwimmenden Baumstämme, der Palisadas, werden gemacht, und so wird wohl der Hauptstrom mit seinen wichtigsten Nebenströmen nicht mehr Jahrzehnte lang das romantische Gebiet bleiben, von dem so viele Ammenmärchen

Digitized by Google

erzählt wurden. Nicht lange mehr wird man von den Amazonas-„Wilden" erzählen, von den Menschenfressern, die es gar nicht gibt, von der sogenannten Steinzeit und sonstigen Erfindungen der Sensationsjäger.

Aber ob die Menschen am Amazonas mit der modernen Technik glücklicher sein werden, das ist eine andere Frage. Sicher wird Henry Ford, der ebenfalls eine Forschungsexpedition nach dem Amazonas geschickt hat, und zwar speziell in die Gummigebiete am Nebenfluß Tapajos, sein Konzessionsgebiet hygienisieren. Die Moskitos werden vertrieben, es werden Hospitäler errichtet, Schulen, Drugstores und Apotheken mit U. S. A.-Medikamenten. Die Fordsche Gummikommission hat nämlich festgestellt, daß in dem Konzessionsgebiet hunderte von Millionen Gummibäume stehen. Auf die Gewinnung des Gummis dieser Bäume und auf die mit dem Gummi erleichterte und verschärfte Konkurrenz gegen die General Motors, die Hauptfeindin Fords, ist die ganze Technik gerichtet.

Die Konzession umfaßt 10 000 Quadratkilometer, also ein ganzes Reich, und der Herrscher dieses Reiches, auf Grund eines mit der Regierung des Gummistaates Pará abgeschlossenen und von der brasilianischen Bundeszentrale genehmigten Vertrages, ist der König von Detroit. Er hat mehr Rechte dort als etwa ein konstitutioneller Monarch, der wenigstens formell an Verfassung und Parlament gebunden ist. Ford kann in diesem Gebiete machen, was ihm beliebt. Nicht nur Gummibäume

Digitized by Google

ausbeuten und Gummibäume pflanzen. Es gehören ihm auch alle Mineralschätze dieses neuen Staates, speziell auch das Petroleum mit seinem Benzingehalt, ebenfalls ein wichtiges Element der Automobilindustrie und des Automobilverkehrs. Ford genießt Einfuhrfreiheit, Freiheit zur Anlage von Sendestationen, von Eisenbahnen, Schulen. Er ist seine eigene Behörde, er kann ungehindert Schifffahrt den Amazonenstrom und den Tapajos hinauf treiben, er kann enteignen und hinzukaufen, und er hat das Recht, eine Polizeitruppe aufzustellen. Ford ist dort viel mehr König als etwa der „König Stumm" zu Bismarcks Zeiten König war. Damit beginnt der Amazonas sozusagen ein riesiger Panamakanal in Südamerika zu werden.

Der Versuch, Brasilien durch auswärtiges Kapital, insbesondere durch Dollarkapital, zu erschließen, bedeutet zugleich eine schnelle Steigerung der Schulden des Landes. Konzession auf Konzession wird vergeben, und die Folge davon ist das Entstehen einer Gegenbewegung, die sich deutlich in den geistigen Strömungen des Landes widerspiegelt. Über diese Strömungen ist in Europa bis heute wenig bekannt geworden, und ich will daher versuchen, sie hier zu charakterisieren.

Während die große Masse der Bevölkerung Latein-Amerikas noch unter dem Einfluß der römisch-katholischen Kirche steht, deren Charakter und Wirkung auf diesen Kontinent sich allerdings wesentlich von dem Katholizismus Europas unterscheidet, sind doch überall schon neue Bewegungen zu spüren, die

Digitized by Google

teilweise ihre Quellen in der alten Welt haben, teilweise aber auch eigener Herkunft und eigenen Lebens sind. Doch entwickeln sich augenblicklich diese Strömungen nicht ungehindert. Von Mexiko abgesehen sowie von Uruguay, vielleicht auch von Argentinien, lastet über dem geistigen Leben Latein-Amerikas ein schwerer Druck. Die Kirche versucht, verlorengegangene Positionen vor dem Einströmen neuer Ideen zu schützen, und das Anwachsen des auswärtigen Kapitals in Latein-Amerika, speziell des U. S. A.-Kapitals, verursacht eine ganz eigenartige Mentalität, die dem Eindringen moderner Theorien und Formen nur wenig oder gar nicht geneigt ist. Ein neues Geistesleben kann sich daher nur in heftiger Opposition gegen jene Mächte gestalten. Oft findet man die besten Geister und Gedanken halb oder ganz im Verborgenen, oft äußerst sich der Drang nach geistiger Freiheit in einer retrospektiven Bewegung, die leicht übertrieben nationalistisch wirkt. Die folkloristische Behandlung der Geschichte des alten Amerikas, so sehr sie aus der Bedrängnis Latein-Amerikas durch auswärtige Gewalten zu verstehen ist, entspricht doch nicht den geistigen Bedürfnissen. Die gehen auf Erhellung ökonomischer, sozialer und seelischer Probleme mit modernen Methoden und Gedanken. Mit anderen Worten: Latein-Amerika will nicht außerhalb des großen Geistesstroms bleiben, der jetzt über den alten Kontinent flutet. Es will diesen Strom hinüberleiten auf den eigenen Kontinent, aber es will auch seine Eigenheiten in diesem Strom nicht ertrinken

Digitized by Google

lassen. Die besten Elemente Latein-Amerikas begrüßen jede große Idee, die in Europa geboren wird, jede Erfindung, jeden Versuch einer Neuformung, aber sie wollen sich nicht widerstandslos hingeben. Sie wollen, daß, bei aller Internationalität der Gedanken, Mexiko — Mexiko bleibt, Bolivien — Bolivien, Brasilien — Brasilien. Wohlverstanden, es handelt sich keineswegs nur um eine Nutzbarmachung Europas für die einzelnen latein-amerikanischen Nationen, keineswegs um eine Verteidigung gegen Europa, sondern um eine Bewahrung der gesunden und brauchbaren Elemente, besonders des alten Amerikas. Wenn man von einer falschen Heroisierung des Indio absieht, deren kranke Motive leicht zu erkennen sind, bleibt ein gesunder Grund, eine durchaus berechtigte Wahrnehmung noch existierender Kräfte, die innerhalb einer großen geistigen Internationale Latein-Amerika nicht nur ein spezielles Kolorit geben, sondern auch den anderen Kontinenten geistige Nährstoffe von hohem Wert zuführen können.

Auf Brasilien trifft das hier Gesagte in ganz besonderem Maße zu. Nur noch ein oder zwei Länder Latein-Amerikas sind derart von der Kirche und von Rücksichtnahmen auf das auswärtige Kapital, heute besonders auf das nordamerikanische Kapital, beherrscht, wie dieses Land ungeheuerster Dimensionen und riesenhafter Reichtümer. Es ergibt sich der sonderbare Zustand, daß die katholische Kirche, die doch gerade jetzt wieder in den Vereinigten Staaten im heftigen Kampf mit dem Puritanertum

Digitized by Google

steht, ihre Macht in Brasilien mindestens indirekt aus dem Gelde eines ihrer ärgsten Feinde herleitet. Das ist allerdings nicht nur in Brasilien der Fall, sondern, mit einigen Ausnahmen, mehr oder weniger in ganz Latein-Amerika. In keinem anderen Lande des Kontinents habe ich diese sonderbare Tatsache jedoch so klar gespürt wie in Brasilien. Die Kirche läßt, wie das ja auch schon in der Phase der englischen Kapitalsherrschaft geschehen ist, den Geldzustrom in die Länder fließen, wehrt sich aber, gerade mit Hilfe dieser Gelder, gegen eine andere Geistigkeit als die von ihr proklamierte. Allerdings arbeitet sie auch mit großen eigenen Mitteln, besitzt Zeitungen, Banken, Eisenbahnen, und befriedigt auch hier und da Kreditbedarf öffentlicher Körperschaften.

Es ist klar, daß gegen dieses Bündnis materieller und religiöser Mächte liberale und sozialistische Ideen nur schwer aufkommen können. Auch besteht die Gefahr, daß die durstigen Elemente nun alles aufnehmen, was ihnen von Europa an geistigen Neuheiten geboten wird. Sie machen sozusagen erst die europäische Mode mit, ehe sie sich auf ihre eigenen Werte zurückfinden. Der Krieg hat auch in dieser Beziehung starken Einfluß auf Brasilien ausgeübt. Man kann sagen, daß die neue Bewegung in der brasilianischen Literatur mit dem Kriege begonnen hat. Die subjektivistische Vorkriegstendenz, mochte sie sich nun in futuristischen Versuchen, speziell unter dem Einfluß Marinettis, äußern, oder in impressionistischen Bestrebungen, ist einer mehr objek-

Digitized by Google

tivistischen Tendenz gewichen. Allerdings empfehlen diese Schreiber weniger den modernen Kollektivismus, als die primitive Gemeinschaft unter den ursprünglichen Rassen Brasiliens. Man kann das Primitivismus nennen. Er knüpft, wie schon angedeutet, an die Vergangenheit an. Die Folge ist eine zahlreiche folkloristische Literatur, teils in Wiederbelebung der Eingeborenengesänge, teils in sozialliterarischen Schriften, die das Aufkommen der Eingeborenen verlangen oder mindestens die Benutzung der ursprünglichen Werte zwecks Aufbesserung und Gesundung des Brasilianertums. Wie weit diese Tendenzen gehen, zeigt das Buch Mario de Andrades „Macuhaima", das ins Extreme geht. Es ist die Verherrlichung bis zur Grausamkeit der Eingeborenenwildheit. Es ist kein Zufall, daß dieses Buch von einem Sao Paulenser geschrieben wurde. Sao Paulo, das Kaffeezentrum Brasiliens, ist heute die industrialisierteste Stadt des Landes, viel industrialisierter als Rio de Janeiro. Das Buch Andrades ist somit als extreme Reaktion auf die von außen nach Brasilien hineingetragene moderne technische Intensität zu verstehen. Es ist mit großer Sprachgewandtheit und entschiedenem Gestaltungstalent geschrieben. Ein anderer Primitivist, Oswald de Andrade, lebt, wie ich hörte, augenblicklich in Europa. In die Reihe dieser Schriftsteller gehört Ronald Carvalho, Objektivist, wie man in Brasilien sagt. Er war anfangs von Marinetti beeinflußt, später von Walt Whitman, seine Poesien werden aber mehr und mehr unabhängig vom Auslande.

Digitized by Google

Die Hauptfigur des modernen literarischen Lebens ist oder war doch bis vor kurzem Graça Aranha. Er brachte mit seinen beiden Büchern „Espirito Moderno" und „Esthetica da Vida" die neuen Grundsätze in die brasilianische Literatur. Heute ist er, der erst 1921 mit den neuen Ideen von Europa kam, schon scharfen Angriffen seitens der Radikaleren ausgesetzt. Aus der Gruppe um Aranha gingen die ersten brasilianischen Romane, d. h. Romane mit Landesstoffen und brasilianischer Tendenz, hervor. Einige dieser Romane spielen am Rio Doce, in den Siedlungen der Deutschen. Einer der bekanntesten dieser Romane heißt „Chanaan".

Was nun die folkloristische Literatur angeht, so ist sie schon so zahlreich, daß man an dieser Stelle die einzelnen Schriften, Gesänge usw. kaum aufzählen könnte. Sie wurde eingeleitet von diktatischen und soziologischen Werken, wie „Porque me ufano do meu paiz" von Affonso Celso Junior, „Minha terra e minha gente" von Afranio Peixoto, „Populações meridionaes do Brasil" von Oliveira Vianna, und anderen. Es gibt Foklore vom Amazonas, von Pará, von Maranhão, von Ceara, von Pernambuco, Paraná, Rio Grande do Sul, von allen Gebieten Brasiliens. Wer sich näher über diese Literatur informieren will, lese das im vorigen Jahre erschienene Werk „O Folk-Lore no Brasil" von Basilio de Magalhaes oder auch das Buch „Folklore Brasileiro" von Daniel Gouveita. Ein guter Führer durch die brasilianische Literatur bis Anfang der zwanziger Jahre ist Sylvio Rangel del Castro „Literatura e Arte Bra-

Digitized by Google

sileira". Schließlich sei noch in diesem Zusammenhang auf die Karnevalsgesänge hingewiesen, die sehr charakteristisch für die wirkliche brasilianische Volksstimmung sind. Der Karneval in Rio de Janeiro ist vielleicht der fröhlichste und der bunteste aller Karnevale. Für ihn und aus seiner Fröhlichkeit werden die Gesänge in ihrer sonderbaren Musik gedichtet. Es sind spontane Lieder, wie etwa die mexikanischen Sones oder wie auch manche Kölner Karnevalslieder. In ihnen lebt Negergemüt, und die Neger geben denn auch dem brasilianischen Karneval Ausgelassenheit und Kindlichkeit. Einige junge brasilianische Poeten, wie Julio Paternostro, knüpfen an diese Karnevalsgesänge an. Paternostro veröffentlichte kürzlich einen Band solcher Verse unter dem Titel „Olha o café".

Wie in Mexiko mit dem „Murcielago", so wurde auch in Brasilien mit dem „Teatro de brinquedo" der Versuch einer eigenen Bühne gemacht. Man will loskommen von den Auslandsstücken und den Auslandstruppen, die überall in Latein-Amerika zu finden sind. Die Schauspieler sind Dichter, Musiker, Maler unter der Direktion des brasilianischen Schriftstellers und Poeten Alvaro Moreyra. Es handelt sich um ein Kleintheater nach dem Muster der Chauve-Souris, Pantominen, lebende Karikaturen usw. Moreyra ist außerdem Herausgeber von fünf Zeitschriften, darunter „Entre Nosotros", eine illustrierte Revue in kritisch-moderner Art.

Wie auch im übrigen Latein-Amerika, gehört ein bedeutender Teil der brasilianischen Schriftsteller zu dem Kreise um die Universitäten. Die Studenten-

Digitized by Google

schaft hat in Latein-Amerika einen viel stärkeren geistigen und politischen Einfluß als in Europa. Das beweist unter anderem die rücksichtslose Unterdrückung jeder liberalen Universitätsbewegung in Venezuela durch die Diktatur Juan Vicente Gomez. Das beweist ferner die Politik Leguias in Perú gegen die freiheitlichen Strömungen an den Universitäten von Lima, Arequipa und Cuzco. Da die Durchschnittsbildung der latein-amerikanischen Völker noch niedrig ist, haben die Universitäten ganz logisch eine größere Führerbedeutung in Latein-Amerika als in Europa. Jedoch ist augenblicklich die Universitätsbewegung nicht so rege wie noch vor einigen Jahren. In Brasilien ist sie zwar, wie ja die literarischen Strömungen zeigen, nicht zum Stillstand gekommen, aber die liberalen Elemente unter den Studenten und Professoren haben mit sehr starken Widerständen, besonders seitens des Klerus, zu kämpfen. Man muß nur einmal einige Nummern der „Folha Academica", der Studentenzeitschrift von Rio de Janeiro, lesen, um zu sehen, mit welcher Vorsicht moderne Ideen vorgebracht werden. Immerhin konnte gelegentlich der Ermordung Obregons die Studentenschaft eine Protest- und Sympathiedemonstration organisieren, auf der Professoren zugunsten Mexikos sprachen, was in Brasilien schon allerlei bedeuten will. Denn Mexiko ist für das offizielle Brasilien rotes Tuch, und man macht sich keinen Begriff von den Verzerrungen und Beschimpfungen gegen den Bruder im Norden.

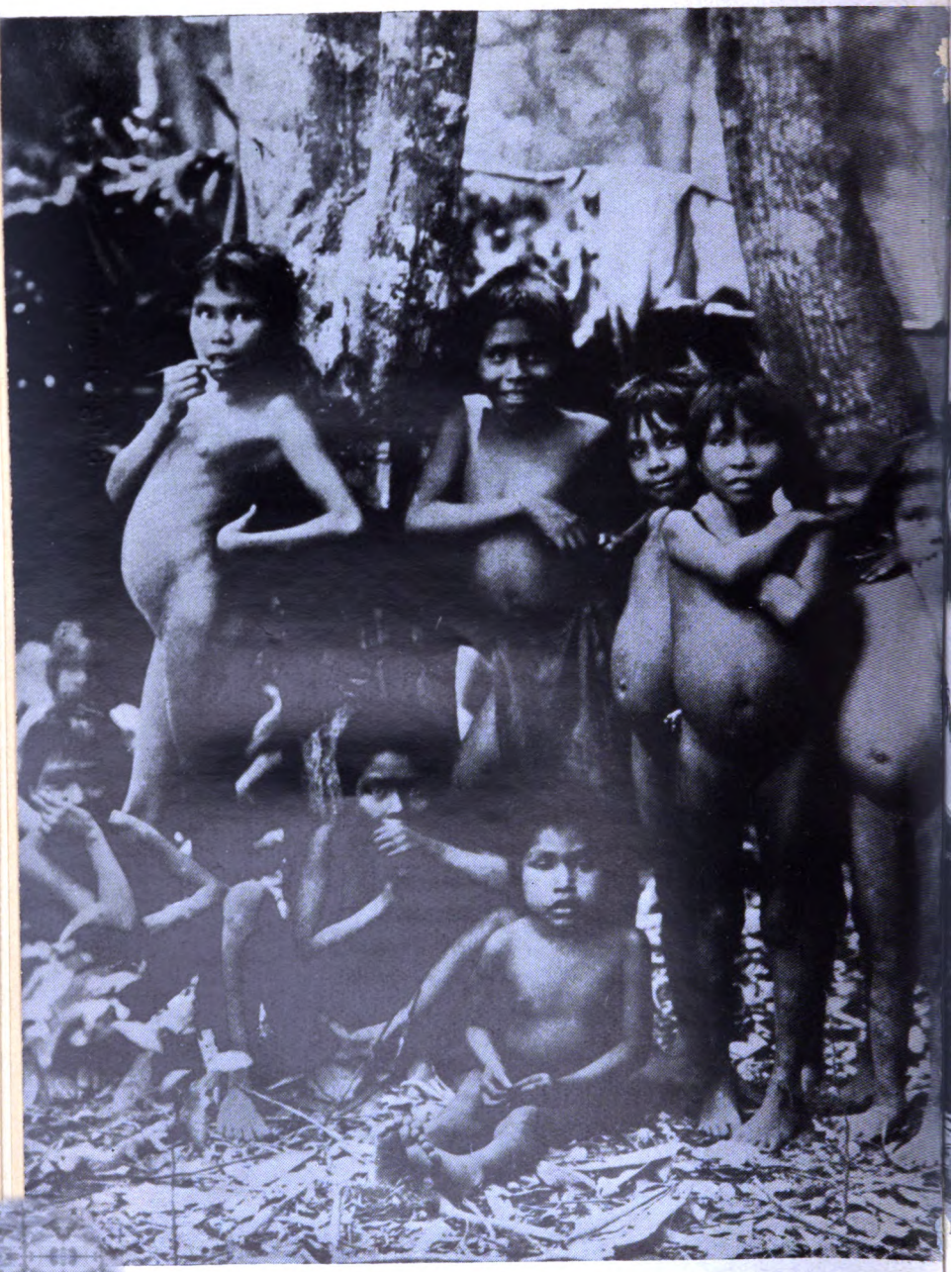
Die Universität Rio de Janeiro ist noch sehr

Digitized by Google

Fruchtsegen Brasiliens

Saftgewinnung aus dem Gummibaum

Digitized by Google



Indiokinder am Amazonenstrom

Digitized by Google

Hochhaus in Sao Paulo, dem brasilianischen Kaffeezentrum

Digitized by Google

Die Nachtperlenstadt Rio de Janeiro

Der Zuckerhut über der Bucht von Rio

Digitized by Google

jungen Datums. Sie wurde erst im Jahre 1918 gegründet. Außer in Rio gibt es Universitäten in Minas Geraes, in Paraná und in Rio Grande do Sul. Ferner mehrere Einzelfakultäten. Diese Fakultäten sind noch nicht zusammengefaßt, aber auch die Zusammenfassungen durch Universitätsdekret in Rio usw. haben bis heute noch kaum praktischen Wert erlangt. Studenten und Professoren in Rio sagten mir, daß ihre Universität an allen Defekten der alten französischen Universität leide. Sie wollen eine Universität nach deutschem Organisationsmuster, und zwar mit didaktischer und ökonomischer Autonomie. Die Universität Rio de Janeiro hängt vom Justizministerium ab. Ein Unterrichtsministerium besteht nicht, sondern nur ein Erziehungsdepartement, dessen Chef Luiz de Castro ist, der Brasilien im Völkerbund vertreten hat. Während meines Aufenthaltes in Rio de Janeiro wurde das Departement von dem Rektor Dr. Cicero Pellegrini verwaltet, der Professor an der Rechtsfakultät ist. In Wirklichkeit gibt es auch in Rio de Janeiro nur abgetrennte Fakultäten. Eine geschlossene Universitätsorganisation der Studentenschaft oder der Professorenschaft existiert nicht. Sie ist nur formal vorhanden. Die Studenten kämpfen um Vertretung in der Universitätsverwaltung. Das ist, wie auch in anderen Ländern Latein-Amerikas, eins ihrer Hauptziele. Sie wollen damit besonders Einfluß auf den Lehrplan gewinnen, der ihnen heute veraltet erscheint. In Minas Geraes sind die Verhältnisse etwas anders. Dort besteht eine Studentenrepräsentation in der

Digitized by Google

Verwaltung. Der Gouverneur von Minas Geraes sympathisiert mit den Unabhängigkeitsbestrebungen der Studentenschaft, wie er überhaupt der Universität erhebliches Interesse widmet. So hat er vor einiger Zeit 8000 Contos gleich 4 Millionen Mark für Universitätszwecke bewilligt.

Die Universität in Rio de Janeiro wird von 4000 Studenten besucht. Etwa 2000 studieren an der medizinischen Fakultät, 500 an der Rechtsfakultät und der Rest an der Ingenieurfakultät. Die medizinische Fakultät wurde mir sehr gelobt, speziell die Arbeit an ihren Instituten, von denen das „Instituto Oswaldo Cruz" für Bakteriologie und Physiologie das bedeutendste ist. Fast an allen latein-amerikanischen Universitäten stehen die medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten an erster Stelle. Viele Professoren haben in Europa bei hervorragenden Lehrern studiert und die europäischen Forschungs- und Lehrmethoden auf die medizinischen Fakultäten Latein-Amerikas übertragen.

Jedenfalls fand ich unter den Studenten und Professoren der Universität Rio de Janeiro, soweit ich sie kennengelernt und vor ihnen gesprochen habe, viele begeisterte Elemente, die bei einer modernen Systemierung und Vergeistigung der Wissenschaft sich schnell zu wissenschaftlicher Selbständigkeit entwickeln würden. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar und das Verständnis für die wichtigsten Probleme unserer Epoche überraschend groß. Wie aber die Dinge heute liegen, müssen die Elemente sich jeden Schritt vorwärts erkämpfen.

Digitized by Google

Die Nachtperlenstadt Rio de Janeiro, an einer diamantenen Bucht gelegen, überragt von seltsamen, schwarzen Felsen, durchhaucht von allen Düften der Tropen, schon etwas veragiert, d. h. übergrandios, eine Stadt, schwül wie lüsterne Träume in ihren Tälern, frisch und kühn auf ihren Höhen, erregt das fiebernde Entzücken aller Touristen. Aber Rio ist nicht nur Tropenstrand, Palmen, Weihnachtsblumen, schwerer Nachtduft und süßer Morgenwind, schluchzende Glühketten am Abend, das Zuckerbrot mit dem Märchenblick und der Corcovado mit seinen Windungen durch Orchideengebüsch, Riesenveilchen und übergrausige Schluchten. Rio ist nicht nur die Stadt wiegender Mulattinnen und kranker Liebe, auf die sich der Fremde stürzt, die Stadt des Negerkarnevals, herrlichster Eislimonaden und der halbfeuchten Brasilzigarren, des Dick-Kaffees und der unbeschreiblichen Terrassenbanketts auf den Hügeln über der Bucht. Wie jede Großstadt hat Rio sein Elend, seine Verrufenheiten, seine schmutzigen Nacktheiten, sein Menschengewürm, seine Jammerquartiere hinter den marmornen Protzigkeiten der Korso-Praja von Copacabana und Botofago.

Eines Abends, von der Terrasse eines entzückenden Gartenhauses auf dem kühlen Tropenberg Santa Tereza, sahen wir inmitten der Perlenpracht dieser vielleicht schönsten Stadt einen dunklen Fleck. Helle Straßen zogen sich um ihn in die Villenviertel hinein, aber aus ihm kam kein Licht, nur ab und zu ein leiser Gitarrenklang oder ein dunkler, gesungener Kehllaut. Der Hauswirt sagte uns: das ist der Pro-

Digitized by Google

letarierhügel in Rio. Die Bürger nennen ihn den Verbrecherhügel, die Polizei scheut dieses Quartier. Es sind an die Hänge geklebte Hütten, die fast wie Erdlöcher wirken. Die Menschen müssen das Wasser keuchend von unten schleppen, denn bis hierher ist die Wasserleitung noch nicht vorgedrungen. Kanalisation gibt es nicht auf diesem Hügel. Jede Hygiene fehlt, jede Fürsorge, abgesehen von der Sorge des Hügeleigentümers um seine Mieten, die auch für diese Jammerwohnungen verlangt werden. Wenn ich, fuhr der Freund fort, Klimpern und Sang bis tief in die Nacht höre, steigt auch aus dieser Menschendunkelheit Zukunft, heller als die Perlenketten um die schimmernde Bucht von Rio. Aber, so erzählte er weiter, der Kampf gegen das Licht, das der dunkle Hügel verlangt, ist gerade in letzter Zeit immer schärfer geworden. Im Juli 1928 wurde ein Gesetz von der Kammer angenommen, das die Bewohner dieses Hügels und anderer Armutsquartiere „La ley infame" nennen. Mit 118 gegen 27 Stimmen wurde der Entwurf zum Gesetz gemacht. Es ist eine Erweiterung und Verschärfung des sogenannten Gesetzes gegen den Anarchismus. Nach der neuen Fassung ist der ein Verbrecher, der Arbeiter oder Angestellte durch Drohung und Überredung den Unternehmern abspenstig macht. Ein Verbrecher ist, wer durch Drohung oder Gewalt Arbeitseinstellung erzwingt oder erzwingen will. Wer auf diese Weise Lohnerhöhung oder Arbeitsverkürzung anstrebt, ist ein Verbrecher.

Nach dem Gesetz kann die Regierung die

Digitized by Google

Schließung von Vereinen, Gewerkschaften oder Arbeitnehmerzentren jeder Art auf eine bestimmte Zeit anordnen, wenn diese Organisationen sich gegen die befohlene Ordnung, die Moral oder die öffentliche Sicherheit vergehen. Die Regierung kann die Verbreitung von Schriften verbieten, die Publikationsorgane der Organisationen, in denen die genannten „Verbrechen" propagiert werden, suspendieren. Sie hat ferner das Recht, an Stelle der Einsperrung in Korrektionsanstalten, Zellenkerker über Bettler, Spieler und Agitatoren zu verhängen.

Dieses Projekt wurde von dem katholischen Deputierten Annibal de Toledo präsentiert. Begründet wurde es mit einem alarmierenden Fortschreiten der kommunistischen Agitation. Teledo behauptete, daß Dokumente vorhanden wären, daß Agenten der Komintern in Brasilien lebten, daß der Rubel rollte, daß Moskau die Gesandtschaft in Montevideo errichtet hätte, um von hier aus Propaganda nach Brasilien zu treiben, daß die Londoner Handelsdelegation die Verbindung mit Südamerika hergestellt hätte, daß auf dem Brüsseler Kongreß der Antiimperialistischen Liga Latein-Amerikaner sich auf dieses Werk der Zersetzung vorbereitet hätten, und anderes mehr. Er nannte sogar Summen, große Dollarkredite, für eine Aktion, die nahe bevorstünde.

Als man die Publikation der Dokumente verlangte, antwortete das übliche Schweigen. Kein Mensch glaubte den Behauptungen. Der einzige scharf-oppositionelle Abgeordnete im brasilianischen Bundesparlament, der Arzt Cevedo Lima, griff

Digitized by Google

Toledo heftig an. Er wies auf den außerordentlichen politischen Einfluß der englisch-kanadischen (heute vielleicht schon nordamerikanischen) Ligth and Power Company in Brasilien, beschuldigte England der Urheberschaft an diesem Manöver. Aber es half nichts, und auch der Protest des sehr gemäßigt liberalen Deputierten Mauricio Medeiros verklang ohne jede Wirkung. Medeiros berief sich auf die brasilianische Verfassung, die die Freiheit der geistigen Kultur garantiere. Man könne selbst dann eine geistige Bewegung nicht verbieten, wenn sie die Gottheit angreift. Vergebens. Das Gesetz wirkte und wirkt weiter.

Von „subversiven Ideen" ist in Brasilien bis heute nur wenig zu merken, die Opposition ist klein und vorsichtig, und es kann kein Zweifel sein, daß Kirche und Dollar und auch das Pfund Sterling in dem Lande herrschen. Der Papst verteilt an hervorragende Getreue Grafentitel, schon hat, trotz Trennung von Kirche und Staat durch die Verfassung, ein brasilianischer Staat den obligatorischen Religionsunterricht wieder eingeführt, und Washington kann sehr spürbar in die Politik eingreifen, wenn es ihm notwendig scheint.

Viel gefährlicher als jene teils erdichtete, teils leise Bewegung, die vielleicht einige Bewunderer, aber keine Organisation hat, und der auch die wissenschaftliche Quelle fehlt, ist das Einströmen der Dollarmillionen für Brasilien. Die Selbständigkeit des Landes ist viel mehr vom auswärtigen Kapital als von der wenig bedeutenden politischen Oppo-

Digitized by Google

sition bedroht, die im Gegenteil gerade für die wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit Brasiliens eintritt. Sie wendet sich gegen den Anspruch eines englischen Finanzagenten, die Innenpolitik des Landes gegen Pfunddarlehen zu dirigieren und mehr noch gegen die Vergebung ungeheurer Reichtümer an das nordamerikanische Kapital.

Während Nordamerika es sich so bequem macht in Brasilien, beginnt es den Hauptreichtum des Landes, nämlich den Kaffeebau, durch eigene große Konkurrenzkulturen zu bekämpfen. Gelingt ihm das, so ist mit einer schweren brasilianischen Kaffeekrise, d. h. mit einer brasilianischen Wirtschaftskrise überhaupt zu rechnen, und der liebe Gott, der Brasilianer sein soll, wird dann New-Yorker werden.

Rom und Wallstreet werden Brasilien gewiß Freiheit und Ausgeglichenheit nicht bringen. Auf dem dunklen Hügel in Rio ist mehr Licht und Zukunft als in den amerikanischen Portemonnaies und in den römischen Kirchen.

Aber ewig schön und unantastbar bleiben die Herrlichkeiten des Landes. Ich sprach schon von den Wäldern, Wassern, den Bäumen, Blumen und Früchten Brasiliens. Fährt man von dem Kaffeehafen Santos nach Sao Paulo hinauf, das mit seiner Million Menschen eine durchaus moderne Stadt ist, so bleibt man lange Zeit trunken von diesen Hügel- und Talwundern, den saugenden Weiten und dem leuchtenden Licht über der Märchenlandschaft. Die Einfahrt in den Hafen von Rio de Janeiro ist fast überschön, zwischen den vielen blaukahlen Inseln

Digitized by Google

hindurch in die bleiweiße Bucht, an der diese Stadt mit ihren Traumbergen, ihrem duftenden Strand, den farbenfröhlichsten Menschen und der sonderbarsten Geschäftigkeit liegt. Oder die Einfahrt in den kleinen Hafen von Victoria, die wie eine Liliputnachahmung der Einfahrt nach Rio de Janeiro ist, mit den grüßenden, grünen Zacken und den steilen Hütten unter Fächerpalmen. Nicht weit mehr von uns liegt dieses Wunderland. In zwölf Tagen schon ist es von Deutschland zu erreichen. Wer einmal dort war, wird immer wieder zurückgezogen von der schweren, unirdischen Luft, den tropischen Dunkelheiten, den hellen Freudigkeiten und den schweren Bedrückungen Brasiliens.

Digitized by Google

DIE VERTEIDIGUNG

20

Der große Freiheitskampf Latein-Amerikas Anfang des vorigen Jahrhunderts ist nicht nmsonst gewesen. Aber Spanien war damals schon steril. Der merkantilistische Monopolismus hatte keine Kraft mehr, der spanische lebte seit fast zwei Jahrhunderten von Brutalität und Zwischengeschäften. Dem jungen Kapital konnte er nicht standhalten. Erst wurden die Mauern durchlöchert, dann umgeworfen. Aber über die freieren Grenzen strömten nun die Kapitale von allen Seiten ein. Die Kolonialknechtschaft war überwunden, nun wurden die Länder Investierungsgebiete. Die Form der Abhängigkeit war geändert, die Abhängigkeit war geblieben. Erst spät wurde die neue Gefahr erkannt. Solange kein Kapital Sieger war in Latein-Amerika, das heißt, solange U. S. A., England, Frankreich, Deutschland, Spanien und Portugal mit ihren Feudalresten, Japan leise und tastend, ein Durcheinander also von Kapitalen herrschte, konnte die Verteidigung nicht über Proteste und gelegentliche Aktionen hinauskommen. Selbst die imperialistische Zweiteilung des Kontinents, in nordamerikanische und englische Sphäre, bewirkte noch keine Gesamtbewegung.

Heute, da im Kampf der Imperialismen das nordamerikanische Großkapital sichtbarer Sieger ist

Digitized by Google

in allen Ländern Latein-Amerikas, ist Interessengemeinschaft zu spüren. Noch keine Einheit, noch lange nicht, aber doch eine homogenere Propaganda und auch schon Organisationsverquickung. Schon gibt es Verbände, die überall dort sich einpflanzen, wo die politischen Verhältnisse Verteidigung zulassen. Also Organisationen mit Tendenz über den ganzen Kontinent und auch mit Wurzeln in den Vereinigten Staaten selbst. Vielleicht ist die Bewegung allzu eindeutig gegen den Yanquismus gerichtet, denn auch die anderen Kapitale leben noch. Das englische Kapital besonders, in Venezuela, in Kolumbien, Peru, Chile, Argentinien und Brasilien. Es weicht, aber es ist noch nicht gewillt, sich zurückzuziehen.

Noch sind die Länder getrennt voneinander. Der Wirtschaftsverkehr Latein-Amerikas in sich ist bis heute unbedeutend, die faktische Interessengemeinschaft daher lose oder gar nicht vorhanden. Die Proletariate auf dem Acker und in den Fabriken sind noch ohne feste Fühlung. Sie sind aber die natürliche Basis eines wirksamen Verteidigungssystems. In einzelnen Ländern haben die Organisationen sich antiimperialistischen Verbänden angeschlossen, besonders in Mexiko, wo wichtige Gemeinschaften des Proletariats zur Antiimperialistischen Liga gehören. Sie haben die Verbundenheit der proletarischen Bewegung mit dem nationalen und kontinentalen Unabhängigkeitskampf begriffen. Auch in Peru, Argentinien und Uruguay sind solche Zusammenklänge zu merken. Solange jedoch Acker- und

Digitized by Google

Fabrikproletariate Latein-Amerikas getrennt bleiben, ist an eine antiimperialistische Gemeinschaft der produktiven Elemente über den ganzen Kontinent gar nicht zu denken. Wirkliche proletarische Organisationen gibt es in Mexiko, Argentinien und Uruguay. Überall ist proletarische Bewegung zu spüren, aber in Mittelamerika und in den meisten Ländern Südamerikas blieb sie bisher Gefühlsbewegung und wurde noch nicht Bewegung aus bewußter Zugehörigkeit zur Klasse. Wo faktische proletarische Organisationen bestehen, ist der Antiimperialismus gewichtiger als in den Ländern, in denen noch von den Armen, den Bedrückten, den Niedrigen, und nicht von Proletariern im Sinne der alleinwertigen Produktivität gesprochen wird.

Die Führerschaft im neuen Unabhängigkeitskampf fiel daher bis heute den Intellektuellen zu. Die sind aber zu einem erheblichen Teil Nachfolger der Unabhängigkeitsheroen des 19. Jahrhunderts. Sie leben noch in der französischen Revolution. Sie sind oft Patrioten, daß heißt Forderer einer nationalen Unabhängigkeit, und sei es auch auf Kosten der Länder, die ebenso bedrückt werden wie ihre eigenen. Sie wollen die Freiheit ganz Latein-Amerikas, aber sie sehen nur die politische Freiheit und nicht die Unfreiheit, die organisch aus dem investierten Kapital entsteht. Das Problem für sie ist also nicht: Besiegung des Imperialismus durch Besiegung des Kapitals überhaupt, sondern Beseitigung der Interventionen aller Arten, Lösung fesselnder Verträge und dergleichen. Es ist der bekannte

Digitized by Google

Widerstreit in allen vom imperialistischen Großkapital heimgesuchten Ländern. Leicht schlägt dann der Nationalismus in Diktatur um, die doch nichts anderes sein kann als zentrale Vertretung der Interessen des Imperialismus. In diesem Buch ist davon des öfteren die Rede gewesen.

Die proletarisch-antiimperialistischen Tendenzen sind zusammengefaßt in der Antiimperialistischen Liga Amerikas. Diese Liga schließt die national-antiimperialistischen Tendenzen nicht aus, aber ihre Führer wissen, daß eine Verteidigung gegen den Imperialismus nicht möglich ist ohne Zusammenfassung der Kräfte, die vom Imperialismus direkt und heftiger als alle anderen getroffen werden. Die Organisation hat ihre Hauptstützpunkte in Mexiko und Argentinien, also im Norden und Süden Latein-Amerikas.

Dann die kontinentale Alianca Popular Revolucionaria Americana (Apra) verbunden mit den Partido Unionista y Antiimperialista Latino Americano und der Union Latino Americana. Diese Organisationen sind nicht ohne Verbindung zu proletarischen Verbänden, beispielsweise zur Federacion obrera y campesina del Peru und zu den apristischen Syndikaten in Costa-Rica und in Bolivien. Hierzu gehören auch das vor einiger Zeit gegründete Centro de estudios economicos del Apra in Costa-Rica. Eine Gemeinschaft der Antiimperialistischen Liga Amerikas, die eine Sektion der internationalen Antiimperialistischen Liga ist, mit den apristischen Gruppen war bisher nicht herzustellen, obwohl her-

Digitized by Google

vorragende Mitglieder, beispielsweise der Union Latino Americana (Verband antiimperialistischer Intellektueller), an den Arbeiten der internationalen Organisation teilgenommen haben und teilnehmen. Eigentlich ist, von den Gekauften und den sonst mit Leben und Gut am Imperialismus interessierten Latein-Amerikanern abgesehen, ganz Latein-Amerika antiimperialistisch. Mit Stufungen, aber überall ist der Zorn zu spüren. Die Opfer schüren ihn. Verbannte und Ermordete wie der Kubaner Mella, den eine reaktionäre Kugel in Mexiko niederstreckte. Augusto Sandino, mit kleiner Macht und bedrängt von dem riesigen technischen Apparat der U. S. A., Haya de la Torre, irrend durch viele Länder, immer wieder ausgestoßen unter Verletzung garantierter Souveränität. Tausende und aber Tausende, die in Europa, in Asien und in latein-amerikanischen Asylländern kümmerlich leben. Aber die Schar wächst: Intellektuelle, Arbeiter und Bauern. Diego Rivera, Lombardo Toledano, Vasconcelos, de Negri, Tausende von Geistarbeitern und hunderttausende Handarbeiter in Mexiko, Orosman Viamontez und Enrique Jose Varona in Cuba, Jolibois Fils in Haiti, Alberto Masferrer in Salvador, der Venezolaner Jacinto Lopez. Baldomero Sanin Cano in Columbien, Oscar Ceruto in Bolivien, Alfredo E. Palacios, Olazabal Quintana in Argentinien, Juana De Ibarbouro und Emilio Frugoni in Montevideo, Bruno Lobo und der Dr. Lima in Brasilien. Das sind nur einige Namen. Dazu die Studentenfederationen, die in

Digitized by Google

eine große Literatur von
ogie des vor einigen
ıtiniers José Ingenieros
eit übergebenen diploma-
anderer Länder. Gesänge
Reden jeden Tag, Schreien
inder brodeln. So stark
U. S. A., er ist doch nicht
en Antiimperialisten im
t wird die Verteidigung
, die Zahl ihrer Kämpfer
g. Die Einigung Latein-
90 Millionen Menschen

Taus
Bauern
fessoren,
Geschlag
allen K
mit mir.
süßen w
U. S. A.
der liebe
konnte.
zweifelha
kannst du
daliegst,
japsen ka
Faustmer
härter al
um die K
Wo s
Kollegen
der ein
mit Form
Bibliothek
mer, das
noch gege

Digitized by Google

MENSCHEN IN LATEIN-AMERIKA

21

Tausend Menschen kenne ich in Amerika, Bauern und Arbeiter, Präsidenten, Minister, Professoren, Musiker und Dichter, Herrscher und Geschlagene, Sehende und Blinde, Menschen von allen Kontinenten, aber gütig waren sie alle mit mir. Sogar der australische Boxer, mit dem süßen weizenblonden Kind, den der Neger aus U. S. A. so besinnungslos geschlagen hatte, daß der liebe Manager ruhig mit der Kasse abziehen konnte. Die Boxerei, meinte seine Frau, ist ein zweifelhaftes Geschäft. Wenn du stehen bleibst, kannst du die Kasse im Auge behalten, wenn du aber daliegst, mit dem Rücken nach oben und nicht mehr japsen kannst, weg sind sie mit der Kasse. Dieser Faustmensch saß vor mir, heulend, innig gütig, nicht härter als das süße weizenblonde Mädchen, für das er um die Kasse geboxt hatte.

Wo soll ich anfangen, wen soll ich nennen? Den Kollegen von der Columbia-Universität in New York, der ein Kurvenklassiker ist, sanft über die Blätter mit Formeln strich, als ich ihn in seiner schmalen Bibliothek besuchte? In der Straße mit kleiner Nummer, das Haus mit der hohen Treppe, als ob es heute noch gegen gewaltige Hudsonwässer sich schützen

Digitized by Google

wollte. Oder den Zyclespatriarchen, dreißigtausend Bände in den hohen Regalen, von denen er schwärmend sprach? Wild wurde ich beim Anblick dieser Schriften, aus denen stöhnend der irrende Wirtschaftsgeist klagt oder Utopisten exakteste Konstruktionen jubeln. Immer lächeln sie, selbst die von Wirtschaftsnot und Privatpolizei Geprügelten, lächeln noch, wenn sie halb zertrümmert sind.

Oder den schwarzen Professor, der nur für Harlem lehrt, immer Flamme, Körper und Seele wie ein Kriegstanz um die Rechte der Rasse? Oder den Maler, in dessen Atelier am Zentralpark goldschwere Getreideherren, Vamps, die süßesten Millionen vor der Staffelei sitzen, fünftausend Dollar die Ewigkeit? Den Liftboy mit der Wetteransage jeden Morgen, die leerlächelnde Maid bei Childs, jenen Riesenpullmanneger in Weiß, mit den Kontrollkugelaugen auf meinem Filetbeefsteak? Den Broker mit gerollten Dollarscheinen und der Kursprognose wie ein Spieler in Monte Carlo? Den hageren Farmkämpfer in Washington, den Proleten mit Kaffeepulle und Verzweiflung, den Studenten, der am Tage Zigarren verkauft und Professor werden will, das Mädchen im Warenhaus, mit sieben Verehrern in der Woche, aber nur bis zur Haustür? Den Sektierer mit dem neuen Reich schon morgen und der geschäftlichen Seligkeit? Den Deutschen, der an der Heimatsflasche festhält, den Priester, der Geld predigt und Gott hinzuruft? Den Öllenker mit der Barmherzigkeit bei hunderttausend siechenden Arbeitern, den Gewerkschaftsführer mit der U. S. A.-Flagge und der

Digitized by Google

Kaffeestapel auf einer brasiliani

Die Schlangenfarm Butántan be

Digitized by Google

m Amazonas

beiden a
oder die
verständli
Laßt uns
Santa Ani

Wieder
Dichter. ,
man mir d
zurückkom
mehr dunk
so spanisch
Geschichts
Augen sin
mein Haus,
brachtest d
immer wie
fahren? Da
Dorfes, ab
weises Kin
glänzen dei
Versbuch h
sein, wünsc

Auf de
hat mein F
fand ihn üb
erklären: „
da setzte sic

Digitized by Google

Goldkette überm Bauch? Den Ramscher, den Erfinder, den Träumer von fließenden Bändern um den ganzen Globus? Wen soll ich zuerst nennen: Den Gagenhelden, den Umsatzphantasten, den Nochglaubenden an die Pionierschaft Amerikas, die Stillen oder die Brüllenden, die Protzenden oder die Selbstverständlichen, die Sehenden oder die Getriebenen? Laßt uns meinen Freund Flores Hilario Caporal in Santa Anita bei Mexiko-Stadt besuchen.

Wieder wolltest du nach Deutschland, blinder Dichter. „In Deutschland", sagtest du mir, „wird man mir den Star stechen, ich werde sehen, wenn ich zurückkomme wird der blaue Mexikohimmel nicht mehr dunkel sein." Du sprichst das beste Aztekisch, so spanisch deine Verse klingen. Du bist ein großer Geschichtsschreiber deines Stammes und deine leeren Augen sind voll Güte und Wissen. So kamst du in mein Haus, der kleine Indio führte dich. Gaben brachtest du wie vor tausend Jahren und fragtest immer wieder, wann kann ich nach Deutschland fahren? Dann wurdest du sogar Bürgermeister deines Dorfes, aber du bist kein Verwalter, du bist ein weises Kind, und wenn du lachst, Hilario, dann glänzen deine Augen von hellem Licht. Dein schönes Versbuch hast du mir gewidmet, dein Land möge frei sein, wünsche ich dir dafür.

Auf dem Dach des Nationalmuseums in Mexiko hat mein Freund Mendizabal seine Werkstätte. Ich fand ihn über Karten, und sofort begann er mir zu erklären: „Sehen Sie hin, wo Salz gefunden wurde, da setzte sich der Mensch. Ich will ergründen, was die

Digitized by Google

Schweifenden veranlaßte, sich niederzulassen. Salz und Macht, die Verquickung will ich nachweisen." Er hat's getan auf dem ebenen Dach des Nationalmuseums und es ist daraus ein wertvolles Buch geworden. Glaubt nicht, daß die Versonnenen nur in Deutschland sitzen. Auch in Amerika sehen Leute in die Sterne, tasten sie sich nach Gesetzen und finden sie bedeutsame Wege. Mendizabal ist nur einer, aber ich kenne Stuben- und Ackermenschen, braune und weiße in diesen Ländern, die kühn über Horizonte schreiten. Schon knien sie nicht mehr vor unserer Wissenschaft. Sie fühlen, daß die einst Erhabene tendenzkleinlich wurde. Vor Beengten soll man sich nicht beugen. Ihr wißt ja nicht in Deutschland, wie schnell ihr unscheinbar werdet. Bald werdet ihr alle Hirne voll zu tun haben, um auch nur mitzukommen.

Lächelnd weisen sie eure Überklugheit ab. Immer höflich, aber deshalb nicht weniger wuchtig. Ich denke an dich, Bruder de Negri, dem Mexiko Schmerz bereitet, weil er es innig liebt. Du hast dich nicht abgetrennt, seid du Minister wurdest. Du bist im fruchtbaren Boden geblieben. Wie hast du Deutschland erkannt, herausgenommen, was es Gutes hat und mitgebracht den kämpfenden Bauern drüben. Ich suche noch in meinem Land einen Staatsmann wie dich, der still bleibt, bereit ist zu sterben, wenn die Not der Produktiven das verlangt. Du bist wahrhaft verantwortlich. Ihr könnt ja drüben nicht „zurücktreten" wie unsere Pensionisten, der Acker verlangt euer Leben und euer Blut. Wie klein sind die

Digitized by Google

Tribünenschnauzen gegen dich, die aus jeder Influenza eine Theaterreklame machen und genau wissen, daß sie im Federbett sterben werden. Du fragst: Lohnt es jetzt schon, für die Sache unterzugehen? Wer fragt das bei uns? Selbst, wenn ihr zum Rosa abblaßt, immer steht ihr da mit offener Brust. Feigheit ist das Wesen der europäischen Politik, die nicht nur Diäten will, sondern Versicherungen bis zur Witwe im zwölften Glied. Ich traf euch überall auf dem Kontinent, mexikanische Brüder. Den Maja-Dichter in Costa Rica, den herzlichen Grenzlandwächter in Guatemala, eure sanften Frauen und flötenden Kinder. Ihr lehrtet mich das übrige Latein-Amerika und brachtet mich zu den Menschen, die Hauptbewegungen repräsentieren.

Auf der Plattform des Isthmuswagens steht der braune Soldat. Kein Wort sagt er den ganzen Tag. Er steht da, geduldig, gibt Auskunft mit weicher Stimme. Er raucht, er träumt mit den Kreisaugen in das Dschungelgewirr. Wohl nickt er mal ein, aber er wacht gleichmäßig ohne Wallungen, den Tod fürchtet er nicht. Er hat Frau und Kinder zu Hause, braune Kinderchen, gleichmäßig, keine Purzelchen, still sitzen sie da mit den Kreisaugen und den braunen Rundbäckchen, ruhige Zukunft des Landes. Ein Ruck, der Wagen stößt und hält. Der erste Schuß, mein brauner Freund sinkt auf die Plattform. Nichts hat sich verändert an ihm. Die Kreisaugen blicken still, das Gewehr liegt im Arm, über das gelbe Tuch rinnt Blut. Als das Gefecht vorbei, kommen die Kameraden, nehmen ihn still an Armen und Beinen. Die braunen

Digitized by Google

Gesichter unbewegt, die Kreisaugen ruhig, morgen müssen wir sterben, wissen sie ohne Furcht.

Tanztee in Guatemala-City. Im „Ersten Hotel Mittelamerika". Die Marimba tost. Ganze Schlachten rasseln drüber weg, ungeheure Glockensuiten. Sie hauen aufs Herz, aufs Hirn und du meinst, nun müßten die Beine rasen. Aber kein Bein rast, sturmlos wie der Coktailspiegel im Glas sind diese Menschen. Seifentango. Hier ist noch Spanien. Nur nicht aus dem Ölrhythmus, nur den Herzschlag nicht sehen lassen. Aber am anderen Tag nehmen uns — wir haben eine kleine Panne — zwei Franzosen von den Bergen mit in die Stadt. Als wenn sie ihre Wut über die Langsamkeit des Volkes ausrasen wollten. Tempo auf dem Schlangenweg, zum Schweißausbrechen. Aber als ich ihnen sagte: Barbusse ist ein großer Dichter, meint der Zappligere: Ein Kommunist ist er. Das Tempo also ist nicht echt. Die Maschine rast, die Nerven zappeln, aber der Geist geht langsamer als die Seele des Maja am Kaffeestrauch, die still auf die Freiheit marschiert.

Ich sitze vor dem Rektor der Universität Guatemala. Er hat ein dickes Tuch um den Hals. Erkältung in der Regenzeit. Aber er ist aufgestanden, hat den Gast im Tor empfangen und ihn in das luftige Studio geführt. Geheimrat, mit viel innigerer Höflichkeit als europäische Würderöcke. Mit Glut bei der Universitätsreform. Er selbst hat den Plan entworfen. „Noch klein sind wir, aber wir wollen vorwärts. Sie können berichten, daß wir vorangehen hier in Mittelamerika." Ein deutscher Bücherhändler, versponnen,

Digitized by Google

mit guten Büchern, die auch er liest, schwärmt von diesem Mann. Ich komme nicht los aus der Bücherstube und von dem Menschen, der hier oben Geisterstürme säen möchte. Aber noch ist's nicht möglich. Gestern hatte mich ein anderer Deutscher gefragt: „Kommen Sie von der Regierung?" Wir hier sind national. Wir wollen die alte Flagge. Kommen Sie von der Regierung?" Ich beruhigte ihn, ich konnte ihm nicht mal die Namen der Regierung nennen. Es war einer der Enklavenstarrlinge, die auch mit dem alten Geist fett werden in Übersee. Er hielt mich für einen Spitzel der Republik. Sonderbare Dinge gehen vor in der Welt. Ich beruhigte ihn. Ich kenne euch ja so gut, alle kenne ich euch: Die von den weißen Korps, die offiziellen Demokraten draußen mit dem Monokel von einst, die Germanen ohne Risiko, die Kegelklubler mit Sehnsucht nach Pinne, das bißchen Erinnerung und das Dicketun mit ihm, was macht das aus auf der brausenden Erde.

Ich muß euch danken, liebe Leute in Mittelamerika. Ich will nicht an Politik denken, sondern jetzt nur an eure Höflichkeit. Ich danke dem Indio, der mich stützte am Abhang, dem Präsidenten von Costa Rica, der mich in seinem Eisenbahnwagen zum Hafen geleiten ließ, dem leuchtenden Garcia Monje, Direktor der Nationalbibliothek in San José de Costa Rica, der mir die jahrhundertschweren Schweinsledernen zeigte und einen heftigen Vorwärtsgeist bewies. Dem Finanzexperten im kleinen Land, der freundlich mir bewies, was ich nicht glaubte. Selbst euch, den Hotelnegern in Colón, will ich danken, die einen Trink-

Digitized by Google

geldtrust errichtet hatten, undurchdringlicher als der Öltrust im Norden. Denn es lachte der erste, der fragte: „Was wünschen Sie, Herr.“ Er lachte, bis die 10 Cents in seiner Tasche verschwunden waren. Es lachte der zweite, der den Eistrank brachte, bis die 10 Cents in seiner Tasche verschwunden waren. Es lachte der dritte, der das leere Glas abholte, bis die 10 Cents in seiner Tasche verschwunden waren. Es lachte der vierte, der dann fragte: „Ist alles in Ordnung, Herr?“ bis die 10 Cents in der Tasche verschwunden waren. Ein freundlicher schwarzer Trust, unbesieglich, versuch' mal was gegen dieses lächelnde Monopol!

Aber ein anderer Neger war ernst. Es war der Rektor des Nationalinstituts in Panamá. Kein Kribbelneger, kein Tänzelneger, kein Lächelneger, ein ernster Bildungsmann, vor dem sich alle beugten, kleine Weiße und Schwarze, große Weiße und Schwarze. Ein Mann mit Willen und Programm, mit Können und Wissen, ein tüchtiger Gegenwartsneger, der für die Zukunft der Schwarzen zeugt. In einem herrlichen Haus, Palmenparks unten, der Pazific ganz nahe. Wenn die Schüler auf der Freitreppe zwitschern, sind sie wie Tropenvögel im geregelten Urwald.

Diese Neger, immer ist was Wichtiges dabei. In der Gepäckhalle zu Colón rasen sie auf den kleinen Elektropferden wie die Feldherren. Du mußt den Mann beobachten, am Rand des Lagerraums, wie er den Kaffeeballen, der von selbst kommt, ranlockt mit dem schwarzen Finger, ihn, als wenn er den Rücken

Digitized by Google

jungen Neger mit der Gitarre tanzend
Fleck, die Knie schwenkend, in den Ge
Glieder drehend, eine sturmstehende Gli
Die schwarzen Mädchen und die schwarze
gurrten dazu und schwenkten, leiser nur,
auf dem Fleck.

Das war ein sonderbares Klubzimmer i
anischen Stadt. Ein Kollege von der Unive
mich hingebeten. Sie wollten Zuckerschna
trinken und dabei über Wirtschaft spreche
Wänden hingen hundert Bilder und ich
Du bist am rechten Ort. Der Klubwi
schlauem Lächeln den Schnaps. Feuerwas
fragten sie, und dann waren wir mitten
sichtig erst fragten sie nach Europa, nac
Dann verglichen sie, analysierten sie. Ei
jung und stoßend, klagte mit scharfen Sät
wies die Unmöglichkeit dieser Diktatur. E
schnapskollegium, voll Feuerwasser, in di
Stube in der stillen Stadt. Bergprofessore
Luft atmen und die Stickigkeit in Lima
tragen konnten. Die oben bleiben wolle
Student, der auf dem Schiff gleich mich
mich stieß, aus mir herausholte, was nur dr

Digitized by Google

der bebte und alles wissen wollte. Von Haya de la Torre, der um Perú kreist, vertrieben aus zehn Ländern und den die Jugend auf den Präsidentenstuhl heben will. Von Rußland, das in der Presse Latein-Amerikas täglich verzerrt wird, von den Freiheitskämpfern in den U. S. A. und in Europa. Der zitternd schwur: fünf Jahre noch, nicht mehr als fünf Jahre, dann sind auch wir frei. Der mir den Indio zeigte, die Sehnen, den Blick, die Höhennase und den starken Schritt. Jugend Latein-Amerikas, du willst mit frischen Geist in deine Bannmeilen stoßen.

Wenn ich von den Bergen Amerikas nach Europa sehe, neben mir kühne Menschen, wahre Eroberer, nicht Plempenraßler, sondern Schweifende mit dem Geist, dann lache ich über eure schiefstolzen Dekadenzen und blöden Tendenzchen, mit denen ihr ja doch nichts erreicht. Auch drüben nicht, und wenn ihr die Trockenhirne noch so wild stänkern laßt. Wenn sie wieder weg sind aus den Bergen, die wahren Eroberer lachen doch über sie. Muffig seid ihr geworden. Was wollt ihr denn mit der Überwertung der Sitzhaut? Das sind eure Kabinettspäße. Kein Mensch verwehrt euch, Skalen zu machen, auf denen ihr klettert, genau nach dem Alter der Popos. Ihr seid Lokalzügler, mit der Welt haben nur wenige von euch zu tun. Lacht doch über Arthur Posnansky, Tello oder Valcárcel, sie sind Begründer und ihr seid Stänker. Der Kondor am Kamin im Hause Posnanskys in La Paz fliegt weiter als eure Wichtigtuerei, die den Hörsaal will und nicht das Universum. Kläglich ist euer Stempelhochmut. Wenn ihr nicht Welt-

Digitized by Google

augen habt, dann wird eure ganze Wissenschaft lahm sein eines Tages. Mir sind die jungen Flieger lieber, auch wenn sie mal flattern und nicht so regelmäßig dahinziehen wie eine Druckmaschine. Ich habe noch Nächte vergangen in südamerikanischen Universitätsstädten mit geräumigen Diskussionen. So müssen die Peripatetiker zur Zeit Wielands gewesen sein, nicht ums Brot schreitend, sondern für die Umspannung der Welt. Wie lange noch, dann wird sich eure ganze zerrissene Kleinlichkeit allen drüben offenbart haben. Wo ist heute bei euch das geistige Band?

Da stehen noch auf Einzelposten mutige Männer, allein gegen wütende Verleumdung und Kugeln. Still saß in Rio de Janeiro der Dr. Lima neben mir, ein braver Arzt und nicht nur Mediziner. Der einzige in der Kammer, der mit stolz und zornig erhobenem Finger auf die Schwären zeigte und für alle Zukunft dieses urreichen Landes die Niedertracht an den Pranger heftete. Ein stiller Mann, der in den Hütten und Höhlen hilft, doch ein Löwe gegen jämmerliche Bedrücker. Um ihn die kleine Gruppe von Studenten, wallend vor Sehnsucht nach großem Sozialwissen und bereit, eine neue Zeit in Brasilien zu hämmern.

Ihr Jungen in Mexiko, in Perú, in Argentinien, in Uruguay, in Brasilien, in allen Ländern Amerikas, euch gilt mein Gruß aus echter Erquickung. Tausend Menschen kenne ich in Amerika, Bauern, Fabrikproleten, Künstler, Gelehrte, Präsidenten und Minister, Chauffeure und Motorbootführer, Matrosen und Hirten, Jäger und Geschlagene, tausend Menschen und mehr. Alte sind Junge. Junge wollen jünger sein.

Digitized by Google

Amerika ist nicht jünger als jeder andere Kontinent, aber die Menschen dort sind heute jünger als die Menschen hier.

Eine große Revolution beginnt in jenen Menschen. Wer, mit einem Herzen sehnsüchtig nach Freiheit, wird diese Jugend nicht lieben?

Digitized by Google

RATSCHLÄGE FÜR LATEIN-AMERIKA-REISENDE

22

Wenn du nach Amerika fährst, glaub' immer die Hälfte von dem, was die Leute auf dem Schiff erzählen. Es ist immer alles anders, wenn du hinkommst. Die Landschaft ist anders, die Leute sind anders, die Sitten, die Speisen, alles ist anders. Wenn sie dir sagen: Sie werden vor Hitze umkommen, dann frierst du vielleicht und umgekehrt. Sagen sie dir: In Latein-Amerika kannst du nirgendwo sicher reisen, glaube ihnen nicht. Es ist alles anders als die Leute sagen.

Willst du vom Norden nach dem Süden oder vom Süden nach dem Norden durch den Kontinent reisen, so nimm deine Europa-Kleidung mit. Deine Winterkleidung und deine Sommerkleidung, du brauchst beide. Auf der Höhe in Mexiko frierst du an manchen Abenden der Monate November bis Januar. Im Juni und Juli frierst du in Südamerika. Es sind oft bitterkalte Nächte, besonders auf den Höhen. Latein-Amerika ist Vulkangebiet, durchzogen von himmelhohen Bergketten, auf denen es im Winter ebenso kalt ist wie in Deutschland. Ich habe Schneefälle erlebt, Eis und Winde, wovon mir die Zähne klapperten. In Mittelamerika ist es allerdings das ganze Jahr warm. Nur auf einigen Pla-

Digitized by Google

teaus und Gipfeln weht Frische. Du brauchst im mittelamerikanischen Frühling und Sommer ganz leichte Kleidung, und im Winter, wenn man vom Winter sprechen kann, deine europäischen Straßenkleider ohne Mantel. In der Regenzeit brauchst du einen Impermeable, denn es gießt wie aus Tonnen. Ich war im Juni bis Anfang Juli in Mittelamerika. Solche Regengüsse hatte ich nicht für möglich gehalten. Es waren schon keine Güsse mehr, sondern Ströme, ganze Regenwände kamen herunter, die Straßen waren nach zehn Minuten unter Wasser.

Bist du fieberanfällig, nimm für die Tropen Chinin mit oder ein anderes Mittel. Vorsorge gegen Fieber ist die Hauptsache. Einen Tag, bevor ich in die Tropen kam, begann ich Chinin zu schlucken. Ich hatte niemals Fieber in diesen heißen Gebieten, abgesehen von einer Erkältung, die ich mir im Regen Guatemalas zugezogen hatte. Auch davor mußt du dich hüten. Erkältungen in dieser manchmal grauenhaften Hitze sind fürchterlich. Die Bluttemperatur steigt schnell, du verlierst die Besinnung, oder quälst dich in der Hitze, in der Linderung kaum möglich ist. Gänzlich geschwächt stehst du auf.

Kauf' dir, lange bevor du abfährst, gute Bücher über die Länder, die du besuchen willst. Es gibt nicht viele brauchbare Schriften. Kauf', was brauchbar ist. Lass' dich eingehend beraten. Dann bereite dich emsig vor. Studier' die Geographie, die klimatischen Verhältnisse, die wirtschaftlichen Bedingungen der Länder, die Verkehrswege, die Tarife usw., soweit

Digitized by Google

das aus Büchern möglich ist. Du kannst gar nicht genug wissen. Verlass' dich, wie gesagt, nicht auf Ratschläge Mitreisender. Das sind meistens Ammenmärchen. Verlass' dich nur auf dich selbst. Frage du, aber schon auf Grund erworbener Kenntnisse. Auch dann wird noch vieles anders sein, als die Bücher dir sagten, aber du bist doch schon sicherer.

Lerne Spanisch. Denn ohne Kenntnis der spanischen Sprache ist die Reise doppelt und dreifach schwer. Du kannst von den Bewohnern Latein-Amerikas nicht verlangen, daß sie deine Sprache verstehen. (In Brasilien mußt du portugiesisch sprechen.) Nur sehr wenige sprechen deutsch. Wenn du aber nicht enttäuscht werden willst, wenn du den echten Wunsch hast, Land und Leute kennenzulernen, mußt du die Sprache verstehen. Sonst bist du hilflos, mußt dich auf Menschen verlassen, von denen du nicht weißt, ob sie dir wohlwollen, und oft stehst du vor der Unmöglichkeit, deine Reiseabsichten zu verwirklichen. Die Sprache ist ja die Formulierung der Seele eines Volkes, ist ihr Ausdruck und ihre Lebendigkeit. Du wirst sie nicht beherrschen, wenn du in die Länder kommst, auch wenn du vorher eifrig studiert hast. Aber du wirst sie dann bald verstehen, und zwar nicht nur die Worte, sondern, was viel wichtiger ist, den Ton und das Fluidum der Sprache. Sprache ist Kenntnis und Geld in fremden Ländern.

Wenn du so alles vorbereitet hast, so gut es eben von fern möglich ist, dann nimm mehr Geld mit, als du veranschlagt hattest. Denn es ist alles teurer

Digitized by Google

als du rechnetest. Hundert unerwartete Zahlungen schrecken dich, machen frühzeitig deine Kassen lahm und bringen dich zur Verzweiflung. Das ist wohl auf allen Reisen so. Man soll eine Grundsumme ansetzen und dann, nach meinen Erfahrungen, sie verdoppeln. Das Reisen in Latein-Amerika ist sehr teuer. Wenn du nach einem latein-amerikanischen Lande auswandern willst, geh nicht ohne Verträge oder ohne einen Fonds, es sei denn, daß du ein mutiger junger Mensch bist, der jede Schwierigkeit bestehen kann. Willst du auswandern, so mußt du doppelt vorsichtig sein. Die Menschen sind gut in Latein-Amerika, aber sie leben unter schwankenden Verhältnissen, so daß du dich von dir aus sichern mußt, soweit das möglich ist. Du findest ja schließlich Arbeit oder auch Acker oder sonst eine Möglichkeit, aber es kann längere und lange Zeit dauern, bist du soweit bist. Verträge, Fonds oder unüberwindlicher Mut sind die Voraussetzung. Fühlst du dich Pionier, auch dann sei vorsichtig. In Latein-Amerika liegt keineswegs das Geld auf der Straße. Du mußt dort arbeiten wie in Deutschland, dazu noch unter anderen klimatischen Umständen und inmitten eines Volkes, daß dir zunächst fremd ist. Ich sage nochmals: Die Menschen sind gut in diesen Ländern, aber sie haben auch ihren Lebenskampf zu bestehen. Du kommst als Konkurrent, so ist das mal heute in der Welt. Die Eingeborenen sind, wenn man sie versteht und zu behandeln weiß, herzlich und treufreundschaftlich. Aber kämpfen mußt du, es wird dir nichts geschenkt. Auch Deine Lands-

Digitized by Google

leute sehen dich nicht immer gern im fremden Land. Auch sie sehen oft in dir den Konkurrenten. Das mußt du in Rechnung setzen.

Sei nicht aufdringlich, nicht überheblich. Vergleiche nicht die Zustände Latein-Amerikas mit den Zuständen in deiner Heimat. Sie sind anders, aber nicht schlechter. Latein-Amerika hat andere Wirtschafts- und Sozialvoraussetzungen als Deutschland, wenn auch der Grund derselbe ist. Vor allen Dingen höhne nicht, sei abwartend und freundlich. Du hast nicht das geringste Recht, von oben runterzusehen, denn du bist nicht besser und weiser als die Menschen Latein-Amerikas. Du bist auf sie angewiesen, sie kennen ihre Länder, sie sind viel stärker als du. Du brauchst sie infolgedessen. Komm unbefangen, mit Lernbegier, mit Herzlichkeit, offen und vorsichtig, dann wirst du schon marschieren. Nur so kannst du in diesen Ländern reisen, oder gute Arbeit finden. Oft haben mir Latein-Amerikaner geklagt, daß Reisende oder Einwanderer barsch und höhnisch waren. Das ist zwecklos, im Gegenteil, das entfremdet und macht das Leben schließlich unerträglich. Deine „Zivilisation" verwechsle nicht mit Kultur. Sonst wirst du den Menschen drüben ekelhaft.

Amüsiere dich auch nicht laut über gewisse persönliche und politische Dinge in diesen Ländern. Der Kontinent ist jung, aber in schneller Entwicklung begriffen. Alles ist zu verstehen, wenn man nur lange genug mit offenen Augen hingesehen hat. Mach' nicht mit, was du nicht mitmachen willst, aber

Digitized by Google

mach' mit, was du mitmachen mußt, wenn du nicht gegen das Wesen dieser Völker verstoßen willst. Du brauchst dich nicht zu verlieren, aber du sollst dich auch nicht feindlich fühlen. Die Menschen sind langsamer als bei uns, aber das hat seine verständlichen Entwicklungsgründe. Latein-Amerika ist noch Ackergebiet, und der Ackermensch und alles, was damit zusammenhängt, ist immer langsamer als Maschinenintensität. Du kommst nicht weiter mit deiner Habbligkeit, du machst im Gegenteil die Menschen nur passiver gegen dich. Willst du so leicht wie möglich durch Latein-Amerika fahren oder in einem latein-amerikanischen Lande leben, so brauchst du nicht dein Tempo aufzugeben, aber du sollst nicht mit deinem gesteigerten Tempo gegen eine größere Langsamkeit anrennen. Geduld ist Parole, und wenn die Nerven zu bersten drohen. Geduld, Geduld und nochmals Geduld!

Wenn mal ein Bett oder ein Tisch nicht so sauber ist, wie in deiner Wohnung in Deutschland, schimpfe nicht. Im allgemeinen ist Latein-Amerika sauber. Du kannst dort ohne Ekel essen und trinken. Es ist Unsinn, Latein-Amerika schmutzig zu schimpfen. Rümpfe auch nicht die Lippen vor Speisen, die du noch nicht kennst. Die Speisen sind nahrhaft und oft mit großer Sorgfalt zubereitet. Es ist nicht immer Hamburger Beefsteak, Salzgurke, Harzer Käse. Du wirst dich bald daran gewöhnen und dich mit der Nahrung so kräftig fühlen wie zu Hause.

Trink' nicht kaltes Wasser eimerweise. Sei vorsichtig beim Trinken in den amerikanischen Tropen.

Digitized by Google

raturen. Darauf mußt du Rücksicht nehm
du nicht krank werden willst. Ich war
den höchsten Höhen, morgen wieder in T
und bin doch nicht krank geworden.

Führe ein Tagebuch. Notiere alles, was
wichtig scheint. Ließ es immer wieder
brauchst es. Reisen ist permanentes Stu
man vergißt schnell. Kenntnisse sind we
die Heimat. Du sollst sie nicht für dich
denn je mehr von anderen Ländern gespr
geschrieben wird, um so schneller nähern
Völker.

Sei also besonnen, mutig, unbefange
kundig, kenntnisreich schon vor der Ab
kuliere vernünftig, sei nicht falsch stolz,
sichtig auf Höhen und in Tiefen, sei offe
gleich abwartend, herzlich aber nicht au
dann wird dir die Fahrt wohl gedeihe
Schöneres gibt es auf der Welt als diese L
auch nichts Besseres und Gastlicheres als
schen. Du mußt deine Reise in Bruderländ

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT

	Vorgedicht	7
1	Gespräch über Freiheit in Amerika	11
2	Grundfragen	18
3	Unemployed Banquet	42
4	Baracken bei Pittsburgh	47
5	New York-Laredo	52
6	Vom Rio Bravo zum Suchiate	66
7	Drei Prediger	98
8	Mittelamerika	104
9	Fahrt durch den Panama-Kanal	127
10	Winterreise durch Peru	135
11	Tod Atahualpas	158
12	Gesänge der Quéchua Perus	162
13	Das Land Simon Bolivars	165
14	Tihuanácu	168
15	Bolivianische Wirtschaftssorgen	174
16	Salpeterland	182
17	Andenfahrt	190
18	Gaucho und Traktor	195
19	Brasilien	211
20	Die Verteidigung	233
21	Menschen in Latein-Amerika	239
22	Ratschläge für Latein-Amerika-Reisende	251

Digitized by Google

Digitized by Google